



# das ksfh Jahr

Jahresbericht 2 | Dezember 2016

# 2016

**Katholische  
Stiftungsfachhochschule  
München**

Fachhochschule der Kirchlichen  
Stiftung des öffentlichen Rechts  
„Katholische Bildungsstätten  
für Sozialberufe in Bayern“

# 20 16

<b>Die Hochschule</b>	
Vorwort .....	3
Im Interview nach acht Jahren im Amt: Prof. Dr. Annette Vogt, Vizepräsidentin von 2008 -16 .....	4
Auszug aus dem Aufgabenspektrum der scheidenden Vizepräsidentin .....	6
Grußworte von VertreterInnen aus Politik und Hochschule .....	8
Die neue Vizepräsidentin, Prof. Dr. Birgit Schaufler, stellt sich vor .....	18
1 Jahr im Amt: Interview mit dem Verwaltungsdirektor Wolfram Frhr. von Haxthausen .....	20
Die KSFH in Zahlen .....	24
AbsolventInnenbefragung 2016 von KSFH-Bachelorstudiengängen .....	28
Forschung im Aufwind .....	30
Kooperative Promotion: Neue Wege zum Dokortitel .....	32
Der Neubau am Hochschulstandort München .....	35
<b>Die Studiengänge</b>	
Bildung von Anfang an denken – Kindheitspädagogik studieren .....	42
Pflegewissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte .....	45
<b>Im Studium</b>	
Praxiswerkstatt ‚Management in Non-Profit-Organisationen‘ .....	48
Neue Trinkhilfe: Von der Pflegepraxis ins Start-up .....	51
Ausgezeichnet 2016: Marina Kauer und Katharina Scherer im Interview .....	54
<b>Forschung &amp; Entwicklung</b>	
Befähigung zur menschenrechtsbasierten Altenpflege .....	60
Evaluation von Modellprojekten zur Versorgung von Menschen mit Demenz .....	64
<b>KSFH International</b>	
Zu Besuch: Studierende aus Frankreich .....	68
Erasmus+: Studierende und KSFH-MitarbeiterInnen im Interview .....	70
IF-Tagungen 2017 .....	78
Personalia .....	79
Impressum .....	80

## Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

‚angewandte Wissenschaften‘ – darunter sind die wissenschaftlichen Disziplinen zu verstehen, die einen eindeutigen Praxisbezug haben. Doch was verbirgt sich hinter diesem ‚eindeutigen Praxisbezug‘? Oder anders gefragt: was tun wir als Hochschule für angewandte Wissenschaften, um in enger Verbindung mit der Praxis zu stehen? Auf den folgenden Seiten unseres Jahresberichts 2016 finden sich stichhaltige Antworten, so z. B. auf der Seite 48 ff. Hier lesen Sie einen Beitrag zur Praxiswerkstatt ‚Management in Non-Profit-Organisationen‘, die im April stattfand und aufzeigt, wie intensiv – und für beide Seiten gewinnbringend – sich der Austausch zwischen Hochschule und Praxis gestalten lässt. Unter der Leitung von Prof. Dr. Egon Endres haben Studierende der KSFH zwei Tage lang intensiv mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Caritas-Zentrums Garmisch-Partenkirchen Arbeitsprozesse definiert und analysiert, die sich in der Betreuung von Menschen auf der Flucht etabliert haben. Im Weiteren lesen Sie auf Seite 51 von der bevorstehenden Firmengründung des KSFH-Absolventen Sinan Denemec, der bei uns Pflege dual studiert hat: Er hat gemeinsam mit Kollegen eine Trinkhilfe für pflegebedürftige Menschen entwickelt, mit der sie sich – im Gegensatz zur Schnabeltasse – nicht verschlucken können. Sogar das US-amerikanische Wirtschaftsmagazin

Forbes ist auf diese praxisnahe und innovative Erfindung aufmerksam geworden. In direkter Anbindung zur Praxis steht die KSFH zudem auch immer dann, wenn es um die Umsetzung von Forschungsprojekten geht. Im diesem Jahresbericht lesen Sie von zwei Forschungsprojekten, die sich der Einhaltung von Menschenrechten in der Pflege bzw. dem Umgang mit demenzkranken Menschen widmen. An der Stelle möchte ich auch auf den Beitrag ‚Forschung im Aufwind‘ hinweisen: an der Höhe der Drittmittel im Jahr 2016 spiegelt sich wiederum das Vertrauen unserer Praxispartner, was uns sehr freut!

Wir haben uns darüber hinaus erlaubt, in diesem Jahresbericht viel Platz für eine einzelne Person einzuräumen: für Prof. Dr. Annette Vogt, die sich im Oktober als Vizepräsidentin der KSFH verabschiedet hat. In einem Interview mit ihr, anhand einer Zeitleiste und auch in den wertschätzenden Worten von Vertreterinnen und Vertreter aus Hochschule, Politik und von seitens unserer Trägerin zeigt sich, in welchem erheblichem Maße sie die Hochschulentwicklung der letzten acht Jahre (mit)geprägt und verantwortet hat. Die KSFH sagt an der Stelle nochmals ‚Danke‘.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude an den Themen, die unsere Hochschule bewegen,

Ihr



Hermann Sollfrank



Prof. Dr. Hermann Sollfrank,  
Präsident der Katholischen  
Stiftungshochschule München

## Nach acht Jahren im Amt: Prof. Dr. Annette Vogt verabschiedet sich als Vizepräsidentin der KSFH

Im Oktober verabschiedete sich Prof. Dr. Annette Vogt als Vizepräsidentin der KSFH. Sie übernahm 2008 das Amt, 2012 wurde sie von der Hochschulversammlung für eine weitere Amtszeit von vier Jahren bestätigt. Akkreditierung, Reakkreditierung, die Umstellung auf die W-Besoldung, Studienbeiträge, Einführung einer mittleren Verwaltungsebene, der Aufbau des Bereichs Career & Alumni an der KSFH und die Einführung von Qualitätsentwicklung sind nur einige Stichpunkte, die unmittelbar mit ihrem Wirken an der Hochschule in Verbindung stehen. Im Interview blickt sie auf ihre Amtsjahre zurück und hebt dabei wichtige Entwicklungsthemen hervor.

**Liebe Frau Vogt, Sie haben 2008 das Amt der Vizepräsidentin an der KSFH übernommen. Inwiefern hat sich Ihr Aufgabenspektrum verändert? Als Professorin für Psychologie, aus der Lehre kommend, was hat sich mit der Amtsübernahme in Ihrem Alltag verändert?**

Die Übernahme der Funktion der Vizepräsidentin brachte eine deutliche Veränderung mit dem Schwergewicht auf die Tätigkeit in der Hochschulleitung. Und die Lehre wurde recht schnell zu einer zusätzlichen, einer ‚dritten Hälfte‘ der Arbeitszeit. Vor allem auch weil bereits ab Sommersemester 2008, und somit noch im Vorfeld meiner Funktionsübernahme, die Vorbereitung der Erstakkreditierungen aller Studiengänge begonnen hatte und ich damit und mit den anderen neuen Aufgaben sehr rasch mehr als ausgelastet war. Das war schon eine sehr deutliche Veränderung im Arbeits- wie im Familien-Alltag.

**Zur Reakkreditierung: Inwiefern prägt dieses hochschulübergreifende Verfahren die Qualität von Studiengängen und welche Entwicklungen hat die KSFH hier genommen?**

Die Akkreditierungs- und Reakkreditierungsverfahren sind in ihrem bisweilen starken Formalismus und der engen Zeittaktung sehr aufwändig und durchaus umstritten. Gleichzeitig waren sie für die Qualitätsentwicklung der Studiengänge der KSFH und die Konkretisierung und Systematisierung der Qualitätssicherungs- und Qualitätsentwicklungsprozesse der gesamten Hochschule durchaus wegweisend und prägend. Hier galt es zunächst das Qualitätsverständnis der KSFH zu formulieren, Qualitätsstandards zu vereinbaren, ein hochschulisches Evaluationskonzept zu entwickeln und durchzuführen, Alumnibefragungen zu initiieren und auszuwerten etc.

Auch die externe Begutachtung durch Fachkolleginnen und -kollegen aus Wissenschaft und Berufspraxis in den Akkreditierungsverfahren haben meines Erachtens viele wichtige und hilfreiche Rückmeldungen und Impulse für unsere Studiengangsentwicklungen gegeben. Inzwischen hat sich an der KSFH die Qualitätsentwicklung (QE)

fest etabliert, es gibt eine ReferentInnenstelle für QE, es werden viele Prozesse systematisch beschrieben. Die Akkreditierung hat unseren internen Qualitätssicherungs- und Qualitätsentwicklungsprozess als Hochschule deutlich gefordert und gefördert. **Nebst der Akkreditierung, in welche Prozesse waren Sie intensiv eingebunden?** Zentrale Prozesse waren sicherlich die Entwicklung der Hochschulleitung als Team und die Etablierung einer ReferentInnenebene in der Verwaltung. Daneben waren die Umstellung auf die W-Besoldung und die Arbeit in der Besoldungskommission langjährige und intensive Themen und auch die Prozessbegleitung bei der Umsetzung der Studienbeiträge (2007-2013) und der Ausgleichzahlungsmittel seit 2013. Und in den letzten Jahren kam die Mitarbeit in der Verfassungskommission dazu.

**Wenn Sie auf Ihre zwei Amtszeiten zurückblicken – was war in den Jahren von zentraler Bedeutung für Sie?**

Von zentraler Bedeutung waren die durchgängig gute und intensive Teamarbeit in der Hochschulleitung, die konstruktiv-kritische Zusammenarbeit mit den Dekanaten und die vielfältige Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen aus Verwaltung und Lehre. Bei allen auch hochschulpolitischen Herausforderungen der letzten acht Jahre hat mich immer wieder begeistert und motiviert, wie die KSFH sich als Ganzes auf ihre Besonderheit und Tradition besinnt und gleichzeitig zentrale Entwicklungsschritte mutig angegangen ist und umgesetzt hat – das gilt für die Entwicklung von neuen Studiengängen und auch im Ausbau des Forschungsbereichs.

Zentral waren daneben der Wechsel der Präsidentschaft 2014 mit Hermann Sollfrank und die Neubesetzung der Verwaltungsdirektion 2015 mit Herrn von Haxthausen: ein neues Hochschulleitungsteam hat sich gebildet und wird mit Birgit Schaufler als Vizepräsidentin die Hochschule mit Kontinuität und gleichzeitig wichtigen neuen Impulsen verantwortungsvoll leiten und in die nächsten Jahre führen. Nachdem ich den Teamübergang jetzt zwei Jahre mitgestalten bzw. vorbereiten konnte, bin ich mir dessen sicher.

**Als langjährige Amtsinhaberin kennen Sie die Hochschule sehr genau, wie beschreiben Sie die Hochschule, wodurch hebt sie sich hervor?**

Die KSFH kennzeichnen klare Traditionslinien und eine profunde Fachlichkeit im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsbereich. Durch die nachhaltigen Kooperationen mit vielen Praxisstellen und die Mitgestaltung gesellschafts- und sozialpolitischer Diskurse wird die qualitätsbewusste Entwicklung und Weiterentwicklung von Studiengängen unterstützt. Daneben sind es die innovativen Bildungsprojekte wie z. B. BEFAS sowie eine wachsende, sehr interessante Forschungsprofilierung und die breit anerkannte Expertise unseres Fort- und Weiterbildungsbereichs, die für das stehen, was uns ausmacht: Innovationsgeist, hohes Engagement der Kolleginnen und Kollegen, Zusammenhalt bei Unterschiedlichkeit, Zusammenstehen und Zupacken, wo nötig, Bemühen um faires, wertschätzendes Miteinander. Das ist eine ethische Basis, die gemeinsame Orientierung in Respekt vor der Diversität ermöglicht.

**Und wo liegt ihr Entwicklungspotenzial?**

Aus meiner Sicht liegt das Potential in der Bewahrung und in der Weiterentwicklung der genannten Besonderheiten. In den nächsten Jahren werden der Ausbau der

Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten und der weitere Aufbau kooperativer Promotionen prägend sein. Großes Potential liegt meines Erachtens auch in der Stärkung der internen Interdisziplinarität bei der Entwicklung neuer didaktischer Konzepte. **Sie haben maßgeblich zur Weiterentwicklung der KSFH beigetragen und hinterlassen Spuren. Hinterlässt die Hochschule auch Spuren bei Ihnen?**

Sicherlich: die Aufgaben in der Hochschulleitung haben meinen fachlichen Horizont enorm erweitert, meine Leitungsqualifikationen gefordert und befördert, meine Freude an dieser Hochschule und ihrer steten Entwicklung verstärkt. Und es gibt auch Spuren von punktuell übermäßiger Beanspruchung und entsprechendem Erholungsbedürfnis – aber die werden sich bestimmt in nächster Zeit ausgleichen lassen, da bin ich ganz zuversichtlich.

**Was geben Sie Ihrer Amtsnachfolgerin mit auf den Weg?**

All meine guten Wünsche, das Amt der Vizepräsidentin auf ihre ganz eigene, persönliche Art zu füllen und zu gestalten; dass sie breite, verlässliche Unterstützung der Kolleginnen und Kollegen in Lehre und Verwaltung erfährt; dass ihr gerade in der Anfangszeit wohlwollende Neugierde, Vertrauensvorschuss und Gesprächsbereit-

schaft entgegen gebracht werden. Ich bin sicher, dass das gelingt, weil Birgit Schaufler das alles selbst mitbringt, und ich mich sehr freue, dass sie sich bereit erklärt hat, sich für das Amt zur Verfügung zu stellen und die damit verbundene Verantwortung gelassen und zuversichtlich zu übernehmen.



# Ein kleiner Auszug aus dem Aufgabenspektrum von Prof. Dr. Annette Vogt in den acht Jahren als Vizepräsidentin

# 2008

## 2008

- Im Oktober: Beginn der Vizepräsidentschaft
- bereits ab April/Mai: Beginn der Vorbereitungen für die Erstakkreditierungsanträge der Studiengänge der KSFH
- Gründung der Steuerungsgruppe Qualitätsentwicklung (SteQE) im Sommersemester 2008 zur Vorbereitung der Akkreditierungsverfahren (Klärungen zum Qualitätsbegriff und -konzept der Hochschule, Evaluationskonzept etc.)
- Professorenbesoldung (W-Besoldung): Mitarbeit und Begleitung der Besoldungskommission seit September 2008
- Kinderkrippe München/Studentenwerk: neue Vertragsregelungen
- Begleitung der Verwendung der Studienbeitragszahlungen (ab Wintersemester 2007/08)

## 2009

- Herbst, erfolgreiche Reakkreditierung aller Bachelor- und Masterstudiengänge der KSFH

## 2010

- Initiierung der hochschulübergreifenden Arbeitsgruppe ‚AG gegen Gewalt‘, kontinuierliche Arbeit und Konzeptentwicklung

**AG gegen Gewalt**



- erste Alumnibefragung der KSFH (mit der Evangelischen Hochschule Nürnberg)
- Kickoff-Veranstaltung zur Qualitätsentwicklung im März: Initiierung eines Qualitätszirkels und von Prozessbeschreibungen

## 2011

- Weiterentwicklung und Begleitung der Career-Alumni-Arbeit im Rahmen der Senats-AG zur standortübergreifenden Projektstelle
- Weiterentwicklung der Praxissetzung im standortübergreifenden Prozess (Herbst 2011 – Juni 2012)

## 2012

- Wahl zweite Amtszeit (04.04.2012) ab Oktober
- Beginn der Vorbereitungen für den Reakkreditierungsprozess aller Studiengänge der KSFH (erste Gespräche mit Agenturen)
- Erstellung des Hochschulentwicklungsplans der Hochschule
- AG zur Umstellung der Studienbeiträge auf Ausgleichszahlungen/Richtlinienentwicklung

## 2013

- Beginn der Antragsstellungen für den Reakkreditierungsprozess
- seit Juli 2013 Mitarbeit in der Verfassungskommission der Hochschule, Leitung von Unter-AGs
- zweite Alumnibefragung

## 2014

- erfolgreiche Reakkreditierung aller Studiengänge im Herbst 2014
- Vorbereitung der Vorab-Akkreditierung des Masterstudiengangs ‚Pflegerwissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte‘
- Überarbeitung und Aktualisierung des Hochschulentwicklungsplans



## 2015

- erfolgreiche Vorab-Akkreditierung des Masterstudiengangs ‚Pflegerwissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte‘ im März 2015
- Verantwortliche Bearbeitung der Studien- und Prüfungsordnungen der Hochschule in der Vakanz von Verwaltungsdirektion und juristischer Referentin



# 2016

## 2016

- dritte Alumnibefragung
- erste Vorgespräche zum Akkreditierungsprozess des Bachelorstudiengangs ‚Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit‘



## Grusswort

## Prof. Dr. Barbara Staudigl

Vorsitzende des Stiftungsvorstands



Prof. Dr. Barbara Staudigl

Unsere Katholische Stiftungsfachhochschule München mit ihren Abteilungen in München und Benediktbeuern besteht seit ihrer Gründung im Auftrag der Bayerischen (Erz-)Bischöfe in der Trägerschaft der Kirchlichen Stiftung des öffentlichen Rechts ‚Katholische Bildungsstätten für Sozialberufe in Bayern‘ nunmehr seit annähernd 45 Jahren.

Mit Professorin Dr. Vogt wurde 2008 eine Vizepräsidentin in die Hochschulleitung gewählt, die bereit war, sich den Herausforderungen einer überaus vielseitigen Aufgabe an der Seite des Präsidenten zu stellen. Frau Dr. Vogt nahm diese Aufgabe mit großer Loyalität für die Ziele der Hochschulleitung und der Trägerin sowie im Dialog mit dem Wissenschaftsministerium wahr und brachte das notwendige Gespür und Geschick mit. Für die arbeitsintensive hochschul- und stiftungsinterne Umsetzung und Koordinierung der vielfältigen Entwicklungsströmungen in diesen Jahren hat sich dies in hervorragender Weise bewährt.

Hervorheben möchten wir aus unserer Sicht hier insbesondere den Einsatz für die Belange der Lehrenden im Rahmen der Besoldungskommission, die arbeitsintensiven Abstimmungen bezüglich Studien- und Prüfungsordnungen auf ministerieller Ebene, das Gespür für die Nöte der Mitglieder der Hochschule, das Aufspüren von Handlungsbedarf und das ausgleichende Eingreifen bei Problemstellungen in Lehre und Studium – oder auch im Dialog mit der Trägerin.

Die Mitglieder des Stiftungsvorstandes sowie die Mitarbeiter der Stiftungsverwaltung haben Frau Dr. Vogt als offene und kompetente Gesprächs- und Verhandlungspartnerin kennen und schätzen gelernt. Mit unerschütterlicher Ruhe und stets überzeugenden Argumenten hat sie wesentlich zu den Entscheidungen im Dialog mit der Stiftung für die Hochschule beigetragen. Zwei Amtszeiten, acht Jahre Vizepräsidentin in einer Zeit des Ausbaus, der Akademisierung neuer Berufsfelder, des finanziellen und personellen Wachstums und der gestiegenen Verantwortung – dass auch in diesen turbulenten Zeiten, welche allen Beteiligten viel Kraft abverlangt haben, die gemeinsamen Verhandlungen und Gespräche in einer Kultur von Wertschätzung und gegenseitigem Respekt geführt wurden, ist auch der Persönlichkeit und dem Weitblick von Frau Dr. Vogt zu verdanken.

Frau Dr. Vogt war in allen Bereichen des Studienbetriebes sowie in beiden Abteilungen verortet und präsent. Ihr waren die großen Töne oder das große Auftreten fremd, dennoch ist der Erfolg ihres Wirkens aus Sicht der Trägerin in allen Bereichen der Hochschule spürbar. Wir wünschen Frau Dr. Vogt für die kommende Zeit des verdienten Rückzugs aus der Hochschulleitung und der neuen Konzentration auf Lehre und Forschung alles Gute und danken für den stets offenen und unvoreingenommenen Austausch.

28.06.2016

## Grusswort

## Prof. Dr. Ursula Münch

Vorsitzende des Kuratoriums der KSFH und Direktorin der Akademie für Politische Bildung Tutzing



Prof. Dr. Ursula Münch

Die KSFH fordert auch ihren Gremien geistige Flexibilität ab: Nicht nur mit Blick auf Studiengänge müssen sich die Mitglieder des Kuratoriums regelmäßig darauf einstellen, dass an der KSFH häufig Innovatives erarbeitet und professionell umgesetzt wird. Auch die die Leitung der Hochschule betreffenden Vorschriften der Hochschulverfassung setzen voraus, dass alle Beteiligten fähig sind, sich immer wieder auf Neues einzulassen. Nachdem sowohl die Amtszeit des Präsidenten als auch des Vizepräsidenten nur vier Jahre beträgt und lediglich eine einmalige Wiederwahl zulässig ist, erfolgen personelle Wechsel in relativ kurzen Zeitabständen. Ich hatte das Vergnügen, die komplette Amtszeit von Prof. Dr. Annette Vogt als Vizepräsidentin aus der Sicht eines Mitglieds des Kuratoriums der KSFH und seit Oktober 2010 als dessen Vorsitzende zu erleben. Während ihrer achtjährigen Amtszeit hat sich an der KSFH viel verändert, und es gab von allem etwas: Viele kleinere und manches großes Problem und immer eine Vizepräsidentin, die sich den Schwierigkeiten und Problemen nicht nur couragiert stellte, sondern diese – in bester Kooperation mit dem jeweiligen Präsidenten auch löste.

Probleme lösen und Innovationen vorantreiben gehört zur Stellenbeschreibung von Universitätsleitungen. Aber es gibt verschiedene Wege dies zu tun: Es gibt diejenigen, die mit dem Kopf durch die Wand gehen wollen. Das sind die einen. Und dann gibt es Führungspersönlichkeiten wie Annette Vogt, die mit großer Kompetenz und Klugheit, Umsicht und Hartnäckigkeit, Menschenkenntnis und hoher Gesprächsfähigkeit Handlungsbedarfe erkennen, die unterschiedlichen Interessen der Beteiligten sondieren, Inhalte und Vorgehensweisen diskutieren und schließlich Entscheidungen vorbereiten und umsetzen. Und wenn das dann noch so geschieht, wie es bei Annette Vogt der Fall war – nämlich geräuschlos, unaufdringlich, ohne Aufgeregtheit und in großer Souveränität – dann fühlt sich eine ganze Hochschule in den besten Händen. Schade, dass acht Jahre so schnell vorbeigehen.

## Grusswort

## Dr. Gertraud Burkert

Bürgermeisterin a. D.



Dr. Gertraud Burkert

Kennenlernen durfte ich Prof. Annette Vogt schon in ihrer Funktion als Frauenbeauftragte. Beeindruckend, wie unaufgeregt, aber gleichzeitig zielgerichtet sie sich dieser ja nicht immer gerade einfachen Aufgabe stellte. Zugute kam ihr dabei sicher ihre Fähigkeit, zuzuhören, zu vermitteln, Problemlösungen zu entwickeln und klar und überzeugend darzustellen.

Als ich hörte, Annette Vogt wird Vizepräsidentin, war ich sicher, ihre Art und ihre Kompetenz würden auch in diesem Amt die Weiterentwicklung der Hochschule maßgeblich unterstützen. Die Offenheit und Freundlichkeit, mit der sie jeden schon zu Beginn einer Kuratoriumssitzung begrüßte, schuf eine gute Arbeitsatmosphäre. Ohne sich in irgendeiner Weise in den Vordergrund zu drängen, begleitete Annette Vogt die Arbeit des Kuratoriums äußerst hilfreich. Präzise beantwortete sie die aufgeworfenen Fragen, legte die Zusammenhänge dar und fasste die Planung und Lösungen zusammen. Dabei hatte ich immer den Eindruck, diese Frau versucht nie zu überreden, sie überzeugt.

Deutlich spürbar wurde in den Kuratoriumssitzungen aber auch der Einsatz von Annette Vogt für die neuen wegweisenden Initiativen der Hochschule im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit wie auch des Gesundheitswesens. In ihrer ruhigen, vermittelnden Art, verbunden mit hoher wissenschaftlicher Kompetenz hat Frau Vogt großen Anteil an der beeindruckenden Weiterentwicklung der Hochschule, die sich in den letzten Jahren den verschiedensten Herausforderungen stellte und zukunftsweisende Lösungen entwickelte und umsetzte.

Dass die Stadt München stolz sein kann auf ihre soziale Infrastruktur, ist auch der erfolgreichen Arbeit der Stiftungsfachhochschule geschuldet, an der Annette Vogt als Vizepräsidentin einen erheblichen Anteil hatte.

Danke dieser beeindruckenden Frau. Und viel Erfolg bei ihrer weiteren Arbeit.

## Grusswort

## Prof. Dr. Hermann Sollfrank

Präsident der Katholischen Stiftungsfachhochschule München



Prof. Dr. Hermann Sollfrank

Liebe Annette, seit dem 1. Oktober 2008 hast du als Vizepräsidentin an unserer Hochschule engagiert und erfolgreich gewirkt. Du hast acht Jahre lang in ganz erheblichem Maße Verantwortung für die KSFH München übernommen und die Hochschulentwicklung entlang wichtiger Meilensteine aktiv begleitet.

Aus der Fülle der Themen und Ereignisse möchte ich einige wenige herausgreifen. So fallen in deine beiden Amtszeiten die Akkreditierung nahezu aller Bachelor- und Masterstudiengänge in den Jahren 2008/09 und die erfolgreiche Reakkreditierung 2014/15. Zwei große Aufgaben, die weit in das sensible System von Lehre und Studium an unserer Hochschule reichen. Du hast sie in einer fachlich fundierten und zielführenden Art und Weise, unter Einbezug vieler Kolleginnen und Kollegen aus Lehre und Verwaltung, ganz hervorragend gemeistert.

Weitere Meilensteine waren neben der Mitarbeit in vielen Arbeitsgruppen, etwa in der hochschulübergreifenden ‚AG gegen Gewalt‘, die Etablierung der Qualitätsentwicklung an unserer Hochschule, die Begleitung und Weiterentwicklung der Praxis-Center und der Aufbau und die Implementierung des Bereichs Career- und Alumni-Arbeit. Für dich war immer klar, dass auch in diesen Themen die Zukunftsfähigkeit der Hochschule verortet ist. Dein aktives Werben für eine zentrale Studienberatung reiht sich hier ein. Du hast sie als Voraussetzung dafür gesehen, sich noch stärker an der Gruppe der Studieninteressierten sowie der Bewerberinnen und Bewerber auszurichten. Ein Thema, welches uns noch weiter beschäftigen muss.

In deine beiden Amtszeiten fällt die Begleitung von sage und schreibe dreißig Berufungsverfahren. Damit hast du maßgeblich die Personalentwicklung und die wissenschaftliche Entwicklung der Hochschule für die nächsten Jahre mitgestaltet. Diverse Amts- und Funktionswechsel in der Selbstverwaltung und der Verwaltung hast du erlebt und – wo nötig und wichtig – begleitet. Dazu gehörte auch der Präsidentenwechsel vor zwei Jahren und der nachfolgende Wechsel in der Verwaltungsdirektion. Hier warst du das Kontinuum in der Leitung der Hochschule! Dass die Entwicklung der Hochschulleitung und die Weiterentwicklung der Erweiterten Hochschulleitung, die nun auch in der neuen Verfassung ihren Einzug halten wird, von deinen wichtigen Impulsen geprägt worden ist, sei an dieser Stelle besonders hervorgehoben.

Ich persönlich hatte das Glück und das Privileg, mit dir nicht nur als professoraler Kollege, sondern auch als Präsident zusammenarbeiten zu dürfen. Deine ruhige und besonnene Art, dein außerordentliches Engagement – liebe Annette – deine profunde, wertvolle Expertise und vor allem deine bewundernswerte resiliente Haltung in Zeiten großer Herausforderungen und Belastungen habe ich immer besonders geschätzt und mit großem Gewinn erleben dürfen. Für dieses gemeinsame lebendige Arbeiten danke ich dir ganz herzlich! Gleichzeitig darf ich mich im Namen der Katholischen Stiftungsfachhochschule München für dein achtjähriges nachhaltiges Wirken an unserer Hochschule bedanken und wünsche dir viel Freude und Erfolg beim Verwirklichen deiner weiteren persönlichen wie beruflichen Ziele.

## Grusswort

## Prof. Dr. Egon Endres

Professor für Sozialwissenschaften  
und ehemaliger Präsident der KSFH (2006 – 2014)



Prof. Dr. Egon Endres

Liebe Annette, ich erinnere mich noch gut an unser Gespräch am Rande des Betriebsausfluges im Sommer 2008. Wir waren in Rosenheim und saßen bei sonnigem Wetter draußen zum Mittagessen. Das schien mir die beste Gelegenheit zu sein, um Dich für das Amt der Vizepräsidentin zu gewinnen. Zum Glück wurde ich von P. Franz Schmid flankiert, der durch seine langjährige engagierte Amtszeit als Vizepräsident spürte, dass Du seine ideale Nachfolgerin wärest. Sehr habe ich mich schließlich gefreut, als Du im Oktober 2008 vom Amt der Frauenbeauftragten in das Amt der Vizepräsidentin ‚gewechselt‘ bist. Denn bereits als Frauenbeauftragte hast Du den Blick auf die gesamte Hochschule gerichtet und nach kurzer Zeit große Akzeptanz innerhalb und außerhalb der KSFH erworben.

Unsere sechs gemeinsamen Jahre in der Hochschulleitung waren von großen Umbrüchen und dynamischen Veränderungen geprägt. Vor diesem Hintergrund war ich sehr froh, dass wir gemeinsam mit Cordula Schön ein Hochschulleitungsteam etablieren und uns – mitunter mehrmals am Tag – abstimmen konnten. Bei unseren Beratungen lag Dir stets am Herzen, Entscheidungen partizipativ zu entwickeln und im Dialog zu vermitteln. Das war nicht immer einfach, denn die KSFH als kirchliche Hochschule hat es mit einer Vielzahl von Anspruchsgruppen mit unterschiedlichen Erwartungen zu tun. Im Vorfeld von weitreichenden Entscheidungen (z. B. im Hinblick auf die beträchtliche Aufstockung von Studienplätzen oder die Einführung neuer Studiengänge) hast Du stets das Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen aus Lehre und Verwaltung gesucht. Wir waren jedenfalls selten im Senat oder in anderen Gremien von ‚Gewittern‘ überrascht, da Du Stimmungen und Probleme wahrgenommen hast, bevor es zu größeren Konflikten hat kommen können.

Immer wieder hat mich beeindruckt, wie Du Dich Konflikten stellst, ohne in sie hinein gezogen zu werden. Du verstehst es, in aufgeladenen Situationen den kühlen Kopf zu bewahren und die Beteiligten für Verständigungen zu gewinnen. Diese besondere Fähigkeit und Dein Vermögen, zuzuhören und zu vermitteln, habe ich selten in so ausgeprägter Form erlebt. Damit hast Du an der KSFH in Deinen beiden Amtszeiten als Vizepräsidentin viele Initiativen aus der Hochschule zugelassen und Selbstverwaltung gestärkt. Das gilt beispielsweise für die Etablierung der Career-Arbeit oder den Austausch zwischen den Fachbereichen bei der Weiterentwicklung der Studiengänge. Dass Akkreditierungen und Reakkreditierungen an unserer Hochschule nicht als innovationsfeindlich erlebt wurden, sondern neue Verständigungen und Verbesserungen der Studienqualität nach sich zogen, war ebenfalls einer Deiner Verdienste.

Liebe Annette, in Deiner Zeit als Vizepräsidentin hast Du viele Impulse gesetzt und Spuren hinterlassen. Menschlichkeit und Respekt im täglichen Umgang lagen Dir stets am Herzen. Dein differenzierter Blick für die Details bei Gremienentscheidungen und Dein Vermögen, immer wieder das Ganze zu sehen, waren für mich außerordentlich hilfreich. Ich danke Dir herzlich für intensive kollegial-freundschaftliche Jahre der Zusammenarbeit und wünsche Dir viele spannende Herausforderungen und Wirkungsmöglichkeiten nunmehr als ‚normale‘ Professorin. Dein größtes Kompliment war häufig, wenn Du das Engagement anderer als ‚lautlos‘ bezeichnet hast. Ich kann jedenfalls sagen: Du warst stets lautlos, hast aber Entscheidendes bewegt und bewirkt!

## Grusswort

## Prof. Dr. Annette Eberle

Dekanin Fachbereich Soziale Arbeit, Benediktbeuern



Prof. Dr. Annette Eberle

Da ich noch nicht sehr lange an der Hochschule in Benediktbeuern bin, hatte ich erst mit meinem Mandat im Dekanat die Möglichkeit, Annette Vogt in der Zusammenarbeit mit der Hochschulleitung näher kennen zu lernen. Besonders beeindruckt haben mich nicht nur ihre präzisen Kenntnisse über formale Verfahren, sondern vor allem ihr Umgang damit. Ob es um Änderungen in der Studien- und Prüfungsordnung ging oder um wichtige Akkreditierungsvorschriften, sie vermittelte mir ein Verständnis davon, wie diese als formale Grundlagen und damit als Instrumente zur inhaltlichen Gestaltung unserer Hochschule angewandt werden können. Als dann bei der Frage um ihre Nachfolge oft betont wurde, wie wichtig eine weiterhin weibliche Besetzung des Amtes sei, ging mir auch auf, innerhalb welcher ‚Gender‘-Traditionen sie ihr Amt zu gestalten hatte. Seit Gründung der Katholischen Stiftungsfachhochschule München vor über vierzig Jahren ist Annette Vogt erst die zweite Frau in der Hochschulleitung.

Durch den Zusammenschluss der bestehenden katholischen Fachschulen für Sozialarbeit in Bayern wurde zunächst Martha Krause-Lang für ein Jahr Vizepräsidentin, weil oder obwohl sie als Direktorin der Ellen-Ammann-Schule für Frauen die größte als auch – aufgrund ihres Bestehens seit 1903, zunächst als ‚Soziale und Caritative Frauenschule‘ – die älteste und damit traditionsprägendste höhere Fachschule vertrat. Damals war das wohl ein Kompromiss, patriarchalen Mentalitäten geschuldet und einem konservativen Frauenbild, das auch von Trägerinnen der katholischen Frauenbewegung vertreten wurde. Welchen Weg Annette Vogt mit ihrem angesichts dieser Traditionen sicher nicht immer einfachem Engagement frei machen konnte, wird sich noch zeigen.

## Grusswort

## Prof. Dr. Constanze Giese

Dekanin im Fachbereich Pflege



Prof. Dr. Constanze Giese

*"I can no other answer make but thanks,  
And thanks; and ever thanks; ..."*  
(Shakespeare, Twelfth Night,  
Or What You Will)

Die Repräsentation unserer Hochschule war, sehr geehrte scheidende Vizepräsidentin, liebe Annette, bei Dir immer in besten Händen, mit Präsenz aber ohne Neigung zur Selbstdarstellung, mit Souveränität und feinem Charme, mit dem jede Begrüßung, Eröffnung oder sonstige repräsentative Aufgabe zur besten Werbung für die KSFH wurde. Aber das war nicht die Hauptaufgabe, die Du übernommen hattest, hier warst Du ‚nur Vize‘, Vertretung – auch, wenn man das nie bemerkt hat.

Deine Amtszeit als Vizepräsidentin war vor allem eine Dienst-Zeit, ein sich in den Dienst der Hochschule stellen und genau die Themen angehen und voranbringen, die aktuell und dringlich waren.

Wir wurden nur kurz nacheinander an diese Hochschule berufen, haben in den Jahren Deiner Amtszeit gemeinsam diverse Akkreditierungen, Reakkreditierungen, Vorabakkreditierungen (aller Pflegestudiengänge) durchgebracht, unter Deiner unaufgeregten Koordination und Leitung. Souverän, geduldig und immer perfekt strukturiert, hattest Du keine Zeit oder Neigung, Dich genervt oder angestrengt zu zeigen von diesen Aufgaben, die an Hochschulen allgemein keine großen Begeisterungstürme auslösen. Jedes Telefonat selbst zu diesen wenig attraktiven Themen mit Dir war mir eine Freude.

Wenn es etwa darum ging, eine falsche Version eines Antrags zu korrigieren, Auflagen, Empfehlungen und Anpassungen an und für diverse Dokumente zu erstellen, der Bürokratie genüge zu tun: mit Dir wurde es leicht. Das Gleiche gilt für die Studien- und Prüfungsordnungen, auch hier durften wir alle Pflegestudiengänge bearbeiten, überarbeiten, zum Teil neu gestalten. Du hast Genehmigungsverfahren in und außerhalb der Hochschule, die Zusammenarbeit mit den Ministerien – und natürlich alle Themen der Qualitätssicherung und -entwicklung, der Evaluation, Rankings, Monitorings etc. konsequent für die KSFH durchgeführt und zugleich mit einer Gleichmut und Freundlichkeit begleitet, die ihresgleichen sucht.

Gremiensitzungen ohne Zahl konnten nicht eskalieren angesichts der Vernunft, Klarheit, und außerordentlich angenehmen Kommunikations- und Moderationsweise der scheidenden Vizepräsidentin. Unterschiedliche Auffassungen, so ließ sich von Vizepräsidentin Vogt exemplarisch lernen, sind kein Grund für Gereiztheiten, sondern Anlass für echtes Interesse ihnen auf den Grund zu gehen, den anderen zu verstehen. So kann man wahrlich arbeiten. Auch wenn diese Phase nun zu Ende geht, freue ich mich bereits jetzt auf weitere gemeinsame Projekte an unterschiedlichen Baustellen, von denen es hoffentlich in den nächsten Jahren genügend geben wird.

Ansonsten bleibt mir – auch im Namen des Fachbereichs Pflege – an dieser Stelle nichts zu sagen als Danke.

## Grusswort

## Prof. Dr. Andreas Schwarz

Dekan Fachbereich Soziale Arbeit, München



Prof. Dr. Andreas Schwarz

Liebe Annette, gibt es ein Bild, das Dein Engagement der vergangenen acht Jahre zeichnen kann? Ich versuche es mit Deiner Wahl des Fortbewegungsmittels auf dem Weg zur Arbeit. Du fährst mit dem Fahrrad – das bedeutet: Kraft einsetzen, die Anstrengungen der Strecke spüren, einzelne Erschütterungen durch Unebenheiten abfedern, dem Gegenwind ausgesetzt sein, auch mal bei schlechtem Wetter unterwegs sein. Es bedeutet aber auch: die Freiheit erfahren und den Weg bestimmen zu können, den Rhythmus finden, der vorwärts trägt, den Schwung mitnehmen und erfüllt an das Ziel zu gelangen.

Wenn wir uns in der Nähe der Hochschule auf dem gemeinsamen Arbeitsweg treffen, dann bist Du immer bestens ausgestattet. Du trägst einen Fahrradhelm, passende Kleidung und Dein Korb ist für viel Gepäck dimensioniert – Du bist stets vorbereitet auf das was kommt! Und Du findest immer Zeit, abzusteigen, um Dich mit den Menschen, die dich umgeben, auszutauschen. Beim Fahrradfahren gibt es bekanntlich die ‚zweite Luft‘, welche für zusätzliche Power sorgt. Ich wünsche Dir, dass Du in den kommenden Semestern nicht, wie zu manchen Zeiten in den vergangenen Jahren, auf diese Ressource zurückgreifen musst. Vielmehr freue ich mich mit Dir, dass nun die Lehre, die Dir sehr wichtig ist, wieder mehr Raum gewinnt. Und dass weitere Projekte in Forschung und Wissenschaft von Dir angegangen werden können.

Liebe Annette, ohne Dein Vermögen, lange Strecken durch Ausdauer zu bewältigen und dabei ein sehr großes Maß an Gelassenheit zu zeigen, Widrigkeiten mit Kommunikation zu begegnen und das Ziel der Hochschule als Ort des gemeinsamen Lernens nicht aus den Augen zu verlieren, hätte die KSFH – hätten wir alle – nicht diese hervorragenden Bedingungen, die unsere Hochschule so besonders macht. Dafür möchte ich Dir herzlichst danken!

## Grusswort

## Prof. Dr. Bernhard Lemaire

Direktor des Instituts für Fort- und Weiterbildung,  
Forschung und Entwicklung (IF)



Prof. Dr. Bernhard Lemaire

So, so. Annette Vogt hört also auf: als Vizepräsidentin, nicht als Professorin! Eigentlich unvorstellbar, oder? Acht Jahre hat sie dieses Amt inne gehabt, und jetzt darf sie nicht mehr. Sagt die Verfassung. Temporäre Gewaltenteilung hat Kollegin Münch, Politikwissenschaftlerin, dieses Achtjahreskonstrukt der Amtszeitbegrenzung genannt. Habe allerdings die Vizepräsidentin nie gewalttätig erlebt, so dass da etwas zu teilen wäre, auch, wenn die Wirkung, die sie hatte, durchaus gewaltig war. Und der Einsatz, den sie zeigte, nicht minder. Ich sag' nur ‚Reakkreditierung‘, oder ‚StuPo‘ und vieles andere mehr, da hat sie ziemlich dicke Bretter sehr geräuschlos gebohrt. Manches Loch gestopft, das nicht sie gerissen hat.

Nun gut, vielleicht reicht es ihr auch. Könnte ich verstehen. Acht lange Jahre den Laden zusammengehalten. Das will schon was heißen, neben zwei Präsidenten, die das Licht der Öffentlichkeit nicht nur nicht scheuen ...

Es ist ein ziemlicher Verlust. Gerade auch für's Hochschulklima. Da hat sie manche Aufgeregtheit geerdet, manch Aufgeblasenem diskret die Luft abgelassen, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, und sie hat – trotz aller Aufgaben – nie die Menschen aus den Augen verloren.

Was man von ihr lernen kann? Die Kunst, die persönliche Ebene der kollegialen und freundschaftlichen Beziehungen mit den Sachebenen, die einer Professorin und Angehörigen der Hochschulleitung obliegen, meisterhaft zu verbinden. Jede und jeder, der mit ihr zu tun hatte in all den Jahren, hat schnell gemerkt: Das ist nicht nur Diplomatie – das ist Annette Vogt!

Und nun verlässt Annette Vogt die Hochschulleitung. Da kann ich, können wir vom IF nur alles Gute wünschen. Es ist zwar völlig schleierhaft, was sie mit der unendlich vielen Zeit anfängt, die sie nun hat, wie sie die Leere ausfüllen wird, die sie befallen wird, wenn sie z. B. die künftigen Sommer ohne ‚Stallwache‘ zubringen muss? Aber mit der ihr eigenen Kreativität und Beharrlichkeit wird sie Wege finden, von der langjährigen Arbeit in der Hochschulleitung in andere, vielleicht ebenso spannende Aufgabenfelder einzutauchen. In der Lehre wartet man schon auf sie!

Wir wünschen ihr alles Gute, Entspannung, und dass sie sich auf den Lorbeeren, die sie sich hart erarbeitet hat, auch mal ausruhen kann und mit dem Blick auf das Geleistete die Zeit mit der Tochter, mit dem Mann genießt, genießt, genießt ...

*Dr. Bernhard Lemaire*



## Setzt auf Dialog und Transparenz: die neue Vizepräsidentin Prof. Dr. Birgit Schaufler



Am 8. April fand an der KSFH die Neuwahl für das Amt der Vizepräsidentin statt. Die Nachfolgerin von Prof. Dr. Annette Vogt ist Prof. Dr. Birgit Schaufler, die zuvor als Hochschulfrauenbeauftragte bereits seit über 5 Jahren in sämtlichen entscheidungsbefugten Gremien der KSFH vertreten war. Im Folgenden berichtet die neue Amtsinhaberin über ihre Berufung an die KSFH, ihre akademische Laufbahn, ihren beruflichen Background, ihr bisheriges Engagement an der Hochschule und zeigt dabei ihr demokratisches Verständnis von (Hochschul-)Leitung auf.

2009 als Professorin an die Katholische Stiftungshochschule München berufen, stellte sich schon bald die Frage, in welcher Form und an welchem Ort ich mich in die hochschulische Selbstorganisation einbringen könnte. Ich bin Pädagogin, in meiner disziplinären Verortung und in meinem konkreten Selbstverständnis als Hochschullehrerin. Die Arbeit für und mit den Studierenden steht im Zentrum meines beruflichen Denkens und Handelns. Eine kleine Hochschule wie die unsere lebt aber davon, dass die Menschen, die sich darin bewegen, ihre Interessen, ihre Fachlichkeit und Erfahrungen auch dafür einsetzen, dass hochschulisches Lehren und Lernen unter den bestmöglichen Bedingungen geschehen kann. Die Möglichkeit, diesen Rahmen mitzugestalten, bewog mich 2011 dazu, mich für das Amt der Hochschulfrauenbeauftragten zu bewerben. Für eine erste Amtszeit von drei Jahren und nach meiner Wiederwahl weitere zwei Jahre bis heute, war das dann der Platz, an dem ich mich für Studierende engagierte, die Berufungen zahlreicher neuer Kolleginnen und Kollegen begleitete, die Weiterentwicklung der Gleichstellungsarbeit an der Hochschule betrieb, das Thema Gleichstellung

intern in den Gremien und extern in hochschulübergreifenden politischen Kontexten vertrat.

Im Rahmen der vielfältigen Gremienarbeit bot sich mir ein Blick in das Innere der Katholischen Stiftungshochschule München: auf die Abläufe, die Strukturen und Netzwerke, die Hochschulen generell kennzeichnen und auf die spezifischen Dynamiken, die der KSFH eigen sind. Was ich erfasste, war ein komplexes Zusammenspiel von Kräften und ein Lern- und Arbeitsort, der voller Leben steckt. Die Hochschule wird von Menschen getragen, die von ihrem je eigenen Platz aus – als Studierende, Lehrende, Forschende oder in der Verwaltung Tätige – ihren Teil dazu beizutragen, das hohe Renommee der KSFH mit ihren Standorten München und Benediktbeuern zu rechtfertigen und ihre Qualität weiterzuentwickeln. Ich konnte die Hochschule kennenlernen, die Hochschule konnte aber auch mich kennenlernen. Als Mitglied der erweiterten Hochschulleitung war ich sichtbar, ansprechbar, erlebbar für alle, die an der Hochschule studieren und arbeiten. Mit den Jahren ergaben sich vielerlei Kontakte und Formen der Zusammenarbeit, aus denen nach und nach die Frage erwuchs, ob ein Amt in der Hochschulleitung eine Option in meiner Berufsbiographie darstellen könnte.

Mein beruflicher Weg beginnt mit einer Ausbildung in einem Gesundheitsberuf, es folgen ein Pädagogikstudium, zehn Jahre Forschung und Lehre an der Universität und daran anknüpfend eine Tätigkeit im Bildungsmanagement. In den Jahren vor meiner Berufung an die KSFH leitete ich den Bereich Fort- und Weiterbildung in einem großen Klinikunternehmen. Die Belange der Gesundheits- und Pflegeberufe wie auch der sozialen und pädagogischen Berufsfelder sind mir vertraut. Personalführung, Budgetverantwortung, Strategieentwicklung, Qualitätsmanagement im Bildungswesen gehörten zu meinem Alltag und machten mir immer große Freude. An der KSFH sehe ich viele Parallelen zu

dieser früheren Tätigkeit und ich hoffe, meine Erfahrungen an entsprechender Stelle einbringen zu können.

Ich fühle mich gewappnet für das Amt der Vizepräsidentin und ich fühle mich getragen vom Vertrauen der Menschen an der KSFH. Die Aufgaben, die auf mich zukommen, werden mich herausfordern. Darauf lasse ich mich ein, wissend, dass ich Teil einer Hochschulgemeinschaft bin, die das Ziel eint, die Studierenden auf hohem Niveau sowohl für ihren Beruf zu qualifizieren als auch für ihr Leben zu bilden und durch Forschung und Weiterbildung die Entwicklung der Disziplinen, Professionen und letztlich der Gesellschaft zu befördern. Eine zentrale Orientierung, die mich leitet, ist Menschen ins Gespräch zu bringen, um vor dem Hintergrund der gemeinsamen Aufgaben Perspektiven auszutauschen und Interessen abzugleichen.

Meinem Verständnis des Amtes entspricht es, verlässliche und dennoch flexible Strukturen zu unterstützen, in denen alle an der Hochschule Tätigen, ihre Expertise zur Geltung bringen können. Zugleich gilt es dort Transparenz herzustellen und Verantwortung zu übernehmen, wo strategische Entscheidungen zu treffen sind.

Ich freue mich darauf, im Team mit Präsident Professor Dr. Hermann Sollfrank und Verwaltungsdirektor Wolfram von Haxthausen die Hochschule zu leiten und danke meiner Vorgängerin Professorin Dr. Annette Vogt dafür, dass sie meinen Weg ins neue Amt wohlwollend begleitete und dafür, dass sie ihr unschätzbare Wissen aus zwei Amtszeiten freigiebig mit mir teilt.

*B. Schaufler*



Die Vizepräsidentin bei der Eröffnung des neuen Kompetenzzentrums »Zukunft Alter«

# 1 Jahr im Amt: Interview mit dem Verwaltungsdirektor Wolfram Freiherr von Haxthausen

Wolfram Freiherr von Haxthausen ist seit 2015 Verwaltungsdirektor an der KSFH. Vor seinem Wechsel war er viele Jahre in leitender Position bei der Siemens AG tätig, zuletzt bei einem amerikanischen Investor, der 2008 die Siemens-Sparte ‚Kommunikation/Telefonie‘ samt haus-eigener Akademie aufkaufte. Noch bevor der diplomierte Elektrotechniker als ‚Unify Academy Head of Operations Management‘ zur amerikanischen ‚unify GmbH & Co. KG‘ und dort in die hauseigene Akademie überwechselte, absolvierte er an der University of Maryland (USA) den ‚Executive MBA. Der Verwaltungsdirektor bringt langjährige Erfahrungen in der Führung von MitarbeiterInnen mit, verantwortete Budgetplanungen in Millionenhöhe und begleitete die Implementierung von IT-Prozessen auf Konzernebene. Im Interview zeigt er auf, wo für ihn die Unterschiede zwischen Hochschule und Wirtschaft liegen, wie sich sein erstes Jahr und sein Einstieg an der KSFH gestaltet haben, welche Aufgaben er gerade besonders aktiv angeht und wo seine Schwerpunkte liegen.

**Lieber Herr von Haxthausen, Sie sind nun seit einem Jahr Verwaltungsdirektor an der KSFH. Wie war Ihr Einstieg? Was kennzeichnet dieses Jahr besonders?**

Der Einstieg war famos. Ich wurde mit einer für mich bis dato unbekannten Freundlichkeit und Herzlichkeit willkommen geheißen. Das hat mich sehr beeindruckt und gefreut. An dieser Stelle allen Menschen dieser Hochschule ein herzliches Dankeschön dafür, das kann ich gar nicht laut genug sagen.

Das Jahr ist gekennzeichnet durch jede Menge neuer Eindrücke, wenn ich es so zusammenfassen darf. Wie ein roter Faden ziehen sich dabei Gespräche mit MitarbeiterInnen des Hauses durch das Jahr, in denen sie Erwartungen und zum Teil auch Enttäuschungen formulierten bezüglich Arbeitsabläufen, Zuständigkeiten, Gerechtigkeit, Wertschätzung, um nur ein paar Stichworte zu nennen. Neben der Bewerks-tellung aller fachlichen Aufgaben, was auch nicht ganz trivial ist, versuche ich einen Weg zu finden, Eindrücke aus diesen Gesprächen in Handlungen umzusetzen, ohne dabei gewohntes und geschätztes Gut der Hochschule zu sehr zu verändern. Allerdings ist es nicht möglich, Änderungen herbei zu führen, wenn Veränderungen nicht zugelassen werden.

**Bevor Sie an die KSFH kamen, waren Sie viele Jahre in leitender Position, zunächst bei Siemens, dann in einem amerikanisch geführten Wirtschaftsunternehmen. Darf ich fragen, wo für Sie die Unterschiede zwischen Hochschule und Wirtschaft liegen?**

Es ist tatsächlich so, dass der Branchenwechsel gar nicht so vehement ins Gewicht fällt. Die Verwaltungs- und kaufmännische Verantwortung spiegelt sich ja eher in den Supportprozessen als in den Kernprozessen der Forschung und Lehre wider. Die immer wieder angeführte Selbstverwaltung ist in ihrer Form für mich zwar neu, nicht allerdings der Abstimmungs-, Kommunikationsbedarf und Aufwand. Der Glaube, in hierarchischen Organisationen würde eine Entscheidung oben gefällt und kaskadisch verbreitet, ist ein vollständiger Irrglaube. Um zu sinnvollen Entscheidungen zu kommen, braucht es stets – unabhängig von

der Organisationsform – die ExpertInnen-expertise der Organisation. Diese Expertise ist überall Träger und Treiber von Entscheidungen. Hierarchische Systeme haben eine andere Form der Bündelung und Bewertung der Expertise, aber die ist weder schneller noch besser als die Selbstverwaltung einer Hochschule – sie ist einfach nur anders.

Viel deutlicher sind die Unterschiede einer Profit- zu einer Non-Profit Organisation zu spüren, weil Qualität ganz anders definiert wird. Qualität ist gemeinhin definiert über die drei Komponenten des Inhalts, der Zeit und der Wirtschaftlichkeit. Fällt die Wirtschaftlichkeit, hier als Platzhalter für betriebswirtschaftliche Ergebnisstufen genannt, weg, verschiebt sich auch das Verhältnis der beiden übrigen Komponenten zu Gunsten des Inhalts. Und das eröffnet der Organisation noch ganz andere Dimensionen und Möglichkeiten. Ich kenne kein Wirtschaftsunternehmen, das im inhaltlichen Sinne Qualität als Leitmotiv, Vision oder Ziel definiert hat – die Hochschule kann sich so erklären und positionieren. Darin sehe ich einen ihrer großen Vorteile. **Was kann unsere Hochschule beispielsweise von der Wirtschaft lernen – oder anders herum: was könnte die Wirtschaft vom Hochschulsystem lernen?**

Darf ich mit dem zweiten Teil der Frage beginnen? Die Hochschule denkt in anderen Dimensionen als die Wirtschaft. Qualität, wie eben schon mal angedeutet, wird hier ganz anders interpretiert. Der Professionsgedanke, die ethischen Perspektiven, die Sicht der Bedarfsträger und immer wieder ganz intensiv die Sicht und das Wohl der Studierenden sind Leit motive und Wertepositionen, die unser Denken und Handeln an der Hochschule bestimmen. Einen solch tiefen und differenzierten Blick auf und zu den Stakeholdern habe ich in meiner Wirtschaftszeit nicht erlebt. Wenn Entwicklungen in der Wirtschaft nicht unter den Ertragsmomenten der Quartalsberichterstattung bewertet, sondern nur annähernd so wertorientiert wie an der Hochschule eingeleitet und begleitet würden, wäre das ein Segen.

Bezogen auf den ersten Teil Ihrer Frage fällt auf, wenn ich das so direkt sagen darf,



dass die Wirtschaft deutlich erfahrener ist in Planungsprozessen als die Hochschule. Das beinhaltet die strategische Planung – wann will ich was mit welchen Maßnahmen erreichen, die Umsetzungsplanung – wie entwickeln sich die Maßnahmen im Sinne einer Realisierungswahrscheinlichkeit oder andersherum eines Ausfallrisikos, die Kostenplanung – wohin entwickeln sich die Kosten, welche Beschaffungsmöglichkeiten habe ich und zu guter Letzt auch die Planung der Alternativen – was tue ich eigentlich, wenn das Ausfallrisiko immer wahrscheinlicher wird oder gar eintritt.

Bekannt und vertraut ist mir der Balanceakt zwischen Sicht bzw. Planung der einzelnen Partikulareinheiten versus der Entwicklung der gesamten Organisation. Ideal wäre, wenn das eine zum anderen führen würde, aber weder in der Wirtschaft noch in der Hochschule tut es das automatisch. Und so muss man in der Planung ein waches Auge darauf haben, dass sowohl die dezentralen als auch die allgemeinen, ganzheitlichen Belange ihre Berücksichtigung finden.

**In welchen Bereichen sind Sie gerade besonders aktiv? Was sind Ihre Schwerpunkte?**

Meine Schwerpunkte haben sich in etwa im Quartalsrhythmus verändert. In den ersten

drei Monaten war ich inhaltlich komplett mit der Haushaltsplanung beschäftigt. Das zweite und auch Teile des dritten Quartals waren bestimmt durch Forschungsanträge und administrative Begleitung der Drittmittelanträge. In der Zeit fehlte es uns noch an personeller Unterstützung und zeitgleich hatten wir eine Spitze in diesem Bereich. Da war eine Menge rein operativer Arbeit nötig. In dieser Zeit habe ich mich im Hintergrund auch mit rechtlichen Aspekten, steuerrechtlichen und arbeitsrechtlichen Themen beschäftigt. Wir haben in dem Zeitraum auch mehr als ein Dutzend neuer MitarbeiterInnen in der Verwaltung und als wissenschaftliche MitarbeiterInnen in der Forschung eingestellt. Ich durfte alle Bewerbungsgespräche begleiten und konnte mir ein Bild über den BewerberInnenmarkt machen. Parallel dazu rückte das Thema Hochschulneubau in München immer deutlicher in den Vordergrund. Ich habe mich eingelesen in Betonkernaktivierung, in Belüftungskonzepte, die Auswirkungen des CO<sub>2</sub>-Gehaltes auf alles Mögliche etc. So ein moderner Neubau bringt 1001 Themen und Entscheidungen mit sich, die Zeit und Flexibilität in Denken und Handeln erfordern. Zudem werden da gewaltige Summen ver- und behandelt, so dass ich auch von dieser Seite die

Entwicklung des Baus sehr eng und konzentriert begleite. Das Ende des Sommersemesters und die Zeit bis Oktober waren geprägt von Planungsgrundsätzen und auch von der persönlichen Erholung oder den drei Wochen Urlaub, die ich sehr genossen habe.

**Welche Bereiche sind gut etabliert, wo sehen Sie Entwicklungspotenziale?**

Wenn ich mir die Drop-Out Quote anschau, wenn ich die Verbundenheit der Ehemaligen mit dieser Hochschule anschau, wenn ich sehe, wie zielsicher Trägerorganisationen unsere Studierenden am Ende unter Vertrag nehmen und wenn ich sehe, wie gut unser Name ist und wie begeistert BewerberInnen von unserer Hochschule sind, dann verneige ich mich vor dem Wirken und Schaffen aller Beteiligten der Hochschule.

Etwas kritischer fällt meine Beobachtung aus, wenn ich die Entscheidungs- und Umsetzungsgeschwindigkeit an der KSFH betrachte. Wir sind in unseren Inhalten und Qualitätsmerkmalen so vielfältig und differenziert, dass es praktisch unmöglich ist, alle Themen gleichermaßen im Blick und in einer vernünftigen Bewertung zu halten. Und doch ist es manchmal nötig, schnell zu entscheiden oder sich als Hochschule zu positionieren. Wie kommen dann die Informationen zusammen, wie finden wir eine gemeinsame Antwort auf die anstehenden Fragen und wie tun wir dies in einer adäquaten Zeit?

**Inwiefern sind Sie kritisch, wenn Sie auf die Entscheidungs- und Umsetzungsgeschwindigkeit Bezug nehmen?**

**Sehen Sie hier strukturelle Probleme?**

Nein, ganz im Gegenteil: Wir entscheiden tendenziell eher zu langsam, obwohl wir durchaus die Infrastruktur haben. Präsident und Vizepräsidentin sind gelebter Ausdruck der Selbstverwaltung. Sie sind gewählt, direkt aus der Mitte der ProfessorInnen. Sie kommen aus der Basis, aus dem Leben der Hochschule und auch aus der Tradition. Gleiches gilt für die Vertreter der Dekanate, DekanInnen, ProdekanInnen und StudiendekanInnen. Durch den turnusmäßigen Wechsel in den Ämtern und die Besetzung per Wahl aus der Hochschule

heraus – kein Hochschulrat, kein externes Gremium, welches hier politische oder sonstige Aspekte in die Besetzung einbringen könnte – ist gewährleistet, dass alle Aspekte und Sichtweisen, Mitarbeitergruppen und Ideologien vertreten sind. Gebündeltes Wissen, reicher Erfahrungsschatz, Vertrauen und Mandat durch die Wahl bezeugt – ich wüsste keine bessere Struktur, um auch kurzfristig Entscheidungen zu fällen.

**Was sind Ihre Pläne? Wo werden Sie in den kommenden Jahren Ihre Schwerpunkte setzen?**

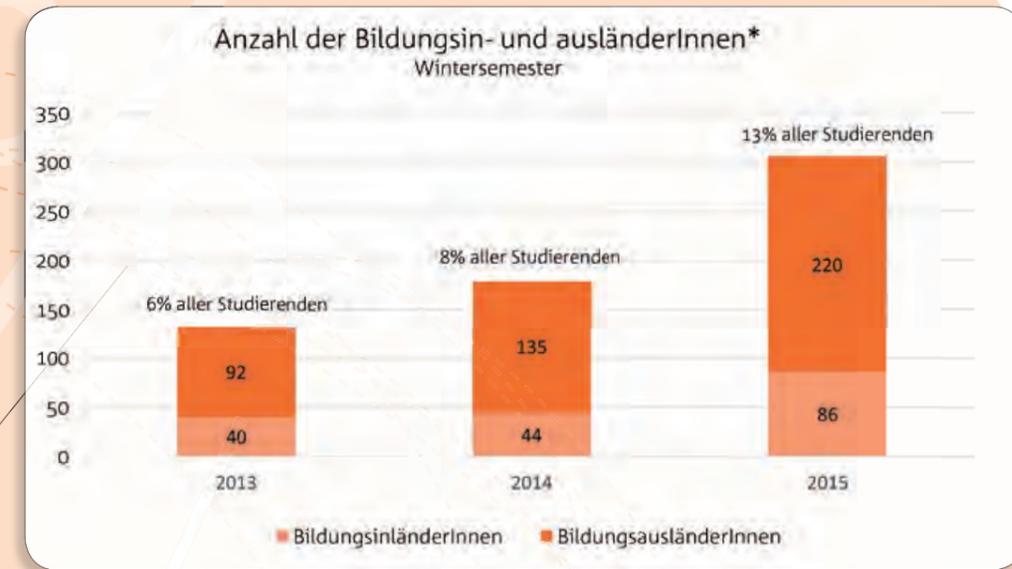
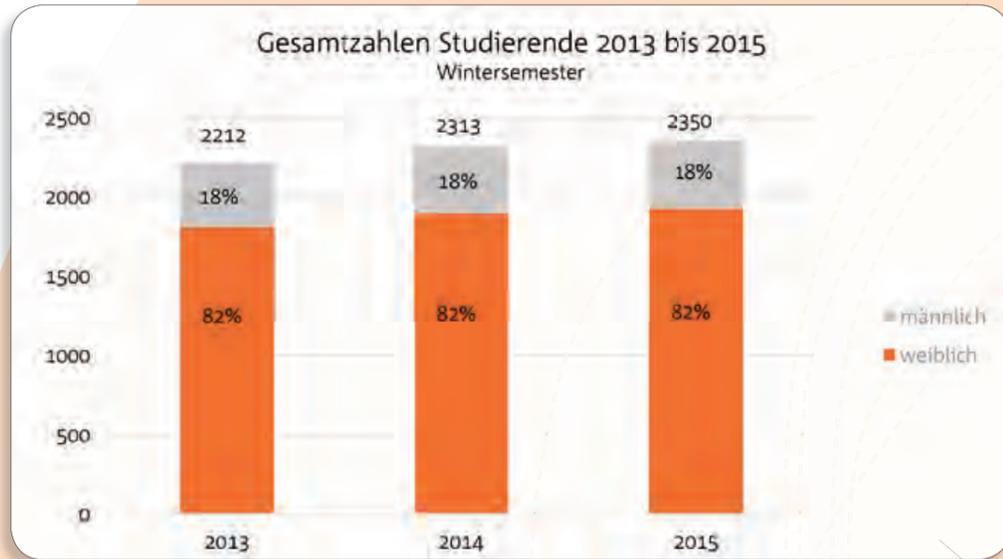
Ich bin immer noch dabei, Hochschule zu erlernen. In vielen administrativen Themen beispielsweise der Forschung fehlt mir noch Wissen und Erfahrung. Da muss ich bei mir selber Lücken schließen, Themen ergründen und verstehen. Die Hochschule lebt und ist quirlig, voller Ideen und Initiativen. Vieles von dem muss betriebswirtschaftlich bewertet und begleitet werden. Ich möchte gern mit den kaufmännischen Kolleginnen eine Berichterstattung erstellen und systematisieren, die uns schnell und zuverlässig aussagt, wo wir stehen. Dazu gehört auch eine Art von Risikomanagement, also eine Klassifizierung von den Planansätzen bis zur Verausgabung. Inhaltlich bin ich gespannt darauf, neue Themen kennen lernen zu können und vielleicht auch begleiten zu dürfen. Ob Internationalisierung, digitale Hochschule, Hochschulneubau oder der Bereich der Forschung mit seinem rasanten Wachstum: es gibt dazu noch viel mehr Erwähnenswertes, was ich spannend finde und worauf ich mich freue.



Die KSFH in Zahlen

STUDIERENDE

BACHELOR



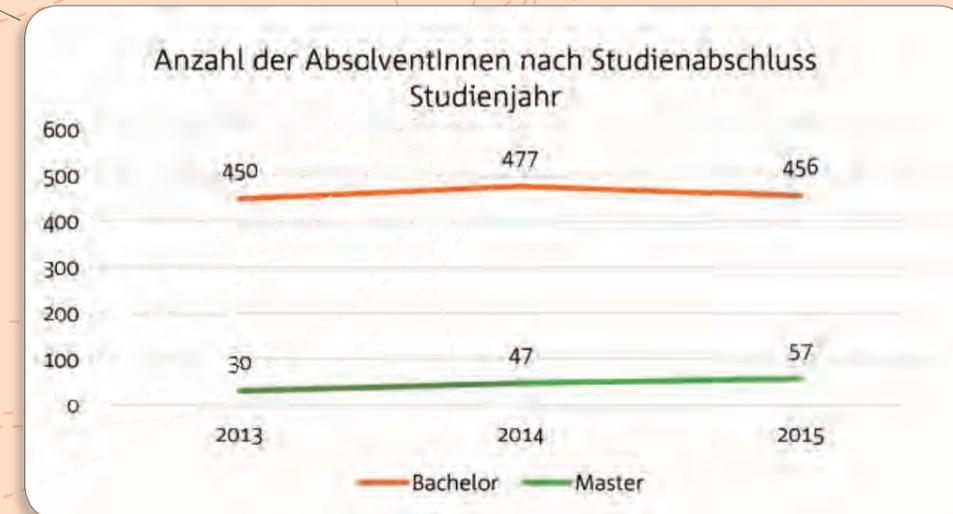
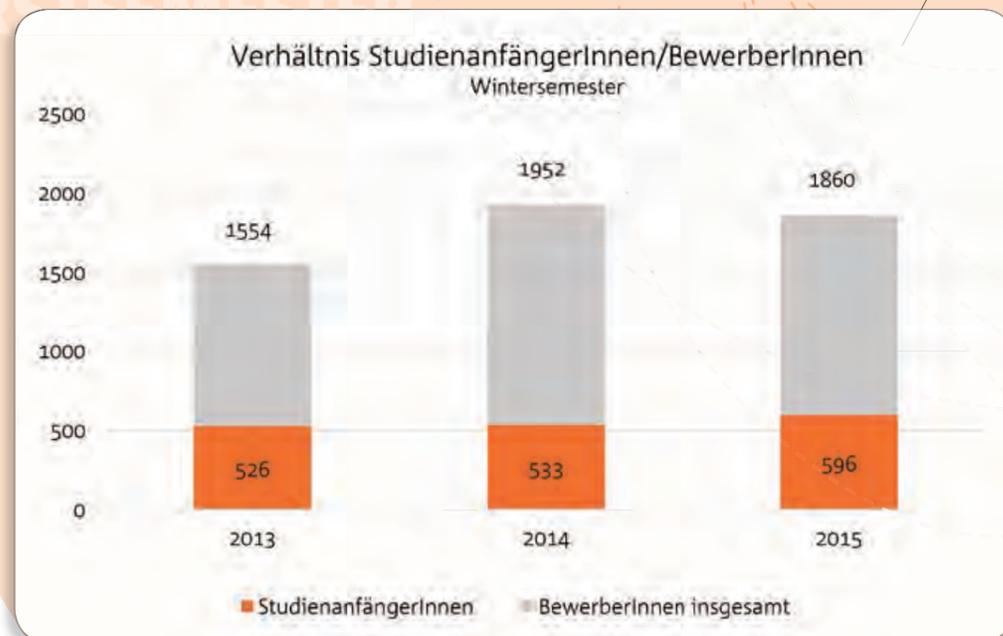
männlich  
weiblich %

ksfh



VERTEILUNG

ERSTSEMESTER

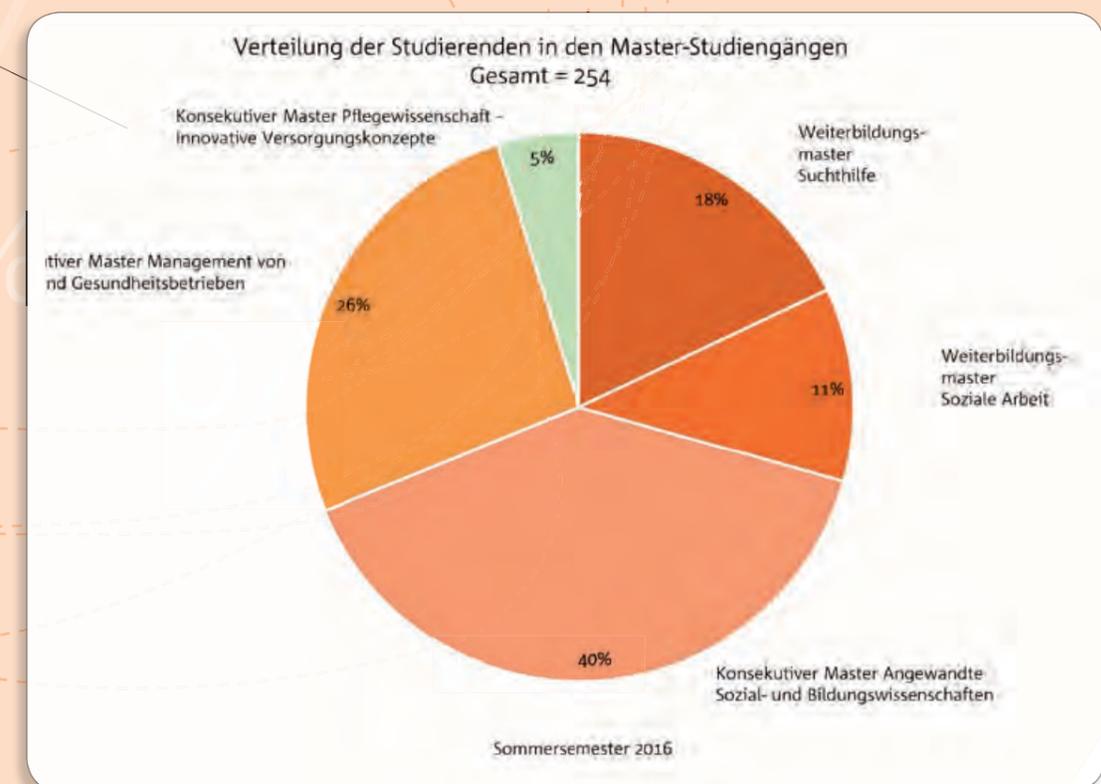
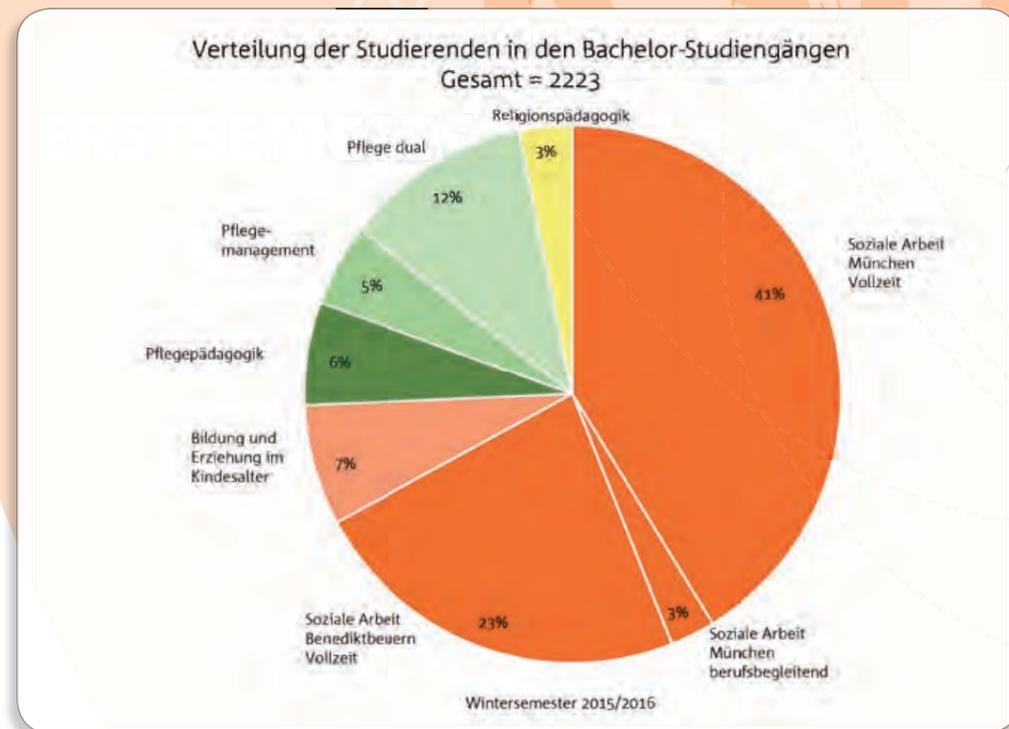
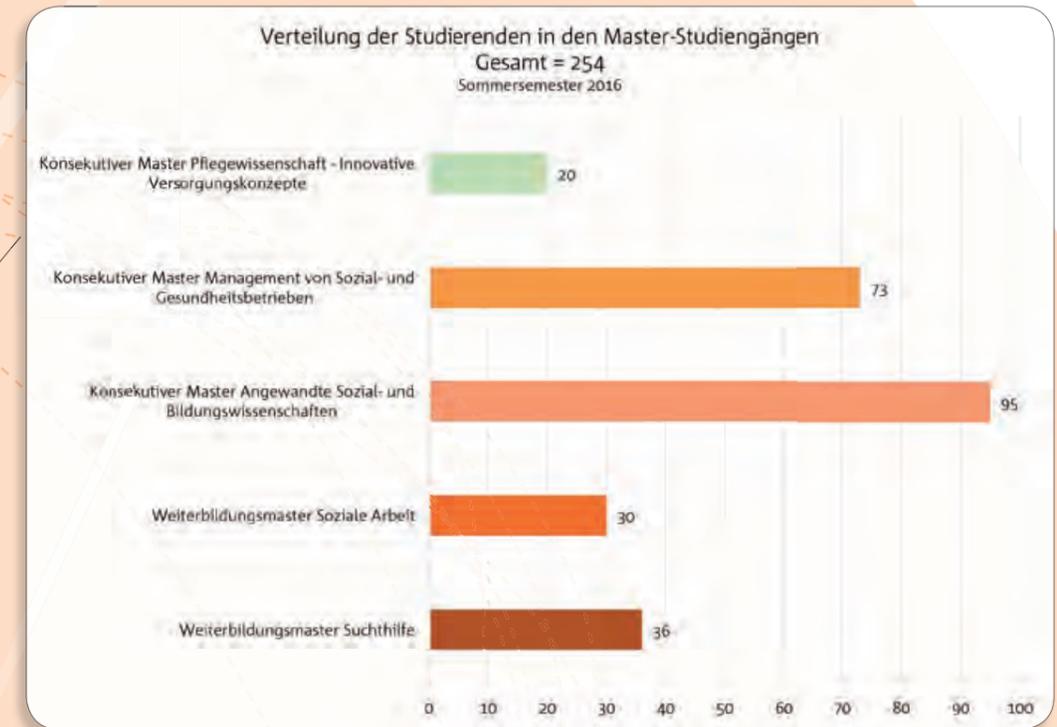
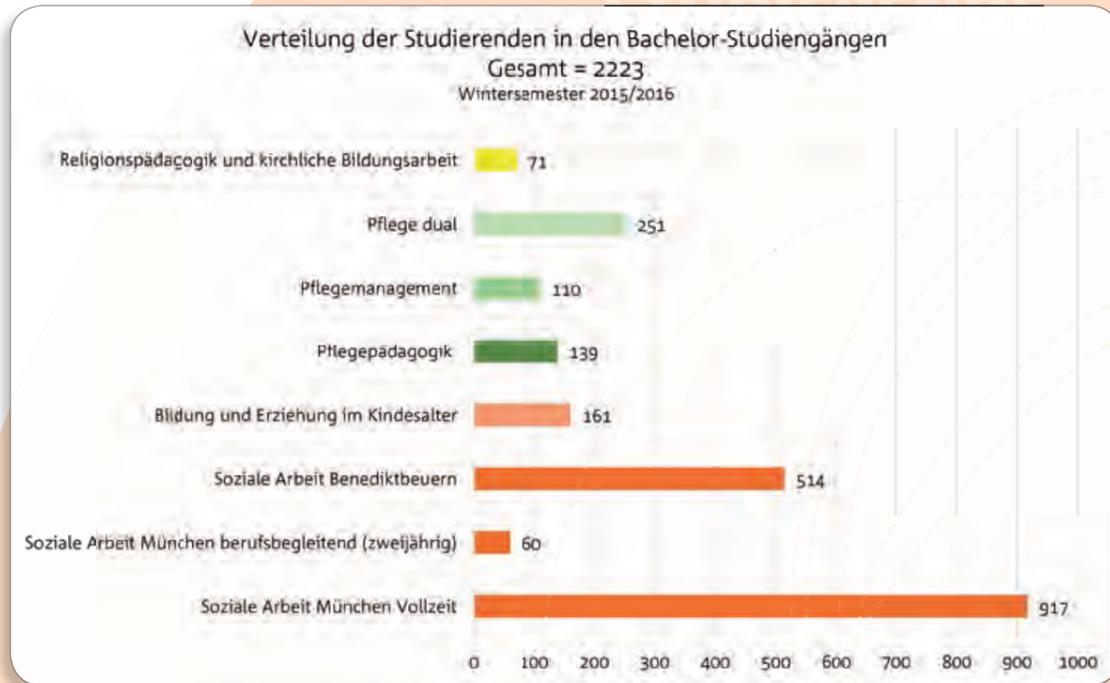


gesamt

WINTERSEMESTER

Bewerbungen gesamt

Quelle: Qualitätsmanagement der KSFH, Michaela Hofbauer



männlich

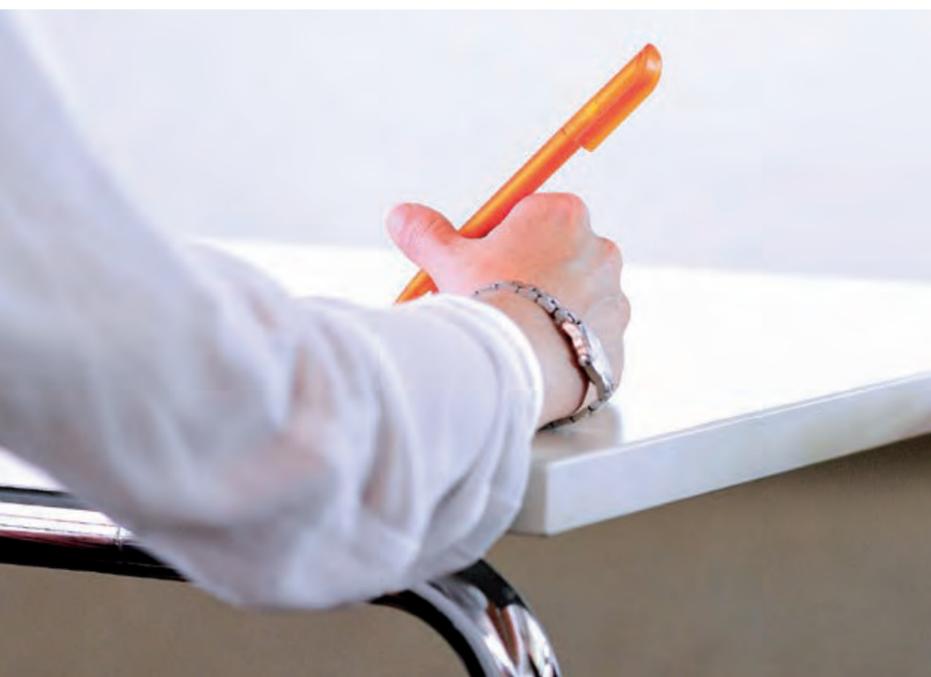
weiblich

VERTEILUNG

WINTERSEMESTER

## AbsolventInnenbefragung 2016 von KSFH-Bachelorstudiengängen

# Umfrageplus bei der Bewertung der akademischen Ausbildung und den Arbeitsbedingungen bei Berufseinstieg



Von April bis Mai führte das Institut für Praxisforschung und Evaluation im Auftrag der KSFH und der Evangelischen Hochschule Nürnberg eine schriftliche AbsolventInnenbefragung durch. Untersucht wurde primär, wie die AbsolventInnen das Bachelorstudium im Allgemeinen sowie den Kompetenzerwerb beurteilen. Darüber hinaus sollte erfasst werden, ob die AbsolventInnen sich im Anschluss für ein Masterstudium beworben haben, und wenn nicht, wie sich die Berufseinstimmung bzw. das Berufsleben nach dem Studium gestaltete.

Die Befragung richtete sich an alle AbsolventInnen, die ihr Bachelorstudium an der KSFH zwischen Wintersemester 2012/13 und Sommersemester 2015 erfolgreich abgeschlossen haben. Bereits zum dritten Mal wurden Absolventinnen und Absolventen der KSFH-Bachelorstudiengänge Soziale Arbeit, Soziale Arbeit berufs begleitend, Bildung und Erziehung im Kindesalter, Pflegepädagogik und Pflegemanagement befragt. Neu dabei: der Studiengang Pflege dual, in dem im Sommersemester 2014 die erste Kohorte ihr Studium erfolgreich absolvierte. Die Rücklaufquote betrug erfreuliche 43,0%; 533 vollständig ausgefüllte Fragebögen konnten ausgewertet werden.

Die Hochschule, so eines der zentralen Ergebnisse der Erhebung, profitiert auch weiterhin von ihrem guten Ruf: Die Mehrheit, sprich 60% der befragten Absolventinnen und Absolventen, würde ihren Studiengang an der KSFH auf jeden Fall weiterempfehlen. Das sind 5,3% mehr als bei der letzten Befragung. Gründe für die Weiterempfehlung: die guten Lernbedingungen, die familiäre Atmosphäre und die kompetenten Lehrenden. Die Hochschule,

so die Angaben in den ausgefüllten Fragekatalogen, hat aufgrund ihrer überschaubaren Studierendenzahl einen ‚besonderen Charme‘. Die Dozierenden seien – gerade aufgrund der überschaubaren Hochschulgröße – in der Lage, individuell auf die Studentinnen und Studenten einzugehen, bei Problemen könne man sich stets auf eine angemessene Unterstützung verlassen. Verglichen zu anderen Hochschulen, zeichnete sich die KSFH auch dadurch aus, dass sie neben der beruflichen Sozialisation die persönliche Entwicklung der Studierenden fördert. Das Studium an der Katholischen Stiftungshochschule München wurde mehrheitlich als vielseitig und charakterbildend beschrieben, zudem deckte das Curriculum viele gesellschaftsrelevante Themen ab. Im offenen Antwortbereich des Fragebogens wurde beispielsweise explizit hervorgehoben, welchen wichtigen Stellenwert der Mensch im Studium einnimmt: „Ich würde jedem immer wieder raten, an der KSFH zu studieren, da hier nicht nur das fachliche, sondern auch der Mensch im Mittelpunkt steht und man auch persönlich wächst und reift!“

32,1% der Befragten gaben an, sie würden die Hochschule ‚wahrscheinlich weiterempfehlen‘. Die Einschränkung der Weiterempfehlung ist auf die anschließende Berufssituation zurückzuführen: viele Absolventinnen und Absolventen haben dabei die verhältnismäßig schlechte Bezahlung in sozialen Berufen und die geringe Wertschätzung im Blick. Nur 6,6% der Befragten geben an, dass sie das absolvierte Studium wahrscheinlich nicht bzw. auf keinen Fall weiterempfehlen (1,3%).

### 1. Der Kontakt zu Mitstudierenden und Lehrenden wird am besten bewertet

Die befragten Absolventinnen und Absolventen konnten verschiedene Aspekte ihres Studiums auf einer fünfstufigen Skala (von 1 = sehr gut bis 5 = sehr schlecht) beurteilen. Hier zeigte sich nach der Auswertung der Fragebögen, dass der Kontakt zu Mitstudierenden (Mittelwert 1,6) und zu Lehrenden (MW

1,8) am besten beurteilt wurden. Auf dem dritten Platz liegt die Studierbarkeit (Zeitperspektive) mit einem Mittelwert von 1,9; danach folgt die Einübung in mündliche Präsentationen (MW 2,0). Mit einem Mittelwert von jeweils 2,1 haben die Studierenden die fachliche Beratung und Betreuung, die Lehrqualität, die Aktualität der erlernten Methoden sowie die Qualität der erforderlichen Praktika bewertet. Am schlechtesten schnitten die Aspekte oder Hochschulangebote ab, die sich auf das bevorstehende Berufsleben beziehen. So erhielten die Zugangsmöglichkeiten zu weiteren freiwilligen Praktika eine Bewertung von 2,9, das Angebot berufsvorbereitender Lehrveranstaltungen 3,2 und die Unterstützung bei der Stellensuche und dem Berufseinstieg einen Mittelwert von 3,3. Hier kann und sollte die Hochschule künftig über weitere Maßnahmen nachdenken, die eine Anbindung zum späteren Berufsleben haben bzw. gezielt darauf vorbereiten.

### 2. Mehr als ein Viertel der AbsolventInnen nehmen ein weiteres Studium auf

24,0% der Befragten haben sich im Anschluss an ihr Bachelorstudium bereits für ein weiteres Studium entschieden; weitere 7,9% beabsichtigen, ein weiteres Studium aufzunehmen. 87,0% der Befragten, die weiterstudieren, streben hier einen Masterabschluss an. Ein fachlicher Zusammenhang zwischen dem vorangegangenen Bachelorstudium und dem anschließenden Masterstudium besteht bei 47,3% der Befragten, die bereits weiterstudieren oder es beabsichtigen; bei 45,6% der Befragten baut das weitere Studium sogar auf dem Bachelorstudium auf.

### 3. Schwierigkeiten bei der Suche nach einer Erwerbstätigkeit treten weniger auf

Ein Viertel (25%) der Befragten gab an, keine Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche gehabt zu haben. Im Vergleich waren es in der 2013er-Auswertung mit 18% einige Prozentpunkte weniger.

Wenn Schwierigkeiten auftraten, dann damit, dass überwiegend Bewerberinnen und Bewerber mit Berufserfahrung gesucht wurden (38,6%). Bei der letzten Befragung wurde dieser Grund jedoch noch wesentlich häufiger genannt (52%). Weitere Schwierigkeiten ergaben sich z. B. dadurch, dass die Stelle nicht den Vorstellungen zu Arbeitszeit und/oder Arbeitsbedingungen (33,1%) bzw. nicht den Gehaltsvorstellungen (32,6%) entsprach.

### 4. Knapp 92% der Befragten haben oder hatten bereits eine erste reguläre Erwerbstätigkeit

Die Mehrheit der Befragten (91,6%) geht oder ging zum Zeitpunkt der Befragung einer ersten Erwerbstätigkeit nach Abschluss des Studiums nach. Das sind um 6 Prozentpunkte mehr als bei der letzten Befragung. Die Absolventinnen und Absolventen der KSFH-Studiengänge mussten für ihre erste Arbeitsstelle im Durchschnitt 6,3 Bewerbungen schreiben, um dafür durchschnittlich 2,4 Zusagen zu erhalten. Die Anzahl der Bewerbungen ist seit der letzten Befragung von 8,2 auf 6,3 gesunken, während die Zahl der Zusagen fast gleich geblieben ist (2013: 2,5 Zusagen).

### 5. Die AbsolventInnen erhalten bei der ersten Anstellung wieder öfters einen unbefristeten Vertrag

Bei 48,5% der Befragten, die eine erste Erwerbstätigkeit haben oder hatten, war diese unbefristet. Der Anteil der AbsolventInnen mit einer befristeten Tätigkeit liegt bei 47,0%. Das Verhältnis unbefristete zu befristeten Verträgen hat sich seit der letzten Befragung verbessert. Damals hatten nur 43,3% einen unbefristeten und 52,4% einen befristeten Vertrag. Aus den genannten Befristungsgründen lässt sich ableiten, dass – neben der Mutterschutz-/Elternzeitvertretung und der projektbezogenen Befristung – Vertragsbefristung wohl zum Standard bei Neueinstellungen gehören.

### 6. Zufriedenheit der AbsolventInnen mit der ersten Erwerbstätigkeit ist leicht gestiegen, die Unzufriedenheit mit der Vergütung bleibt groß

Sobald sich die KSFH-Absolventinnen und Absolventen in ihrem ersten Job eingefunden haben, sind sie besonders zufrieden mit der Sicherheit des Arbeitsplatzes (MW 2,0), den Tätigkeitsinhalten (MW 2,1) und der beruflichen Position (MW 2,2). Die Zufriedenheit in diesen Bereichen ist mit bis zu 0,3% sogar im Vergleich zur vorangegangenen Befragung leicht gestiegen. Dagegen schneiden schon seit Jahren die Aufstiegsmöglichkeiten (MW 3,1) und der Verdienst (MW 2,9) in der Zufriedenheits-Bewertung am schlechtesten ab. Auch bewerteten die Befragten bei ihrer ersten Erwerbstätigkeit, gerade auch vor dem Hintergrund ihrer akademischen Ausbildung, das Einkommen als nicht ausreichend (MW 2,7).

### Fazit

Der Übergang vom Studium zum Beruf gelingt fast allen befragten Absolventinnen und Absolventen, die an der KSFH ein Bachelorstudium absolvieren. Verglichen mit der letzten Befragung schätzen die Berufseinsteiger die Arbeitsbedingungen mittlerweile sogar deutlich besser ein als noch vor drei Jahren: Es gibt wieder mehr unbefristete Verträge, fehlende Berufserfahrung wird als Ausschlusskriterium für eine Festanstellung weniger oft genannt und es bedarf weniger Bewerbungen bei gleich vielen Zusagen. Die KSFH kann sich als Hochschule, das geht aus der Auswertung der Fragebögen hervor, stärker in berufsvorbereitenden Maßnahmen positionieren, etwa durch zusätzliche Praktika, Unterstützung bei der Stellensuche und einschlägige Seminare, die den Bewerbungsprozess begleiten.

Beitrag: Michaela Hofbauer

Rücklaufquote: 43%



## Forschung im Aufwind

Neben der akademischen Lehre und Weiterbildung ist die Forschung an innovativen Projekten eine der Kernaufgaben einer Hochschule: Gerade in den letzten Jahren sind hierbei die Hochschulen für angewandte Wissenschaften ganz besonders in das Zentrum gerückt – sie liefern verlässliche und praxisnahe Forschungsergebnisse, die im Alltag umsetzbar sind oder konkrete Strategieentscheidungen ermöglichen. Die KSFH gehört dabei schon lange zu den Vorreitern in der engen Transfer-Kooperation mit bundesweiten Praxispartnern, und hat sich als verlässliche und qualitätsvolle ‚Marke‘ in der Forschungswelt etabliert wie zahlreiche Folge-Kooperationen mit beispielsweise verschiedenen Bundesministerien zeigen. 2016 war dennoch ein besonders entwicklungsreiches Jahr für die Forschung an der Hochschule.

Im Rahmen von Bundes-, Landes- und kommunaler Förderung sowie bei privaten Förderstiftungen konnten in 2016 Drittmittel in bisher ungekanntem Maßstab erworben werden. Bereits bis zum Halbjahr wurde das bisherige Mittel der vergangenen Jahre in Forschungsvolumen wie Forschungstätigkeit um nahezu zwanzig Prozent übertroffen. Die KSFH nutzt die erworbenen Gelder, um ihren Forschungsbereich sukzessive auszubauen: So stellte die Hochschule mehrere wissenschaftliche MitarbeiterInnen ein und mietete ein neues Gebäude in der Breisacher Straße in unmittelbarer Nähe des Campus München an. Die Hochschule reagiert hiermit auf die neuen Erfordernisse, die sich durch den Ausbau der Drittmittelprojekte ergeben – zugleich positioniert sie sich dadurch allerdings auch, mehr als bisher, als relevanter Forschungspartner für Praxis- oder Bildungseinrichtungen. Prof. Dr. Birgit Dorner, Leiterin des Bereichs Forschung am IF, sagt in diesem Kontext: „Wir gehen hier natürlich auch auf einen Multiplikatoren-effekt aus, um in Zukunft noch weitaus mehr Forschungsprojekte an der Hochschule verankern zu können.“ Mit den neuen wissenschaftlichen MitarbeiterInnen stellt sich die KSFH in ihrem spezifischen Themenfeld bereits breit auf: Von Fragen der Kindertagespflege (Prof. Dr. Schoyerer, Julia Wiesinger M.A.) über die ‚Schule für Alle‘ (Prof. Dr. Maier, Corinna Lindner M.A.) bis hin zu Fragen am Lebensende wie der Pflege (Prof. Dr. Reuschenbach, Agnes Schwarzbauer M.A.) bildet die Forschung bereits zum jetzigen Zeitpunkt die verschiedenen Bereiche des Lebens ab. Ein Kernstück in der Weiterentwicklung der KSFH-Forschung ist das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«, das sich gerade in der Gründungsphase befindet. Hier sollen künftig Projekte unter einem gemeinsamen Dach entwickelt und durchgeführt werden, die das Thema des Alter(n)s in ein ganz neues Licht rücken, greift doch der bisherige Blick auf einen ‚letzten Lebensabschnitt‘ angesichts von demographischem Wandel und zunehmender Technisierung deutlich zu kurz. Im ersten Schritt geht es nun darum, die vorhandenen Kompetenzen an der Hoch-

schule zu bündeln: „Kernaufgabe wird zunächst sein, die bestehenden Kompetenzen in diesem spezifischen Themenbereich zusammenzufassen und nach außen hin sichtbar zu machen“, sagt Dr. Christoph Ellßel, erster wissenschaftlicher Mitarbeiter für das geplante Kompetenzzentrum. Prof. Dr. Dorner hebt hier die Bedeutung für die Hochschule hervor: „Es handelt sich um einen wesentlichen Baustein in der Weiterentwicklung der Hochschule, um die einzelnen Bereiche besser zu vernetzen.“

Dieser deutliche Zuwachs an Forschungsaktivitäten benötigt dabei auch eine gewachsene Infrastruktur: Mit dem Soziologen Johannes Lange konnte eine wichtige Koordinationsstelle neu besetzt werden. Seine Aufgabe liegt dabei insbesondere in der Begleitung von Förderanträgen sowie der organisatorischen Abwicklung, darüber aber hinaus auch die Bereitstellung eines ‚offenen Ohres‘ für Fragen von Forschungsinteressierten aus dem Kreis der Hochschule. Auch die unterschiedlichen Vorstellungen und Wirklichkeiten von Verwaltung und Forschung sind nicht nur zu beachten, sondern sollen auch miteinander synchronisiert werden. Dieser Herausforderung nimmt er sich gerne an: „Es macht mir Spaß, die einzelnen Anliegen zu bearbeiten und immer neue Lösungen zu finden. Ich hoffe oder gehe davon aus, dass es durch meine Funktion als Forschungsmanager gelingen wird, Forschung attraktiv zu gestalten und weiter zu entfalten.“ Johannes Lange sieht noch viel Potenzial: „Neben den bereits laufenden Projekten gibt es auch immer mehr Anfragen, die auf ganz konkreten Ideen basieren. Hier gilt es, ein passendes Förderprogramm zu identifizieren und beratend bei der Antragsstellung zur Seite zu stehen.“

Diese sichtbare Weiterentwicklung der Hochschulstrategie in der Forschung ist mit einer Verbindung in die Aus- und Weiterbildungspraxis zu verstehen: In Rückwirkung der gewonnen Erkenntnisse in der Forschung werden diese auch unmittelbar in die Lehre übertragen. Die bekanntermaßen kurzen Wege der Hochschule ermöglichen

so einen doppelten Wissenstransfer: einerseits in die Forschungscommunity und in die externe Praxis, andererseits aber auch ‚im Haus‘ an momentane und zukünftige Studierendengenerationen, die damit unmittelbar vom Zugang zu aktueller Forschung und deren Ergebnisse profitieren. Dabei muss der Zugang zu neuesten Innovationen nicht mit dem Studium enden – so ist es mit Blick auf die REASON-Kooperation mit der LMU München (siehe Beitrag auf S. 92) schon seit längerem möglich, an der KSFH zu promovieren; ein Angebot, das sich, wie die Bewerberzahlen zeigen, zunehmender Beliebtheit an der Hochschule erfreut.

Die Forschung blickt also an der KSFH auf ein ereignisreiches Jahr zurück: Viele neue Gesichter, ein neuer Standort, aber vor allem positive Zukunftsaussichten sind Grund genug, sich auf 2017 zu freuen.

Beitrag: Dr. Christoph Ellßel



# Kooperative Promotion: Neue Wege zum Dokortitel

Die KSFH bietet ihren Studierenden schon seit drei Jahren die Möglichkeit, im Rahmen von Kooperativen Promotionen zu promovieren. Dafür arbeitet sie mit der Ludwig-Maximilians-Universität und der Technischen Universität München im Programm ‚REASON‘ zusammen, nun ebenfalls mit der Hochschule für Philosophie sowie inzwischen im Rahmen des Bayerischen Wissenschaftsforums ‚BayWISS‘ mit der Universität Bamberg und der Hochschule Landshut.

Für die KSFH ist es die zweite Runde, für Mary Opio und Florian Spensberger ein Neustart: Die Zusammenarbeit der KSFH mit der LMU im Doktorandenprogramm ‚Reason‘ wurde vom Elitenetzwerk Bayern nach den ersten drei Jahren positiv evaluiert. Die Weiterförderung ist nun bis September 2021 sicher. Birgit Dorner und Sabine Pankofer, die beiden Professorinnen, die das Programm an der KSFH koordinieren, haben inzwischen schon die Auswahlgespräche für die Doktoranden der zweiten Runde geführt. Im Herbst können Florian Spensberger, der seinen Master an der KSFH erworben hat, und Mary Opio, die an der KSFH ihren Bachelor und anschließend einen Master in Österreich gemacht hat, ihren Vertrag an der LMU unterzeichnen. Christian Ghanem und Carlos Mauricio Castano Diaz Carlos, die 2013 mit Beginn des Programms gestartet sind, werden dann bereits ihre Dissertation abgeben.

„Das Thema Promotion ist an der KSFH angekommen“, sagt Birgit Dorner. Das Interesse seitens der Studierenden nimmt zu. Das liege auch an Christian Ghanem und Carlos Mauricio Castano Diaz Carlos, die in den vergangenen Jahren an der KSFH Lehrveranstaltungen gegeben haben. So hatten die Studierenden immer vor Augen, dass eine Promotion für sie grundsätzlich möglich ist. Birgit Dorner führt nun immer häufiger Beratungsgespräche in ihrer Funktion als Promotionsbeauftragte. „Es wird sich immer ein bestimmter Prozentsatz der MasterabsolventInnen für eine Promotion interessieren und diese Studierenden sind von der neuen Möglichkeit sehr angetan.“

## Dritte Auswahlrunde geplant

Erst seit wenigen Jahren können Fachhochschulen den Dokortitel vergeben, wenn sie im Rahmen einer sogenannten ‚kooperativen Promotion‘ gemeinsam mit einer Universität ein Doktorandenprogramm anbieten. Die Doktoranden werden sowohl von ProfessorInnen der Fachhochschule als auch der Universität betreut. Im Doktorandenprogramm ‚Reason – Scientific Reasoning and Argumentation‘, das an der LMU



unter der Leitung von Frank Fischer, Inhaber des Lehrstuhls für Empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie der LMU, angesiedelt ist, forschen die Doktorandinnen und Doktoranden mit unterschiedlichen Fragestellungen zu wissenschaftlichem Denken und Argumentieren.

Zu wissenschaftlichem Denken gehört es zum Beispiel, Hypothesen zu entwickeln und diese zu evaluieren – ein Denkprozess, der auch im Alltag vieler sozialer Berufe für das Lösen von Problemen eine Rolle spielt. So untersucht Christian Ghanem inwieweit BewährungshelferInnen wissenschaftliche Denkmuster in ihrem Arbeitsalltag einsetzen. Betreut wird er von Sabine Pankofer. Birgit Dorner ist Carlos Mauricio Castano Diaz Carlos als Betreuerin zur Seite gestellt,

der darüber forscht, inwieweit unterhaltsame Computerspiele wie Multiplayer Online Battle Arenas wissenschaftliches Denken und Argumentieren fördern können.

„Das Doktorandenprogramm ist sehr spannend. Seine Stärke ist die Interdisziplinarität, die aber zugleich für die beteiligten Professorinnen und Professoren eine Herausforderung bedeutet“, sagt Birgit Dorner. Neben der Sozialen Arbeit sind auch die Fächer Biologiedidaktik, Mathematikdidaktik, Psychologie, Medizindidaktik, Pädagogik und Medieninformatik beteiligt. Die Zusage durch das Elitenetzwerk Bayern, das Programm die kommenden fünf Jahre zu fördern, eröffnet nun für weitere AbsolventInnen der KSFH die Chance, daran zu teilzunehmen. „Es wird eine dritte Auswahlrunde geben“, sagt Birgit Dorner.

## Zusammenarbeit mit der Hochschule für Philosophie

In der Zusammenarbeit mit der Hochschule für Philosophie (HfPh) bilden das Kooperative Promotionsprogramm und die Einrichtung einer Graduiertenschule, die es Absolventinnen und Absolventen der KSFH München ermöglicht, die fachlichen Voraussetzungen für die Aufnahme einer Promotion an der HfPh zu erlangen, die erste Säule. So ist es geplant, die Anerkennung von Studienleistungen und einen Wechsel zwischen den Hochschulen beim Übergang zum Master zu vereinfachen. Für Studierende, die an der KSFH ihren Bachelor erwerben, bieten sich im Anschluss zum Beispiel die Masterstudiengänge Ethik oder Interkulturelle Bildung an der HfPh an.

„Die beiden Hochschulen haben große Schnittmengen bei ihren je unterschiedlichen Schwerpunkten. Unser Auftrag ist es, die Synergien in der Nähe und in der Unterschiedlichkeit der beiden Profile zu erschließen“, sagt Professorin Susanne Sandherr. Dazu gehen die beiden Hochschulen auch den Weg der gemeinsamen Lehre. Im Wintersemester 2015/16 hat Susanne Sandherr gemeinsam mit Professor Eckhard Frick SJ eine Vorlesung zu den anthropologischen Grundlagen von Spiritualität entwickelt, die an der HfPh gehalten wurde. Sie war für die Studentinnen und Studenten der beiden KSFH-Standorte ebenso offen wie für Studierende der HfPh. Die KSFH-Studierenden (aus den Studiengängen ‚Soziale Arbeit‘ und ‚Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit‘) konnten regulär Prüfungen ablegen und Creditpoints erwerben. Für die meisten Studierenden der HfPh war die Vorlesung Teil ihres Zertifikatsstudiums ‚Spiritual Care‘. „Das war eine interessante Erfahrung“, sagt Susanne Sandherr rückblickend und betont, „es geht darum, einen Anfang zu machen, und die Studierenden für die neuen Möglichkeiten, die die Zusammenarbeit eröffnet, zu begeistern.“

Für das Sommersemester 2017 ist ein gemeinsames Blockseminar zu spirituellen Bedürfnissen von Menschen in Alter und Krankheit geplant, das am Standort Benediktbeuern stattfinden wird. „Wir haben bei der Themenfindung darauf geachtet, sowohl die philosophische und spirituelle als auch die pflegewissenschaftliche und sozialpädagogische Perspektive einbringen zu können“, sagt Susanne Sandherr. Auch diese Lehrveranstaltung soll möglichst breit für die Studierenden der beiden Hochschulen geöffnet sein. Die Professorin erwartet, dass das Seminar auch für jene Studierende von Nutzen sein wird, die forschen wollen: „Es wäre ideal, wenn Forschung und Lehre hier zusammentreffen könnten. Für die Kooperative Promotion gibt es schon konkrete Nachfragen, die für die Profile beider Hochschulen interessant wären.“

## Mehr Raum für Lehre und Didaktik: die KSFH erhält einen Neubau am Campus München

Um die Kooperative Promotion umzusetzen, wurde bereits die Promotionsordnung der Hochschule für Philosophie entsprechend modifiziert. Nachdem der Vatikan der Änderung zugestimmt hat, was bei Hochschulen nötig ist, die, wie die HfPh, nach päpstlichem Recht arbeiten, liegt inzwischen auch die Genehmigung des Bayerischen Wissenschaftsministeriums vor. Nun soll ein gemeinsames Doktorandenkolloquium aufgebaut werden. Bis die Formalien alle abgeschlossen sind, begleitet Birgit Dorner quasi als Test bereits die Promotion von Christina Krahe, einer KSFH-Absolventin. Sie hatte zuvor ein Masterstudium an der HfPh abgeschlossen und hat sich dort inzwischen für ein Promotionsstudium eingeschrieben. Darin erforscht sie, welche Stärken die Technik des ‚Foolings‘, die aus der Clownerie kommt, im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung hat und inwieweit sie auf die Soziale Arbeit übertragbar ist.

Für mögliche Promotionsthemen an der Hochschule für Philosophie bieten sich zum Beispiel die Bereiche Erwachsenenpädagogik, interkulturelle Bildung, Medien und Ästhetik, Unternehmens- und Wirtschaftsethik, religiöse Bildung, Religionsphilosophie, Gesundheit und Pflege und Spiritual Care an. Wer sich für eine Promotion an der HfPh interessiert, muss im Rahmen des Promotionsstudiums noch einige Leistungsnachweise erwerben, da die Hochschule von ihren Promovierenden auch den Besuch philosophischer Veranstaltungen verlangt, „aber in einem machbaren Maß“, sagt Birgit Dorner. Die Graduiertenschule wird es Absolventinnen und Absolventen der KSFH ermöglichen, die Voraussetzungen für eine Kooperative Promotion in einem überschaubaren Zeitraum zu erwerben, so Susanne Sandherr.

### Promotionen im Rahmen des Bayerischen Wissenschaftsforums

Ebenfalls in Vorbereitung ist die Kooperative Promotion im Rahmen des Programms Bayerisches Wissenschaftsforum BayWISS, das den Universitäten und Hochschulen für angewandte Wissenschaften neue Wege der Zusammenarbeit eröffnen soll. Ein entsprechender Kooperationsvertrag wurde von allen bayerischen Hochschulen im Januar 2016 unterschrieben. Eines der Ziele von BayWISS ist es, den Absolventinnen und Absolventen von Fachhochschulen den Weg zur Promotion zu eröffnen.

Die KSFH wird im Rahmen von BayWiss eine kooperative Promotion mit der Universität Bamberg und der Hochschule Landshut anbieten und dafür ein Promotionskolleg zum Thema ‚Sozialer Wandel‘ gründen. „Auch die Universitäten profitieren von der neuen Zusammenarbeit bei der Kooperativen Promotion, denn sie können sich so neue Themenbereiche erschließen“, sagt Birgit Dorner. Starten soll das Programm im Jahr 2017. „Wir rechnen damit, dass wir in der ersten Runde etwa zehn Promovierende in das Programm aufnehmen können.“ Momentan sieht es so aus, dass die ersten Ausschreibungen noch in diesem Jahr kommen: „Ich gehe davon aus, dass man sich ab Januar 2017 für eine Promotion über BayWISS bewerben kann.“

Beitrag: Nicola Holzapfel

#### Links:

Das Elitenetzwerk Bayern informiert über das Doktorandenprogramm Reason: <https://www.elitenetzwerk.bayern.de/doktorandenkollegs/doktorandenkollegsnach-wissenschaftsbereichen/reason/>

Webseite zum Bayerischen Wissenschaftsprogramme  
<http://baywiss.jimdo.com/>

#### Kontakt:

Professor Birgit Dorner  
E-Mail: [birgit.dorner@ksfh.de](mailto:birgit.dorner@ksfh.de)

Professor Susanne Sandherr  
E-Mail: [susanne.sandherr@ksfh.de](mailto:susanne.sandherr@ksfh.de)



**Steigende Studierendenzahlen bei gleichbleibender Infrastruktur: längst hat der Campus München seine Grenzen erreicht, wenn es darum geht, neue Räume für Seminare, Vorlesungen, Workshops, Fachveranstaltungen oder auch einfach nur Raum für Pausen und Aufenthalt zu schaffen. Das soll sich nun in den kommenden Jahren grundlegend ändern, denn die KSFH erhält einen Neubau, der nicht nur neuen Platz für die Lehre schaffen wird, sondern der Hochschule auch neue Möglichkeiten in Didaktik und Methodik eröffnet. Flexible Raumlösungen, die sich multifunktional nutzen lassen, sind zentraler Baustein im Konzept. Jeder einzelne Raum wird so konzipiert sein, dass er sich als Hörsaal, Gruppenraum oder auch als Skills-Lab nutzen lässt. Und so flexibel wie die künftige Raumstruktur, so vielfältig können in Zukunft auch die Lehr- und Lernformen sein, die dort zum Einsatz kommen. Stets integriert: Das Foyer des Neubaus und die freien Flächen in und um das Gebäude, die aktiv in das Konzept einbezogen.**

Im Wettbewerb um die Neugestaltung des Seminarhauses hat sich das Frankfurter Architektenbüro ‚Ferdinand Heide Architektur BDA‘ durchgesetzt. Hier ein Auszug aus der Entwurfsbeschreibung (Stand Juni 2016) der Architekten:

### Städtebauliche Situation & Einfügung in das Ensemble

Mit dem neuen Seminargebäude wird ein neuer – allein durch seine übergeordnete Nutzung – herausragender Baustein am Campus gesetzt. Seine Positionierung entspricht nicht mehr dem bisherigen J-Bau, der neue Standort des Seminargebäudes befindet sich hinter dem D-Bau in der nordwestlichen Ecke des Hochschulareals. Den Architekten ist es, auch aufgrund der nicht ganz zentralen Lage, ein großes Anliegen, dem Neubau den Ausdruck eines offenen und transparenten Lehrgebäudes zu geben und ihm dennoch ein kraftvolles Volumen zu verleihen.

Der Neubau soll mit seiner Umgebung verzahnen und sich aus dem vorhandenen Wegenetz entwickeln. Die Verzahnung wird durch die Art und Lage der Gebäudezugänge definiert. Zu der Campuswiese mit ihrem alten Baumbestand (Allee des früheren Klosters) öffnet sich das Foyer über seine gesamte Breite. Eine vorgelagerte platzartige Freifläche fließt niveaugleich in die breite Eingangshalle. Die Cafeteria und ein Hörsaal flankieren den Eingang und ‚spielen‘ jeweils mit ihren Nutzungen in den Außenraum und Campus. Die Verbindung zu den Gebäuden Aula und Mensa erfolgt auf zwei Ebenen, im Sockel als warmer geschlossener Gang und oberhalb des Geländes als offener Steg, der die vierseitige Freistellung des Kubus sicherstellt.

### Der imposante Baumbestand bleibt weitestgehend erhalten

Dem Wunsch des Nutzers nach einem zentralen Zugang wird in der Planung Rechnung getragen: Das denkmalgeschützte Eingangsportal an der Preysingstraße erhält durch den Abriss des J-Baus eine neue Inwertsetzung. Im Kontrast zu der neuen, vom lockeren Grün eines Obsthains bestimmten Freifläche entsteht eine Fokussierung auf den baulich gefassten Zugang des Campusgeländes. Die Kirche und ihr Eingangsportal werden künftig im benachbarten Stadtraum prägend wahrnehmbar. An Stelle der heutigen baulichen Fassung tritt eine neue, dem kleinteilig-dörflichen Umfeld verwandte, gartenartige Grünfläche, die sich einerseits in den atmosphärischen Kontext einfügt, andererseits die historische Bausubstanz wirkungsvoll kontrastiert.

Die Gestaltung der gebäudenahen Freiraumbereiche stellt auf behutsame Weise einen Bezug zwischen Neubau und vorhandenen Freiraumqualitäten her: Der Zugang zum Campusgelände von der Preysingstraße her wird durch eine einheitliche Materialität gestärkt und trifft im Vorfeld des Josefshauses auf eine neue Freiraumachse, die auf den Hauptzugang des

Neubaus zuführt. Mit einfachen, vorwiegend durch Pflanzungen getragenen Modifikationen erhält der Campus eine neue Ordnungsstruktur, die sich Orientierung fördernd und Aufenthaltsqualität stärkend auswirkt. Der weitestgehende Erhalt des imposanten Baumbestandes bestimmt die Positionierung der neuen Freiflächen. Der Freibaumbestand bleibt in weiten Teilen unberührt, wird jedoch entlang der künftig stärker frequentierten Hauptverbindungen durch eine filigrane detaillierte Vegetationsschicht atmosphärisch verdichtet. Es entstehen Bereiche verschiedener Weiträumigkeit: neben den vorhandenen, weitläufigen Rasenflächen stellen intensiver bepflanzte Bereiche einen graduellen Übergang zu den Gebäudestrukturen her. Dabei liegt der Fokus nicht auf einer gärtnerisch aufwendigen Bepflanzung, sondern auf einer filigran texturierten, flächigen Vegetation mit jahreszeitlich wechselnden Blüh- und Farbaspekten. Entlang des D-Baus wird eine grüne Leitlinie ausgebildet, die als atmosphärische Erweiterung des wertvollen Freiraumbestandes, deren flächige Gräserpflanzungen und locker gestreute Gehölzgruppen – die Motive des Eingangshains – im Campusinneren fortsetzen. Leitmotiv ist auch hier der blühende, locker belastete Obsthain –

mehrstämmig gezogene, hoch aufgeastete Kirschkirschen stehen den Altbäumen zur Seite, ohne deren Dominanz zu hinterfragen.

### Der Neubau: offen und kommunikativ

Der Charakter des Neubaus und die Grundrissorganisation des neuen Hauses werden bestimmt von der Idee, ein offenes, multifunktionales Haus anzubieten, das der Kommunikation und Lehre dient. Seine besondere Typologie – die offene hohe Mitte und der ‚Kranz‘ von 28 Seminarräumen/ Hörsälen in unterschiedlichen Größen – ist nur durch ein ausgefallenes Erschließungskonzept möglich. Brandschutztechnisch sind für jeden Aufenthaltsraum zwei voneinander unabhängige Rettungswege (nicht über das Foyer, sondern über direkt zugängliche Treppenräume) mit einer Laufbreite von 1.2 m vorgesehen. Selbst wenn die 100 qm-Gruppenräume, die jeweils an der Längsseite des Hauses liegen, noch einmal intern unterteilt würden, ist dieses Fluchtwegekonzept tragfähig. Es basiert auf der Lösung, dass von jedem Seminarraum ein notwendiges Treppenhaus (in Summe 4 Stück) erreicht wird und dass als zweiter Rettungsweg ein Bypass durch den benachbarten Raum zu einem zweiten Treppenhaus möglich ist. So kann das über mehrere Geschosse durchgehende Foyer als kommunikativer Raum alle Bereiche miteinander verbinden. In seinem Zentrum befinden sich als besondere Attraktion und als skulpturale Qualität offene Freitreppen, die sich spannungsvoll in den Aufzugs- und Installationsblock einschneiden. Die auskragenden Decken vor den Veranstaltungsräumen sind attraktive Erschließungsflächen mit einer besonderen Aufenthaltsqualität für die Studierenden.



### Innovativ: das Haustechnik- und Nachhaltigkeitskonzept

Nicht nur im Entwurf, sondern auch in der Umsetzung werden auch alle Nachhaltigkeitskriterien für das Gebäude, seinen Betrieb und seine Unterhaltung eine wesentliche Rolle spielen. Dabei greifen die Architekten auf die Erfahrungen bei der Errichtung eines unlängst nach BNB zertifizierten Seminargebäudes zurück. Der Einsatz von Technik erfolgt mit Augenmaß und gemäß den Zielen von Effizienz, Wirtschaftlichkeit, Benutzer- und Bedienerfreundlichkeit. Das Abwasser und Regenwasser werden getrennt gesammelt und abgeleitet. Alle Wasserleitungen werden in einem zentralen Steigeschacht geführt. Das anfallende Regenwasser wird durch Dachbegrünung verzögert in einen Stauraumkanal gegeben, der mit dem Kelleraushub verlegt wird. Das Gebäude wird an das vorhandene Fernwärmenetz angebunden. Die Anbindung erfolgt über Plattenwärmetauscher. Alle Lernräume werden über BKT beheizt. Radiatoren befinden sich nur im EG der Treppenräume und in den Nebenflächen. Für alle größeren Räume, die Seminar- und Hörsaalflächen wird eine zentrale Lüftungsanlage vorgesehen. Der Aufstellort ist im UG. Die Anlage (30 cbm/h/Pers) sichert ein Höchstmaß an Wärmerückgewinnung. Der Steigeschacht ist zentral, die Verteilung im Geschoss erfolgt unterhalb der Flurdecke und in offenen sichtbaren Kanälen in den Räumen.

Der zentral angeordnete Aufzug ist ausreichend alle Ebenen des Gebäudes barrierefrei zu erschließen. Er ist nicht dafür ausgelegt, die Gesamtgebäudebelegung bei Volllast zu befördern. Die Studierenden sollen angehalten werden, alle Ebenen über die kommunikativen offenen Treppen des Foyers zu erschließen.

Auszug aus der Entwurfsbeschreibung. Quelle: Ferdinand Heide Architekt BDA Leinwegergasse 4 60386 Frankfurt Telefon 069-420827-0 E-Mail: ksfh@ferdinand-heide.de

### Gebäudegliederung und Gestaltung

Dem besonderen Innenleben des Hauses, den universitätsübergreifenden Versammlungsräumen und dem luftigen Foyer, wird nach außen durch eine plastische und offene Fassade Ausdruck verliehen. Das Thema der Fassade ist Transparenz durch die Schichtung verschiedener Materialien. Das Basisfassadenelement des Skelettbaus ist eine geschoßhohe Verglasung, die jedem Raum einen optimalen Bezug zu dem schönen Park ermöglicht. Als außenliegender Sonnenschutz dienen Schiebeläden mit feststehenden Lamellen aus Lärchenholz. Im ausgewogenen Wechsel zu den Fensterelementen werden geschlossene hochwärmegedämmte Paneele vorgesehen. Der Verglasungsanteil orientiert sich jeweils an den zu belichtenden Räumen. Die Lernräume, die wegen ihrer Größe auch eine große Raumtiefe haben, sind großzügiger

verglast und liegen jeweils über Eck, um von zwei Seiten eine optimale Tagesbelichtung zu ermöglichen. Alle Räume haben im Fassadenraster und in regelmäßigen Abständen Öffnungsflügel für die natürliche Belüftung. Alle o. g. Fassadenmotive werden jeweils, um die Ecke herum genommen' und unterstreichen damit den Solitärcharakter des Hauses. Eine übergeordnete Gliederung durch leicht auskragend mit Betonfertigteilelementen (Sichtbeton mit Natursteinzuschlag) gefertigten Geschossdecken gibt dem Gesamtvolumen eine Horizontalität und relativiert zu den unterschiedlichen Höhen der Bestandsbauten. Die vorgeschlagene Struktur erzeugt ein ‚heiteres‘ mit dem Campus verzahntes Gebäude. Die städtebauliche Qualität des Entwurfs liegt ferner darin, dass der Baukörper trotz seiner großzügigen und über alle Geschosse reichenden Halle kompakt ausgebildet ist und die Freiflächen und deren Baumbestand würdigt.

## In das Wertvollste investieren, was wir haben: in (junge) Menschen und in ihre Bildung



Peter Beer,  
Generalvikar des Erzbischofs  
von München und Freising

Das Engagement in der Bildung gehört zu den kirchlichen Kernaufgaben. Menschen in jedem Alter bieten wir Persönlichkeitsbildung, neue Erfahrungen, neues Wissen. Besonders wichtig sind uns dabei Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Wir wollen sie im Heranwachsen und in ihrer Entwicklung begleiten. Wir wollen ihnen helfen, ihre Persönlichkeit zu entfalten, ihre Möglichkeiten zu nutzen und zu einem gelingenden Leben zu finden.

Das Kirchliche Zentrum in Haidhausen ist ein Ort, an dem dieser ganzheitliche Bildungsansatz exemplarisch deutlich wird. In der Katholischen Stiftungsfachhochschule München, in der Romano-Guardini-Fachoberschule und im Edith-Stein-Gymnasium lernen rund 3000 junge Menschen. Die Jugendkirche und das KorbiniansHaus ergänzen das Spektrum mit spirituellen Angeboten und klassischer außerschulischer Jugendarbeit. Der Standort hat eine lange Tradition: Seit 1841 wirkte hier der Orden der Frauen vom Guten Hirten, der sich besonders der Erziehung und Bildung junger Mädchen und Frauen widmete. 1965 übernahm das Erzbistum München und Freising das Gelände, um diese Tradition fortzusetzen und mitten in der Großstadt mit seinem Angebot präsent zu sein. Dieser Bildungsstandort ist der Erzdiözese außerordentlich wichtig. Wir wollen hier die besten Voraussetzungen schaffen, die jungen Leute sollen in zeitgemäßen Räumen arbeiten können. Die Gebäude sollen eine gute Atmosphäre für das Lernen schaffen, aber auch für das Zusammenleben, für Begegnung und Austausch. Wir wollen diesen Bildungsstandort bestmöglich ausstatten, um junge Menschen zu ermutigen, zum Lernen und Studieren hierher zu kommen.

So bekommt die Katholische Stiftungsfachhochschule München einen Neubau mit modernen Hörsälen und Lehrräumen, in dem die stetig steigende Zahl von Studentinnen und Studenten genug Platz findet. Rund 30 Millionen Euro werden wir dafür investieren. Das Gebäude des Edith-Stein-Gymnasiums wird generalsaniert und an die aktuellen Anforderungen angepasst. Die Kosten dafür schätzen wir auf rund 12 Millionen Euro. Außerdem plant das Erzbistum den Neubau einer zweizügigen Grundschule. Damit wollen wir dem gestiegenen Bedarf im Stadtviertel entgegenkommen und das Angebot des Kirchlichen Zentrums vervollständigen. Eine Kostenschätzung haben wir noch nicht, da derzeit noch nicht einmal der genaue Standort der Grundschule feststeht. Es sind enorme Summen, die wir in diesen Standort stecken. Wir verdanken es den Kirchensteuerzahlern, dass wir dieses Geld in das Wertvollste investieren können, was wir haben: in junge Menschen, in ihre Bildung und Entwicklung. Die Männer und Frauen, die hier leben und lernen, sind unsere Zukunft. Ich meine das einerseits ganz konkret auf unsere Kirche bezogen, denn wir bilden hier auch Nachwuchs für den kirchlichen Dienst aus. Ich meine das andererseits ganz allgemein, denn die Männer und Frauen arbeiten später in sozialen und pflegerischen Berufen und üben so einen wichtigen Dienst in unserer Gesellschaft aus. In diese jungen Leute wollen wir investieren.

## Raum für Ideen

Bildung gehört zum Kernauftrag der Kirche. Indem wir diesen Auftrag wahrnehmen und in der Art, wie wir ihn erfüllen, zeigt sich, was es konkret bedeutet, an einem christlichen Menschenbild orientiert zu erziehen und zu bilden. Dieser Ansatz ist ganzheitlich, nimmt den ganzen Menschen in den Blick und muss deshalb neben den Inhalten auch die Personen, die für diese Bildung stehen, und die Räume, in denen sich dieses Bildungsgeschehen ereignet, mit einbeziehen. Nicht von ungefähr wird der Raum als ‚Miterzieher‘ qualifiziert – räumliche Bedingungen können wesentlich zum Gelingen von Bildung beitragen, Bildungskonzepte wirkungsvoll unterstützen oder aber diesen entgegenstehen.

Die Erzdiözese München und Freising hat in den zurückliegenden Jahren konzeptionell und auch baulich begonnen, ihre Schulstandorte zu Bildungsstandorten weiterzuentwickeln – sei es durch die Hinzugründung weiterer Schularten, um das schulische Angebot zu verbreitern und so auch flexiblere Bildungswege zu ermöglichen oder sei es durch Kooperationen mit anderen kirchlichen Bildungsgestaltern, die das Bildungsangebot ausweiten und abrunden, die neben den Schülerinnen und Schülern etwa auch deren Eltern mit in den Blick nehmen.

Das kirchliche Zentrum in Haidhausen nimmt in dieser Perspektive natürlich einen besonderen Stellenwert ein, so außergewöhnlich ist die Kombination von kirchlichen Einrichtungen an diesem Ort. Auch hier zeigt sich, dass bauliche Maßnahmen notwendig eng mit konzeptionellen Überlegungen verbunden sind. Der Neubau für die KSFH setzt hier ein wichtiges Zeichen für die Bedeutung der Katholischen Hochschule an diesem Ort. Die einmalige Konstellation von Hochschule, Romano-Guardini-FOS, Edith-Stein-Gymnasium, einer geplanten kirchlichen Grundschule, Jugendkirche und Erzbischöflichem Jugendamt auf einem Gelände wird durch die Baumaßnahmen nochmals betont – die bereits vorhandenen Kooperationen werden sicher nochmals intensiviert werden können. Gerade eine rhythmisierte, gebundene Ganztagsgrundschule, an der sowohl Lehrkräfte als auch ErzieherInnen tätig sein werden, wird nochmals ein ganz neues Feld an Zusammenarbeit mit der KSFH eröffnen.

Ideen, Inhalte, Konzepte brauchen Räume, in denen sie verwirklicht werden können. Räume, die dabei unterstützen, die Ideen zu leben und die Konzepte Realität werden lassen. Der Neubau für die KSFH ist deshalb nicht nur ein wichtiges Zeichen für die Bedeutung dieses Ortes, sondern das Gebäude wird vieles neu oder in ganz anderer Qualität ermöglichen und das innovative Potential der KSFH, das schon bisher sehr wirkmächtig war, nochmals ganz neu zur Entfaltung bringen. Nur darin findet kirchliches Bauen ja seine Rechtfertigung, indem es unseren Zielen, der Erfüllung unseres Auftrags bestmöglich dient. Bauen im kirchlichen Zentrum Haidhausen ist damit wirklich Bauen für die Zukunft.



Dr. Sandra Krump,  
Ordinariatsdirektorin  
Erzbischöfliches Ordinariat München,  
Ressort Bildung

## Ein wichtiger Impuls für die Bildungslandschaft



Prof. Dr. Hermann Sollfrank,  
Präsident der KSFH

Der Beschluss ist gefasst und die Planungen haben begonnen: Die Katholische Stiftungshochschule München erhält einen Neubau, der die räumlichen Möglichkeiten unserer Hochschule erweitern und gleichermaßen neue Maßstäbe in der didaktischen Gestaltung der Hochschulräume setzen soll. Die KSFH München stößt in der Abteilung München schon seit Jahren auf massive räumliche Kapazitäts- und Funktionalitätsgrenzen. Der Neubau ist damit eine zentrale Hochschulinvestition in die Wettbewerbsfähigkeit und die Qualität von Lehre und Wissenstransfer. Nur durch die Anpassung der Infrastruktur, so die einhellige Meinung von Trägerin und Hochschule, wird es auch in Zukunft gelingen, Forschung, Lehre und Wissenstransfer in den Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsberufen auf höchstem Niveau zu realisieren.

Die KSFH München als eine kirchliche Hochschule im öffentlichen Auftrag stellt sich den gesellschaftlichen Anforderungen unserer Zeit. Sie ist gleichermaßen Lern- und Lebensort, an dem die Studierenden einen ethisch verantwortungsbewussten Umgang miteinander finden, persönliche Kontakte pflegen und die Professorinnen und Professoren dialogisch im Austausch mit den Studierenden stehen. Lernen und Wissenserwerb sollen mit dem Neubau aktiv unterstützt werden. Entsprechend stehen bei der Planung flexible Raumlösungen, neue Kommunikations-, Studien- und Erholungsräume im Mittelpunkt. Mit der Flexibilität der künftigen Raumstruktur soll es möglich werden, ein vielfältiges didaktisches Angebot abzubilden. So ist die Architektur des Neubaus auf verschiedenste Lehr- und Lernformen ausgelegt, Foyers und freie Flächen werden aktiv in das Konzept einbezogen. Künftig sollen neben Studium und Lehre in den Räumen auch Veranstaltungen, Ausstellungen, Dialog und Austausch stattfinden.

Die Hochschule wird sich in München erheblich verändern. Neben dem Neubau eines Seminargebäudes steht die Neugestaltung der Innenräume des sogenannten H-Baus, das zukünftig als Verwaltungsgebäude dienen soll, auf dem Plan. Durch den hohen Grad der Nutzerbeteiligung im Planungsgeschehen und die Beauftragung eines renommierten Frankfurter Architekturbüros werden ein exzellentes Hochschulgebäude und ein neuer Campus entstehen.

Der Erzbischof von München und Freising gilt an dieser Stelle ein herzlicher Dank, da sie mit ihrer Investition in einen Bildungscampus an der Preysingstraße schulische, außerschulische und hochschulische Bildung mit in die Zukunft führt. Die Gesamtheit der geplanten Baumaßnahmen und das Zusammenwirken aller Bildungseinrichtungen im kirchlichen Zentrum bedeuten einen erheblichen Impuls für die Bildungslandschaft. Erweiterte Themenschwerpunkte, neue Akzente in der inhaltlichen Ausrichtung und ein modernes Erscheinungsbild führen zu neuen Adressatinnen und Adressaten, neuen Angeboten, Kooperationen und Netzwerken am Campus, in der Stadt und in der Region.



## Kindheitspädagogik studieren – ein akademisches Berufsbild für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in öffentlicher Verantwortung

### Bildung von Anfang an denken

An der KSFH kann bereits seit 2007 ein Studium zur Kindheitspädagogin beziehungsweise zum Kindheitspädagogen absolviert werden. Seit 2014 ist die Berufsbezeichnung deutschlandweit einheitlich eingeführt worden. Die Absolventinnen und Absolventen der KSFH bringen fundierte wissenschaftliche Qualifikationen mit und haben sehr gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Es ist ein neuer Beruf für ein Tätigkeitsfeld, das einst fast ausschließlich staatlich anerkannten Erzieherinnen und Erziehern vorbehalten war: Mit der Kindheitspädagogin beziehungsweise dem Kindheitspädagogen wird in Deutschland erstmals eine akademische Berufsbezeichnung verbunden mit einer staatlichen Anerkennung für die Pädagogik der frühen und mittleren Kindheit eingeführt. Wie Erzieherinnen und Erzieher, arbeiten sie im Bereich der frühen Bildung und Erziehung, aber sie haben durch ihr Studium weiterreichende Qualifikationen und Kompetenzen erworben, die es ihnen ermöglichen, Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern wissenschaftlich begründet zu gestalten und weiterzuentwickeln.

Die KSFH beteiligt sich seit Jahren an der Akademisierung des Berufsstandes. Der Bachelorstudiengang ‚Bildung und Erziehung im Kindesalter‘ ist berufsintegrierend konzipiert, sodass das Studium mit einer Teilzeit-Berufstätigkeit kombiniert wird. Nach erfolgreichem Abschluss des Studiums führen die Absolventinnen und Absolventen den Titel ‚staatlich anerkannte Kindheitspädagogin (B.A.)‘ beziehungsweise ‚staatlich anerkannter Kindheitspädagoge (B.A.)‘. Dasselbe gilt für das Studienprogramm ‚BEFAS‘, mit dem die KFSH seit 2013 Studierenden mit einem ausländischen Hochschulabschluss im pädagogischen Bereich die Möglichkeit eröffnet, sich auf der Basis einer Anrechnung von Leistungen aus dem Erststudium in einem individualisieren Studienverlauf berufsbegleitend weiterzubilden. „Die berufsbegleitenden Studienangebote haben sich inzwischen etabliert und werden sehr gut angenommen“, sagt die Studiengangsleiterin Professor Helga Schneider.

Die Absolventinnen und Absolventen profitieren nun auch davon, dass die Berufsbezeichnung ‚staatlich anerkannte Kindheitspädagogin‘ beziehungsweise ‚staatlich anerkannter Kindheitspädagoge‘ inzwischen in 13 Bundesländern eingeführt wurde – nur in Niedersachsen und Bremen sind die Bezeichnungen anders.

„Die Studierenden haben jetzt die Gewissheit, über ein bundesweit anerkanntes Berufsbild zu verfügen. Insbesondere für Anstellungsträger bietet das neue und einheitliche Berufsprofil bei der Besetzung anspruchsvoller Positionen im Arbeitsfeld mehr als bisher die Chance, auch wissenschaftlich gebildete Professionelle einzubeziehen“, sagt Helga Schneider.

#### Erst der Anfang

Inzwischen haben fünf Prozent der Beschäftigten in kindheitspädagogischen Berufen in Deutschland eine akademische Ausbildung. „Wenn das Berufsbild Kindheitspädagogik systemrelevant werden soll, dann muss die Akademisierung weitergehen. Momentan kann man noch nicht von einer spürbaren Verbesserung der pädagogischen Qualität sprechen“, sagt Helga Schneider und nennt damit die wesentliche Intention der akademischen Professionalisierung: Wissenschaftliche Erkenntnisse sollen künftig mehr als bisher die Grundlage pädagogischen Wahrnehmens, Urteilens, Handelns und Reflektierens sein, um so die Qualität in den kindheitspädagogischen Einrichtungen zu steigern.

Ebenfalls noch kaum verändert hat sich der Männeranteil im Berufsfeld Kindheitspädagogik, der momentan nur drei Prozent ausmacht. „Das liegt auch daran, dass die Akademisierung noch nicht zu einer anderen tariflichen Einordnung geführt hat und Männer bei der Berufswahl in der Regel stärker auf das Entgelt achten.“ In Fachkreisen wird erwartet, dass sich das nun deutschlandweit einheitlich staatlich erkannte Berufsbild Kindheitspädagogin beziehungsweise Kindheitspädagoge auch im Tarifvertrag des Öffentlichen Dienstes niederschlägt, unter anderem die Bundesarbeitsgemeinschaft Bildung und Erziehung in der Kindheit setzt sich dafür ein. „KindheitspädagogInnen sind in ihrem Qualifikationsniveau mit den SozialpädagogInnen vergleichbar – mit einer klaren Spezialisierung auf Fragen der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern sowie der Kooperation mit Eltern, Schule



und Unterstützungssystemen. Wenn sie im Jugendamt angestellt sind, werden sie schon jetzt äquivalent eingestuft“, sagt Helga Schneider.

#### Viele Wege offen

Kindheitspädagoginnen und -pädagogen, die den Studiengang Bildung und Erziehung an der KSFH absolvieren, bauen eine wissenschaftlich fundierte und reflektierte kindheitspädagogische Professionalität auf. Nach erfolgreichem Abschluss sind sie befähigt, in verschiedenen pädagogischen Arbeitsfeldern wissenschaftlich begründete Entscheidungen zu treffen und an der Weiterentwicklung der eigenen Profession mitzuwirken. Das Studium eröffnet vielseitige beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten. Es befähigt unter anderem zur wissenschaftlich fundierten Bildung, Erziehung und Förderung von Kindern, zur Fachbereitung in Kindertageseinrichtungen sowie zur qualifizierten Leitung von Kindertageseinrichtungen.

In der Kita machen die Kindheitspädagoginnen und -pädagogen mit ihrer Qualifikation und professionellen Ausrichtung den

Erzieherinnen und Erziehern jedoch keine Konkurrenz. Sie betten vielmehr das pädagogische Handeln in einen übergeordneten fachwissenschaftlichen Stand ein, während die Erzieherinnen und Erzieher von ihrem beruflichen Profil her befähigt sind, selbstständig mit Kindergruppen pädagogisch zu arbeiten und auch das nötige Methodenwissen dafür haben. „Wir werden einen Großteil der Erzieherinnen und Erzieher weiterhin als Fachkräfte brauchen. Aber wir werden zudem Kindheitspädagogen in Schlüsselstellen in der Kita haben, sodass sie mit ihrer akademischen Ausbildung systemgestaltend wirksam werden“, sagt Helga Schneider.

#### Die Frage der Qualität

Etwa 70 Prozent der Absolventinnen und Absolventen des KSFH-Studiengangs ‚Bildung und Erziehung im Kindesalter‘ arbeiten in Kindertageseinrichtungen. Helga Schneider geht davon aus, dass der zunehmende Akademikeranteil in den Kitas deren Qualität verbessern wird. „Momentan ist wissenschaftliches Wissen in Kitas noch nicht hinreichend vorhanden und es fehlt die Anbindung an die Forschung.“

## Pflegewissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte

Zudem sind die Anforderungen an kindheitspädagogische Fachkräfte in den vergangenen Jahren gestiegen. So wurden im Zuge der Pisa-Studien nach der Jahrtausendwende deutschlandweit Bildungspläne in Kindertageseinrichtungen eingeführt. „Die Bildungspläne bauen auf dem internationalen Forschungsstand auf. Man muss wissenschaftliche Kenntnisse und eine hohe fachwissenschaftliche Kompetenz haben, um diese umzusetzen“, sagt Helga Schneider. So gehören zu den Aufgaben kinderpädagogischen Personals nun auch

Im Jahr 2012 hat darüberhinaus die Nubbek-Studie (Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit) ergeben, dass die pädagogische Arbeit in Kindertageseinrichtungen in Deutschland nur von mittelmäßiger Qualität ist. „Die Nubbek-Untersuchung hat das Ergebnis einer Studie der Freien Universität Berlin von 1998 reproduziert“, sagt Helga Schneider. Demnach ist die pädagogische Arbeit nur in zehn Prozent der Krippen von exzellenter Qualität, während sie in 90 Prozent der Einrichtungen nur als



die Beobachtung und Dokumentation der Bildungs- und Lernprozesse der Kinder. Dazu kommt der Ausbau der Betreuung für Kinder unter drei Jahren. „Hier ist die Verantwortung noch höher und sind die +Effekte frühkindlicher Erziehung und Bildung noch stärker, was eine sehr gute pädagogische Qualität voraussetzt“, sagt Helga Schneider.

mittelmäßig oder sogar als nicht förderlich bewertet wurde. „Die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder in Einrichtungen mit einer nicht entwicklungsförderlichen Qualität landen, ist groß“, sagt Helga Schneider, „umso wichtiger ist es, dass Kita-Träger sukzessive Kindheitspädagoginnen und Kindheitspädagogen anstellen und diese die Möglichkeit erhalten, die Qualität der jeweiligen Einrichtungen zu steigern.“

Beitrag: Nicola Holzapfel

### Kontakt:

Professor Helga Schneider  
E-Mail: [helga.schneider@ksfh.de](mailto:helga.schneider@ksfh.de)  
Telefon 089-48092-1211

### Links:

Die KFSH informiert über den Studiengang Bildung und Erziehung im Kindesalter <http://www.ksfh.de/studiengaenge/bachelorstudiengaenge/bildung-und-erziehung-im-kindesalter>

Der BEFAS-Studiengang richtet sich an Personen mit ausländischem Hochschulabschluss im pädagogischen Bereich. <http://www.ksfh.de/studiengaenge/bachelorstudiengaenge/bildung-und-erziehung-im-kindesalter/befas>

Die Ergebnisse der Nubbek-Studie stehen im Internet zum kostenlosen Download zur Verfügung.



Die KFSH war bereits bei der Einführung des ersten Pflegestudiengangs in der bayernweiten Hochschullandschaft Vorreiterin: sie implementierte 1995 den Diplomstudiengang Pflegemanagement und war somit die erste Hochschule in Bayern, die sich in die Akademisierung der Pflegeberufe einbrachte. Jetzt setzt sie erneut Akzente und bietet seit dem Sommersemester 2015 den Masterstudiengang ‚Pflegewissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte‘ an. Abermals ist sie damit die erste Hochschule bayernweit mit einem Masterstudiengang im Bereich der Pflegewissenschaft. Ein Jahr nach Einführung, bietet es sich an, Fragen nach dem Status quo, den Entwicklungen im Studiengang und nach den Perspektiven zu stellen. Das folgende Interview mit Prof. Dr. Bernd Reuschenbach, der den Studiengang leitet, wurde bereits in Teilen im Fachmagazin ‚Health&Care Management‘ (Ausgabe 1-2/2016) veröffentlicht.

Lieber Herr Reuschenbach, die Frage an Sie als Studiengangsleiter: was zeichnet das Masterstudium ‚Pflegewissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte‘ besonders aus?

Bisher mussten bayerische Studierende aus pflegebezogenen Studiengängen, die einen pflegewissenschaftlichen Master anschließen wollten, in andere Bundesländer oder ins Ausland gehen. Nun ist das auch in Bayern möglich. Das ist dringend notwendig, denn es fehlt an Wissenschaftlern und Lehrenden an den bayerischen Hochschulen mit diesem Schwerpunkt und an einer Beteiligung von Pflegewissenschaftlern in der Gesundheits- und Versorgungsforschung. Eine Besonderheit ist, dass dieser Studiengang ein Teilzeitstudiengang ist und daher vier Semester dauert. Ein weiteres Kennzeichen sind vielfältige Pflichtpraktika als Teil des Studiums.

Vielfältige Pflichtpraktika? Die KFSH ist eine Hochschule für angewandte Wissenschaften, hier hat die Verknüpfung von Theorie und Praxis eine besondere Bedeutung. Wie macht sich diese im Studiengang bemerkbar?

Es gibt im Studium drei Praktika in denen das theoretische Wissen unter Anleitung von Professorinnen und Professoren in die Praxis umgesetzt werden können. Im ersten Semester sollte eine Status-Quo-Erhebung zu einem Versorgungskonzept durchgeführt werden, im zweiten und dritten Semester steht die Planung und Umsetzung einer Innovation im Mittelpunkt. Im dritten Semester sollen Förder- und Hemmfaktoren für die Implementierung von Innovationen bearbeitet werden. Im vierten Semester ist dann die praxisrelevante Masterarbeit vorgesehen.

Prof. Dr. Bernd Reuschenbach ist Studiengangsleiter des neuen Masterstudiengangs Pflegewissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte. Seit 2009 ist er im Fachbereich Pflege Professor für gerontologische Pflegewissenschaft. Er ist gelernter Krankenpfleger und studierte Psychologie an den Universitäten Bonn und Heidelberg.



**Thematisch fokussiert werden innovative Versorgungskonzepte. Warum hat sich die KSFH für einen Masterstudiengang in der Versorgungsforschung entschieden?**

Wir erleben eine hochdynamische Entwicklung im Gesundheitswesen, im Wesentlichen begründet auf drei Faktoren: unsere Gesellschaft ist eine alternde, es wird in naher Zukunft noch mehr Menschen geben, die pflegebedürftig sind. Aufgrund der Trennung von Gesundheitssektor und Altenhilfe fehlt es allerdings oftmals an Expertise, um eine angemessene Versorgung der hilfsbedürftigen Menschen über Sektoren hinweg zu gewährleisten. In den wenigsten Krankenhäusern arbeiten Pflegefachkräfte, die im Bereich Palliative Care ausgebildet sind. Darüber hinaus haben sich die Anforderungen der Patienten verändert, sie sind besser informiert, haben höhere Ansprüche. Wir sind hier gefordert, neue Pflege-Konzepte zu entwickeln, die auf diese Anforderungen Bezug nehmen und Handlungsempfehlungen geben. Mit der Einführung unseres Masters ‚Pflegerwissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte‘ wollen wir in der Ausbildung künftiger Pflegefachkräfte Akzente setzen, die sektorenübergreifend wirken.

Darüber hinaus geben wir mit unserem neuen Studiengang auch eine Antwort auf Empfehlungen, z. B. vom Sachverständigenrat Gesundheit, der betont, dass wir die jetzigen und zukünftigen Versorgungsanforderungen nur lösen können, wenn wir in vielen Bereichen neue Wege gehen. Das bedeutet, dass die Zuständigkeiten zwischen den Professionen zu überdenken

sind, die Nutzerperspektive gestärkt werden muss, technische Neuerungen eingebunden werden müssen und dass pflegewissenschaftliche Erkenntnisse in allen Versorgungssektoren verstärkt berücksichtigt werden sollten. Unsere Studierenden werden hier befähigt, entsprechende Innovationen zu entwickeln, zu implementieren und zu evaluieren.

**Wann ist ein Versorgungskonzept innovativ? Können Sie hier eventuell auch ein Beispiel skizzieren, mit dem die Studierenden befasst sind?**

Die erste Kohorte ist jetzt im vierten Semester angelangt und somit in der Phase der Masterarbeit, in der es darum geht, innovative Ideen in der Versorgung zu entwickeln, in der Praxis einzuführen und zu evaluieren. Eine Abschlussarbeit befasst sich beispielsweise mit der unzureichenden Palliativversorgung in Krankenhäusern. Die Studentin, die im Rahmen ihrer Masterarbeit auch mit Kollegen aus der LMU zusammenarbeitet, ist gerade dabei, Schulungskonzepte zu erarbeiten, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kliniken in Palliative Care (nach-)qualifizieren.

**Welche inhaltlichen Schwerpunkte setzt das Masterstudium? Wie ist das Studium aufgebaut?**

Versorgungsforschung ist ein ganz wesentlicher Schwerpunkt des Studiengangs. Wir setzen hier ganz bewusst auf ein interprofessionelles Verständnis von Versorgung und berücksichtigen die Versorgung in allen Sektoren. Je nach Interessenslage sind ganz unterschiedliche Schwerpunktsetzungen möglich: Von der Psychiatrie, über

die ambulante Versorgung, die technikorientierte Versorgung bis hin zum ‚Primary Care‘-Ansatz. In diesen Feldern können geleitet durch Theorien und Modelle die Versorgungskonzepte analysiert und Innovationen entwickelt werden.

Das viersemestrige Studium legt zunächst die Grundlagen in Form einer starken Methodenausbildung und Inhalten zur Versorgungsforschung. Ab dem dritten Semester sind Schwerpunktsetzungen je nach Interessenslage möglich. Mit Inhalten aus den Bereichen Management, Recht, Ethik und Implementationsforschung werden Grundlagen für die Entwicklung neuer Versorgungsformen gelegt.

**Welche Zugangsvoraussetzungen müssen Interessierte mitbringen?**

Voraussetzung ist ein Bachelor- oder Diplomabschluss in einem gesundheits- oder pflegebezogenen Studiengang, der mindestens mit der Durchschnittsnote 2,5 abgeschlossen wurde. Auch wenn der Schwerpunkt ‚Pflegerwissenschaft‘ lautet, muss nicht zwingend ein Pflegestudium vorausgegangen sein, auch Absolventinnen und Absolventen anderer Studiengänge – etwa Physiotherapie, Medizin, Ergotherapie oder Logopädie – können sich auf die 25 Studienplätze bis zum 15.01. des jeweiligen Jahres bewerben.

**Welche Berufsaussichten haben die Absolventinnen und Absolventen und wie bewerten Sie deren Karrierechancen?**

Der Studiengang schließt mit einem Master of Science ab. Er bildet auf einem sehr hohen wissenschaftlichen Niveau aus, indem er befähigt, Forschungsprojekte selbstständig durchzuführen und wissenschaftlich zu publizieren. Wir gehen davon aus, dass viele unserer Absolventinnen und Absolventen in eine Promotion einmünden – und haben deswegen auch bereits mit verschiedensten Universitäten entsprechende Vereinbarungen und Kooperationsverträge für Doktorandenprogramme abgeschlossen, auf die sich unsere Masterstudierenden bewerben können. Doch auch, wenn ich mich als Absolventin, als Absolvent gegen die Doktorandenlaufbahn entscheide, stehen die Chancen sehr gut, erfolgreich in die Berufspraxis einzusteigen. Versorgungs-

forschung ist ‚en vogue‘, d. h. dass dieser Bereich auch staatlicherseits gefördert und ausgebaut wird. Aufgrund ihrer erlernten Fähigkeit, Versorgungssituation zu bewerten und innovative Konzepte zu entwickeln, sind unsere Studierenden bestens qualifiziert, um Stabsstellen in Kliniken zu übernehmen oder ihre Kompetenzen in Gemeinden, Gesundheitseinrichtungen, Verbänden und Ministerien einzubringen.

**Was entgegenen Sie denen, die befürchten, dass sich der Studiengang längerfristig nicht durchsetzen wird?**

Im März 2016 startete die zweite Studienkohorte mit doppelt so vielen Studierenden wie im ersten Durchlauf. Da wir den Aufbau und das Konzept des neuen Studiengangs bereits umfassend evaluiert haben, konnten wir kleinere Probleme oder auch Startschwierigkeiten beheben. Wir erleben derzeit Studentinnen und Studenten, die mit dem Studiengang hoch zufrieden sind und schon nach wenigen Semestern vom Zugewinn der Kompetenzen profitieren. Wir sind sehr zuversichtlich, dass sich der Studiengang auch weiterhin bewähren wird.

*Die Fragen stellten Ivonne Rammoser und Sibylle Thiede*

Weitere Informationen unter: [www.master-pflegerwissenschaft.de](http://www.master-pflegerwissenschaft.de)

# Praxiswerkstatt ‚Management in Non-Profit-Organisationen‘

In der Praxiswerkstatt, die Prof. Dr. Egon Endres im Rahmen des Seminars ‚Management von Non-Profit-Organisationen‘ mit einer Studierendengruppe durchführte, erhielt die Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Praxis eine neue Dimension: Zwei Tage lang, freitags und samstags, definierten, skizzierten und analysierten die Studierenden gemeinsam mit MitarbeiterInnen des Caritas-Zentrums Garmisch-Partenkirchen Arbeitsprozesse, die sich in der Betreuung von Menschen auf der Flucht etabliert haben – und leiteten daraus Handlungsmöglichkeiten ab. Beide Seiten, VertreterInnen der KSFH und der Praxiseinrichtung, ziehen eine positive Bilanz.

Immer mehr Menschen suchen in Deutschland Asyl, sie sind auf der Flucht vor den oft verheerenden und lebensbedrohlichen Bedingungen in ihrer Heimat. Darauf reagieren Non-Profit-Organisationen, in dem sie ihr Angebot anpassen, neue Strukturen einführen und ihre Aufgabenbereiche ausbauen. So auch das Caritas-Zentrum in Garmisch-Partenkirchen, das mittlerweile drei zentrale Aufgabenfelder abdeckt: die Asyl-Sozialberatung, die Ehrenamtskoordination und die Leitung von vier Unterkünften für geflüchtete Menschen, die darauf warten, dass ihr Asylantrag bearbeitet wird. „Wir sind hier als gemeinnützige Institution natürlich in die Pflicht genommen und auch in der Lage, eine entsprechende Infrastruktur aufzubauen. Allerdings hat uns von vornherein die Zeit gefehlt, wir mussten sehr schnell und auch sehr unbürokratisch auf die Not der Menschen reagieren. Die Themen ‚Flucht‘ und ‚Zuflucht‘

haben uns über Nacht ereilt; wir hatten keine Möglichkeit, Standards zunächst zu definieren, Prozesse zu formulieren, zu evaluieren, um sie dann einzuführen“, sagt Alexander Huhn, Kreisgeschäftsführer vom Caritas-Zentrum Garmisch-Partenkirchen (im Foto rechts). „An diesen zwei Tagen mit Professor Endres und seinen Studierenden wurde uns nun von außen ein Spiegel vorgehalten, wir hatten hier die Möglichkeit in drei verschiedenen Arbeitsgruppen intensiv an unseren Prozessen zu arbeiten, indem wir sie klar formuliert und zugleich hinterfragt haben.“ Der Sozialpädagoge betont, wie wichtig es für ihn und sein Team an der Stelle war, über das reguläre Format eines etwa einstündigen Workshops hinauszugehen: „Ich bewerte die Praxiswerkstatt als ein optimales Format von Hochschule und Praxis, um – trotz geringer Vorbereitung im Vorfeld – intensiv an definierten Themen zu arbeiten.“



Der Bereich ‚Flucht und Asyl‘ forderte und fordert soziale Einrichtungen auch weiterhin, binnen kurzer Zeit auf Problemlagen zu reagieren. „So kritisch die Ausgangssituation auch sein mag – im Kontext unseres Seminars, in dem es um die Dynamiken des Managements von Non-Profit-Organisationen geht, bieten sich dieses aktuelle Gesellschaftsthema sehr gut an, um zu analysieren, auf welche Weise soziale Einrichtungen auf neue Problemlagen reagieren (können) und welche Rolle dabei Führungskräfte spielen. Den Studierenden hat die Praxiswerkstatt in Garmisch-Partenkirchen aufgezeigt, wie stark sich Führungshandeln auf soziale Dienstleistungen auswirkt“, sagt Professor Endres.

## Drei Arbeitsfelder, drei Arbeitsgruppen

Die Studierenden der KSFH-Abteilung Benediktbeuern teilten sich gemeinsam mit verantwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Caritas in drei Gruppen auf. In der Asyl-Sozialberatung ist das Caritas-Zentrum mit acht hauptamtlichen Personen aufgestellt, die einmal in der Woche die verschiedenen Unterkünfte im Landkreis besuchen, um die rund 1.200 Asylbeantragenden in Form einer offenen Sprechstunde zu beraten und zu unterstützen. Hier geht es vorrangig um Fragen zum Ausfüllen von Formularen, um die Einschulung der Kinder aber auch um Probleme, die sich im Zusammenleben in den Unterkünften ergeben. In der Ehrenamtskoordination gibt es einen Mitarbeiter in Vollzeit, der sich um die Belange von rund 600 Ehrenamtlichen kümmert. Neben pe-

sönlicher Ansprache und Schulungen oder kostenlosen Fortbildungen, die im Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen sensibilisieren sollen, finden hier einmal im Monat ‚Regionaltreffen‘ in Garmisch, Murnau, Mittenwald und Oberammergau statt. Hierzu werden beispielsweise Referenten aus dem Jobcenter des Arbeitsamts eingeladen, auch wird eine Plattform für rechtliche Fragen oder Gesetzesänderungen geschaffen. In den vier Unterkünften des Caritas-Zentrums leben jeweils zwischen 40 und 50 Personen, darunter vor allem auch junge Männer oder Familien. Im Schnitt halten sich die Frauen und Männer circa ein halbes bis ein ganzes Jahr in den Einrichtungen auf, bis ihr Asylantrag entsprechend bearbeitet und sie durch das Ausländeramt auf verschiedene Unterkünfte im Bundesgebiet verteilt werden.

Am Freitagvormittag, mit Beginn der Praxiswerkstatt, erhielten die Studentinnen und Studenten dann auch zunächst einen ausführlichen Einblick in die Praxis der dieser drei Arbeitsfelder – die MitarbeiterInnen erklärten in den Arbeitsgruppen, welches Aufgabenspektrum sich aktuell ableitet, welche Maßnahmen die Caritas bereits ergreift und wie sich die tägliche Zusammenarbeit mit Menschen auf der Flucht gestaltet. Bereits in diesem Zusammenhang wurden Chancen formuliert, aber auch Risiken oder Hemmnisse abgeleitet. Danach wurden die Arbeitsprozesse definiert und skizziert. In Form einer Prozesslandkarte sollte nun jede Arbeitsgruppe einzelne Arbeitsschritte erfassen, nach zusammenhängenden Tätigkeiten clustern und in einem aufgemalten Zeitstrahl –

an passender Stelle – visualisieren. „Hier bot sich für uns eine sehr gute Gelegenheit für einen Soll-Ist-Abgleich an“, erklärt Alexander Huhn, „wir sind an den zwei Tagen in eine Art Klausur mit unserer Struktur, unseren Arbeitsabläufen gegangen. Wo, so die zentrale Frage, stehen wir? Oder anders gefragt: wo sollten wir stehen?“

## Bereits Vorhandenes weiterentwickeln

Mit der Definition der Arbeitsprozesse, kamen immer neue Fragen auf. In der Arbeitsgruppe ‚Ehrenamtskoordination‘ wurde beispielsweise darüber diskutiert, wie sich die Beziehung zur Ehrenamtlichen, zum Ehrenamtlichen – über den bereits bestehenden Maßnahmenkatalog – mit den vorhandenen Ressourcen weiter ausbauen lässt. Wie kann eine Begleitung von engagierten Bürgerinnen und Bürgern aussehen, die mithelfen wollen, in der jetzigen Situation etwas bewirken wollen? Und welche Maßgaben sollten in der Qualifizierung der Ehrenamtlichen gelten? Ab wann oder in welchen Fällen bedarf es einer spezifischen Ausbildung, einer Zertifizierung? Auch stand das Thema ‚Motivation‘ im Mittelpunkt: Wertschätzung, das kristallisierte sich sehr schnell heraus, spielt eine wichtige Rolle in der Motivation der freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wie kann Motivation – neben den kostenlosen Freizeitangeboten wie Schneeschuhwandern oder Yoga, die bereits zum Portfolio der Caritas gehören – noch aussehen? Im gemeinsamen Austausch wurden im Rahmen der Praxiswerkstatt ergänzende Maßnahmen abgeleitet und auch Alter-

# Neue Trinkhilfe: Von der Pflegepraxis ins Start-Up

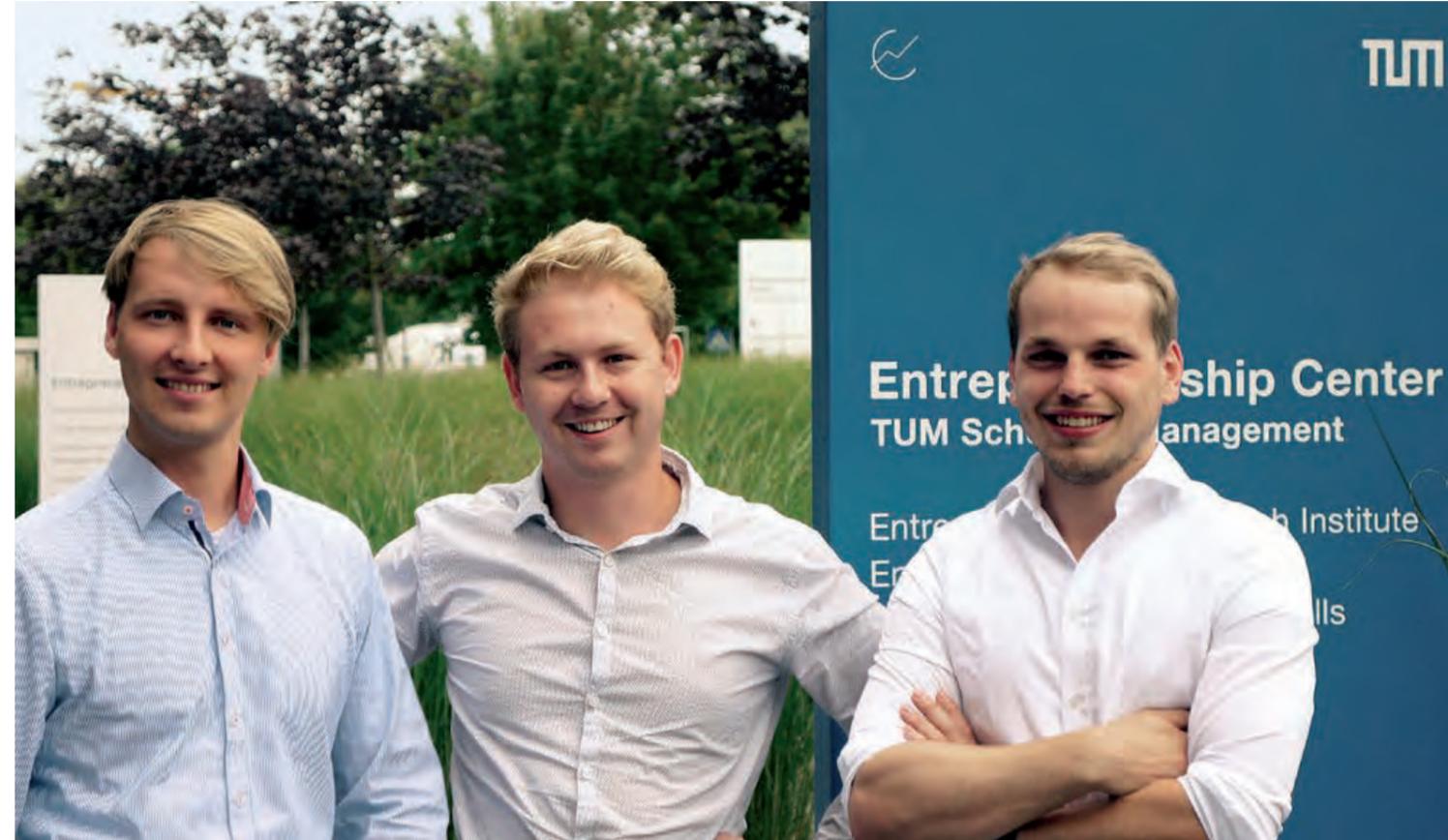
nativen für Alltagssituationen gefunden, die sich bis dato problematisch gestalten. „Nachdem in den letzten Wochen erstmals weniger Menschen in unserem Landkreis Zuflucht gesucht haben und sich die Situation ein wenig entspannt, sind wir jetzt in der Lage, unsere Hausaufgaben zu machen. Wo können Prozesse angepasst, neu eingeführt oder auch weiterentwickelt werden? Die Studierenden der KSFH haben dazu beigetragen, dass wir die bereits bestehenden Prozesse definiert und präzisiert haben – wir sind nun in der Lage, mit Hilfe der konkreten Handlungsleitlinien und Anregungen, die wir aus den beiden Tagen mitnehmen, bereits Implementiertes weiterzuentwickeln.“

Und auch die Hochschule profitiert ganz klar von der engen Zusammenarbeit mit Vertreterinnen und Vertretern aus der Praxis: „Meine Erfahrungen mit Praxiswerkstätten sind bislang sehr gut, da die Verantwortlichen in sozialen Einrichtungen bei Erhebungen und der (Weiter-)Entwicklung von Konzepten unterstützt werden – und die Studierenden beim Transfer von Konzepten und Methoden selbst ‚Hand anlegen‘ können“, erklärt Egon Endres. Und nicht nur der Dozent,

auch die Studierenden sehen in dem Format einen klaren Mehrwert: „Ich war an den beiden Tagen in der Gruppe ‚Ehrenamtskoordination‘ und konnte mir hier fundiertes Wissen aneignen. Da die GruppenteilnehmerInnen unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte, Erfahrungen etc. mitbrachten, konnte ich verschiedene Perspektiven wahrnehmen und gut in fachlichen Austausch kommen“, fasst die Studierende Sandra Hämmerle ihre Erfahrungen mit der Praxiswerkstatt zusammen. In ihrer Gruppe waren am ersten Nachmittag zwei Ehrenamtliche zu Besuch, die Frage und Antwort standen – die Studentin zieht auch hier eine positive Bilanz: „Ich fand den direkten Austausch mit den Ehrenamtlichen sehr gut, da ich somit einen Einblick in die Praxis erhalten habe, den ich vorher noch nicht hatte. Ein guter Austausch und eine bestehende Kooperation zwischen Fachdienste und Ehrenamtlichen sind enorm wichtig. Dadurch können Strukturen reflektiert, hinterfragt und eventuell auch verbessert werden. Meines Erachtens ist es daher auch wichtig, dass dieser Austausch regelmäßig und zuverlässig stattfindet – Ehrenamtlichen wird dadurch Unterstützung und Rückhalt angeboten und motiviert somit zum

weiteren Engagement.“ Und auch Kommilitonin Alessandra Lang zeigt sich begeistert von den beiden Tagen im Caritas-Zentrums Garmisch-Partenkirchen: „Die Praxiswerkstatt hat mir sehr viel Spaß gemacht, da es eine unglaubliche Praxiserfahrung war, im Gegensatz zu Seminaren, die lediglich aus Frontalunterricht bestehen. Durch die Zusammenarbeit mit den dort tätigen SozialarbeiterInnen habe ich gelernt, dass auch in gut funktionierenden Teams immer wieder verbesserungswürdige Lücken auftauchen. Und Teams, die nicht sofort harmonieren, sich wiederum mit der richtigen Unterstützung positiv verändern können. Jederzeit würde ich an so einem Format wieder teilnehmen.“

Beitrag: Sibylle Thiede



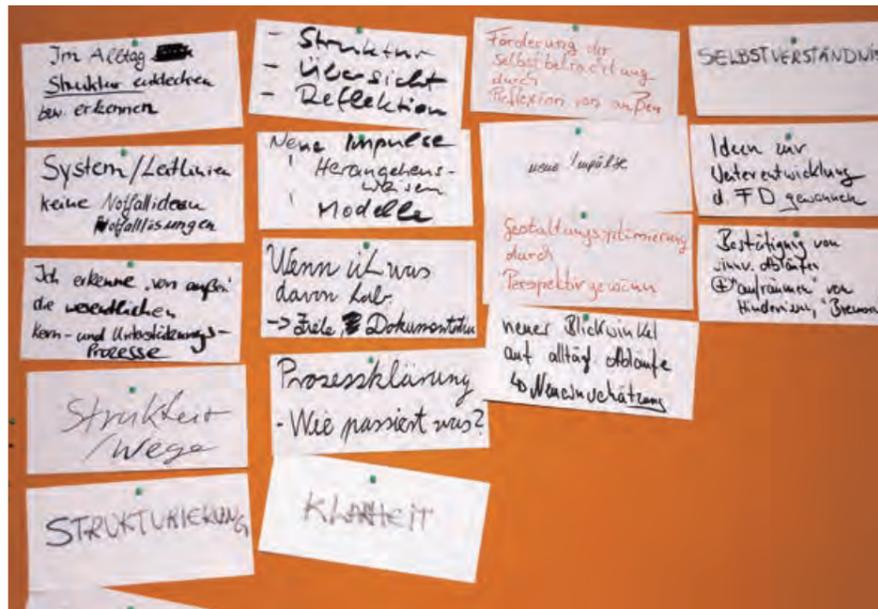
Selten hat eine einzelne Vorlesung einen solch nachhaltigen Effekt, wie es Sinan Denemec erlebt hat. Noch heute erinnert er sich daran, wie Professor Bernd Reuschenbach den Studierenden einen Korb voller Produkte zeigte, die zwar alltäglich in der Pflege verwendet werden, aber ihren Zweck nur ungenügend erfüllen. Dazu gehört die Schnabeltasse, die Pflegebedürftigen das Trinken erleichtern soll. Das war 2009 und Sinan Denemec war in seinem ersten Semester an der KSFH. Er gehörte zu den Pionieren, die sich für den damals neu gegründeten dualen Pflegestudiengang eingeschrieben hatten, der ein Bachelorpflegestudium mit einer dualen Ausbildung zum Gesundheits- und Krankenpfleger oder Altenpfleger verbindet.

Sieben Jahre später wird er mit einem Gründerstipendium des Bundeswirtschaftsministeriums gefördert. Zusammen mit seinen Freunden und Kollegen David

Fehrenbach und Moritz Knoblauch hat Sinan Denemec einen Trinkbecher entwickelt, der der Schnabeltasse Konkurrenz machen soll. Das Problem mit dieser ist, dass man den Kopf in den Nacken legen muss, um die letzten Schlucke zu trinken. Gerade das können viele Pflegebedürftige aber nicht, und wenn, dann könnte es fatale Folgen haben. Denn beim Überstrecken des Halses öffnen sich die Atemwege, was die Gefahr erhöht, sich zu verschlucken. „Das verursacht große Schmerzen. Und wenn die Patienten zu schwach sind, die verschluckte Flüssigkeit auszuhusten, steigt dadurch das Risiko, an einer Lungenentzündung zu erkranken“, erklärt Sinan Denemec. Das Problem hat ihn seit der ersten Vorlesung „nicht mehr losgelassen“. Auch weil er während seiner Ausbildung zum Gesundheits- und Krankenpfleger immer wieder selbst bei Patienten beobachtet hat wie unpraktisch die Schnabeltasse für sie ist und wie widerwillig sie genutzt wird.

**KSFH-Absolvent Sinan Denemec hat aus einem Problem eine Geschäftsidee gemacht: Weil sich Pflegebedürftige beim Trinken mit der Schnabeltasse leicht verschlucken, hat er einen neuartigen Becher entwickelt, bei dem das nicht passiert. Nun steht er kurz vor der Firmengründung.**

v. l. n. r.: Moritz Knoblauch, David Fehrenbach, Sinan Denemec



## Silikonmembran reagiert auf Flüssigkeitsmenge

Noch während des Studiums hat er mit seinem Freund David Fehrenbach und dessen Kommilitonen Moritz Knoblauch, die damals an der TU München Maschinenwesen mit der Spezialisierung auf Medizintechnik studierten, nach einer Alternative gesucht. Zuerst haben sie mit einem doppelten Boden experimentiert, danach mit einer Feder, bis sie anfangen mit Silikon zu arbeiten, was sie dann auf die Lösung brachte. Ihr Becher hat nun unter dem Deckel einen austauschbaren Silikoneinsatz, der elastisch auf die Flüssigkeitsmenge reagiert. Die Silikonmembran dehnt sich beim Einfüllen des Getränks zunächst aus und zieht sich zusammen, sobald weniger Flüssigkeit im Becher ist. Beim Trinken fühlt sich das immer so an, als sei der Becher voll. Es gibt keinen Grund mehr, den Kopf in den Nacken zu legen.

„Mich begeistert die Idee dieses Trinkbechers, weil es eine Entwicklung aus der Praxis heraus ist, die sicherlich auch mit großem Erfolg in der Praxis aufgegriffen wird. Diese Innovation wird dazu beitragen, die Pflege und die Versorgung von Pflegebedürftigen zu verbessern“, sagt Bernd Reuschenbach, der die Produktentwicklung seines Studenten von Anfang an interessiert verfolgt hat.

### Schritt für Schritt zur Marktreife

Auch viele andere konnten Sinan Denemec und David Fehrenbach bereits überzeugen. Nachdem sie den Trinkbecher entwickelt hatten, haben sie im Rahmen eines „MedTech Bootcamp“-Seminars, das die TU München ihren Studierenden anbietet, einen Businessplan entwickelt und damit beim Münchner Businessplan Wettbewerb den vierten Platz erreicht. Danach haben sie sich erfolgreich um das Gründerstipendium im Rahmen des Programms „Exist – Existenzgründungen aus der Wissenschaft“ des Bundeswirtschaftsministeriums beworben, das ihnen nun ein Jahr lang ermöglicht,

Abbildung zeigt die ausgedehnte Silikonfolie\* bei einem gefüllten Becher



Die Bilderreihe zeigt den Trinkvorgang. Die Membran hält den Flüssigkeitsspiegel unabhängig vom Füllstand am oberen Rand des Bechers.

das Produkt weiterzuentwickeln und die Unternehmensgründung vorzubereiten, da es in dieser Zeit den Lebensunterhalt der drei Gründer sichert. Mit dem Stipendium konnten sie auch ein eigenes Büro im Entrepreneurship-Center in Garching beziehen. Auf die „Jungs mit dem Trinkbecher“, wie sie oft genannt werden, ist sogar das US-amerikanische Wirtschaftsmagazin Forbes aufmerksam geworden und hat die Geschäftsidee in der Kategorie „Science & Healthcare“ ausgezeichnet. Der 26-jährige Sinan Denemec und seine beiden 27-jährigen Kollegen wurden von Forbes in die sogenannte Liste der „30 Personen unter 30“ aufgenommen – als junge Persönlichkeiten, die mit ihren Ideen Impulse für die Zukunft liefern. Auch von der Süddeutschen Zeitung wurden sie schon porträtiert.

„Ich kann das noch gar nicht ganz erfassen“, sagt Denemec, dem seine Idee mit dem Trinkbecher nun ein ganz neues Umfeld eröffnet. Vor sieben Jahren, als alles anfang, hätte er aber auch niemals gedacht, dass es ein so langwieriges und auch kostspieliges Unterfangen ist, der Schnabeltasse Konkurrenz zu machen. Die Produktidee ist zwar patentiert, aber nun müssen noch alle nötigen Vorschriften berücksichtigt und passende Partner ge-

funden werden. Die drei Gründer führen Gespräche mit großen Herstellern, die den Becher für sie produzieren können, und sind in Verhandlungen mit Investoren. „Das ist für uns alles neu. Ich bin Krankenpfleger und David und Moritz sind Ingenieure. Mit Businessplänen oder Supply Chains hatten wir zuvor nie etwas zu tun. Inzwischen sind wir aber schon sehr weit“, was auch den Kontakten und der Beratung zu verdanken sei, auf die sie durch das TUM-Gründernetzwerk zurückgreifen konnten.

### Die Lebensqualität von Pflegebedürftigen verbessern

Sie führen auch bereits Gespräche mit den Einkäufern in Krankenhäusern. Dabei machen sie die Erfahrung, dass der praktische Vorteil in der Anwendung, den ihr Becher bietet, allein nicht ausreicht, um zu überzeugen. Eine entscheidende Rolle spielt der Kostenfaktor und da hat die Schnabeltasse noch die Nase vorn, da sie günstiger zu produzieren ist. Allerdings haben Denemec und seine Kollegen mittel- und langfristige auch hier die Argumente auf ihrer Seite: „Fast sechs Millionen Menschen in Deutschland haben Schluckbeschwerden, zum Beispiel infolge eines Schlaganfalls, aufgrund einer Demenz oder Parkinson-Erkrankung.“ Aus seinem Pflegealltag weiß er, dass Patien-

ten auch aus Angst, sich zu verschlucken, zu wenig trinken und so ihren täglichen Flüssigkeitsbedarf nicht decken. „Dehydration kostet die deutschen Krankenkassen jährlich 591 Millionen Euro und die Kosten für Lungenentzündungen durch Verschlucken belaufen sich jährlich auf etwa 132 Millionen Euro“, rechnet Denemec vor. Schlimmer noch sei, dass ein Tod in Folge einer sogenannten Aspirationspneumonie den fünften Platz der häufigsten Todesursachen bei Personen über 65 Jahre innehat. Häufig bekommt er zu hören, warum die Patienten nicht einfach mit einem Strohhalm trinken würden. Auch dieser sei keine wirklich Alternative, meint Denemec. Bei vielen Patienten, zum Beispiel jenen, die einen Schlaganfall hatten, sei die Ringmuskulatur um den Mund nicht mehr stark genug, um mithilfe eines Röhrchens zu trinken. Im Übrigen könne man doch von niemandem verlangen, sein ganzes Leben lang mit Strohhalm zu trinken.

Die drei Gründer setzen darauf, dass es ihnen gelingt, ihre Trinkhilfe wirtschaftlich zu produzieren. Von einem wollen sie sich jedenfalls nicht abhalten lassen: dass ihr Trinkbecher ein Produkt ist, das die Lebensqualität von Pflegebedürftigen verbessert. Dabei wurden ihnen schon beim ersten Seminar, in dem sie den Business-Plan entwickelten, empfohlen, den Medizinbereich „zu vergessen“. Ein Lifestyle-Produkt sollten sie doch aus ihrem Becher machen, wurde ihnen vorgeschlagen, damit ließe sich leichter und mehr Geld verdienen. Der Becher sei schließlich auch ideal, um beim Trinken zum Beispiel am Smartphone weiter zu arbeiten. Denemec wirkt amüsiert, als er davon erzählt, und betont: „Uns ist der karitative Aspekt sehr wichtig. Wir wollen, dass unser Trinkbecher in der Pflege verwendet wird, und die Menschen etwas davon haben. Wir wollen damit helfen.“ Das zeigt sich auch an dem Namen, den sie für ihre Start-Up-Pläne bereits gefunden haben: iuvas soll die Firma heißen – vom lateinischen Verb „iuvare“, das im Deutschen helfen heißt.

## Großes Potenzial für Innovationen

Je mehr Zeit und Arbeit Sinan Denemec investiert, um die Trinkhilfe zur Marktreife zu bringen, desto mehr fällt ihm auf, wie sehr sich die Hightech-Medizin vom Pflegealltag abkoppelt, in dem Pflegende und ihre Patienten oft mit scheinbar banalen Problemen kämpfen. „Die Medizintechnologie entwickelt sich rasant, aber bei vielen Produkten, die alltäglich in der Pflege verwendet werden, fehlt es an Verbesserungen.“ Die Schnabeltasse sei da nur ein Beispiel von vielen. „Es gibt viele Pflegehilfsmittel, die einer Verbesserung bedürfen, seien es Rollatoren, Bettpfannen, Atemtrainingsgeräte oder Betten. Hier braucht es kreativer und kritischer Personen, die gemeinsam mit Ingenieuren und Technikern nach neuen Wegen suchen. Ich bin mir sicher, dass dies nicht die letzte Pflegeinnovation ist, die im Pflegestudium der KSFH ihren Anfang nehmen wird“, sagt Bernd Reuschenbach.

Sinan Denemec sagt, das duale Studium der Pflegewissenschaften an der KSFH habe ihm sehr viel gebracht. „Ich habe meinem Studium viel zu verdanken. Dadurch habe ich mir einen kritischen Blick angeeignet und hinterfrage Dinge statt sie einfach nur hinzunehmen.“ Parallel zu seinem Vollzeitjob als Gründer arbeitet der studierte Gesundheits- und Krankenpfleger einige Stunden die Woche in einer Abteilung für Anästhesie, da er auf die Arbeit in der Pflege nicht ganz verzichten möchte. Durchs Krankenhaus, meint er, laufe er nun mit einem ganz anderen Blick.

Beitrag: Nicola Holzapfel

### Links:

Sinan Denemec und seine Mitgründer berichten auf ihrer Webseite über neueste Entwicklungen. <http://iuvas.de/>

Ein Video veranschaulicht, wie die medizinische Trinkhilfe funktioniert. <https://vid.me/celV>

Die KSFH informiert auf ihrer Webseite über den Studiengang „Pflege dual“. <http://www.ksfh.de/studiengaenge/bachelorstudiengaenge/pflege-dual>

### Kontakt

Sinan Denemec  
E-Mail: [sinan.denemec@iuvas.de](mailto:sinan.denemec@iuvas.de)  
Telefon 089-215460-332

## PFLEGE DUAL

Der Studiengang ‚Pflege dual‘ verbindet akademische und berufliche Ausbildung. Die Studierenden erwerben in viereinhalb Jahren einen Bachelor und vollenden zugleich eine Ausbildung im dualen Berufssystem zum Alten- oder Krankenpfleger. Studienschwerpunkte sind die gerontologische sowie die palliative Pflege. Der Studiengang wird jährlich zum Wintersemester angeboten. Die Studiengangsleitung hat Professor Anita Hausen inne.

Bernd Reuschenbach  
E-Mail: [bernd.reuschenbach@ksfh.de](mailto:bernd.reuschenbach@ksfh.de)  
Telefon 089-48092-1231

# 2016

## Ausgezeichnet

Der Förderverein Katholische Stiftungsfachhochschule München e.V. prämiiert Bachelor- und Masterarbeiten von Studierenden an der Katholischen Stiftungsfachhochschule München



Marina Kauer,  
Absolventin des Studiengangs  
Pflegermanagement (B.A.)

Thema der Abschlussarbeit:  
Gesundheit als Führungsaufgabe.  
Health-oriented Leadership als konzeptioneller Ansatz einer gesundheitsförderlichen Mitarbeiterführung im Krankenhaus

Gutachten: Prof. Dr. Johannes Kemser,  
Prof. Dr. Rosmarie Reinspach

Im April prämierte der Förderverein Katholische Stiftungsfachhochschule München e.V. im Rahmen von ‚Ausgezeichnet 2016‘ sechs Bachelorarbeiten von Absolventinnen und Absolventen der B.A.-Studiengänge Soziale Arbeit, Pflegemanagement, Pflegepädagogik und Pflege dual.

Die Veranstaltung, die seit 2011 im Jahresturnus stattfindet, hat mittlerweile das Format einer Dialogveranstaltung mit einem Leitthema. In diesem Jahr diente die Bachelorarbeit ‚Gesundheit als Führungsaufgabe. Health-oriented Leadership als konzeptioneller Ansatz einer gesundheitsförderlichen Mitarbeiterführung im Krankenhaus‘ von Marina Kauer, Pflegemanagement, als inhaltliche Basis. Im Interview fasst sie zusammen, um welchen Ansatz es sich hier handelt, inwiefern er sich in Krankenhäusern implementieren lässt und welche (maßgebliche) Rolle Führungskräfte hierbei übernehmen.

### Frau Kauer, wie kamen Sie zu dem Thema Ihrer Bachelorarbeit?

Im Rahmen meines praktischen Studiensemesters bei perspektive-Personalentwicklung habe ich ein eigenes Projekt mit der Thematik ‚Betriebliches Gesundheitsmanagement in Gesundheitsbetrieben‘ betreut. Dadurch habe ich mich erstmals intensiver mit den beiden Themenbereichen Führung und Gesundheit und dem Konzept ‚Health-oriented Leadership‘ befasst. Anhand einer literaturbasierten Analyse erfolgte eine theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik gesundheitsförderlicher Mitarbeiterführung im Krankenhaus.

### Was bedeutet Health-oriented Leadership – können Sie diese Begrifflichkeit bitte kurz erklären?

Der von Franziska Franke und Jörg Felfe im Jahr 2011 veröffentlichte Ansatz Health-oriented Leadership (HoL) soll unter anderem die Frage beantworten, was genau gesundheitspezifische Führung ausmacht.

Er hebt zwei – bisher leider wenig beachtete – Aspekte gesundheitsförderlicher Führung hervor: Die Selbstführung von Führungskräften und Beschäftigten sowie die kognitiven und motivationalen Prozesse, die das individuelle Gesundheitsverhalten beeinflussen. Health-oriented Leadership vereint Wirkmechanismen des direkten Einflusses von Führung, des indirekten Einflusses über die Arbeitsgestaltung, der Betroffenheit der Führungskräfte selbst sowie der Führungskraft als Rollenvorbild.

### Welche kognitiven und motivationalen Prozessen sind hier, exemplarisch, gemeint?

Wesentliche Merkmale, um die Motivation von ArbeitnehmerInnen zu erhalten, sind Transparenz und Klarheit, Autonomie, Partizipation, das Lernen, die eigene Entwicklung im Unternehmen und die Sinnhaftigkeit der Aufgabe. Prozessual sind hier Rollenbeschreibungen gemeint, die adäquate Einarbeitung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Mentoring-Systeme, konstruktive Kritik, hohe Entscheidungs-, Handlungs- und Kontrollspielräume, Delegation von Verantwortung, aktive Beteiligung an der Gestaltung von Zielen und Arbeitsbedingungen durch Teamsitzungen, Gesundheitszirkel, Open-Space-Veranstaltungen, Mitarbeitergespräche, Zielvereinbarungen, Fort- und Weiterbildungen etc.

### Wie gestaltet sich die Ausgangssituation in den Krankenhäusern?

Krankenhäuser zählen aufgrund der komplexen Arbeitsabläufe mit geringem Ausmaß an Selbstkontrolle und suboptimal entwickelter interdisziplinärer Arbeit zu den am meisten belastenden Arbeitssettings überhaupt. Komplex sind die Arbeitsabläufe vor allem deshalb, weil es sich hier um personenbezogene Dienstleistungen handelt und menschliche Reaktionen auch immer unkalkulierbar sind. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit in einem Krankenhaus – zum Beispiel zwischen Pflege und Diagnostikabteilungen – führt oftmals zu Schnittstellenproblematiken wie etwa langen Wartezeiten. Der bürokratische Aufwand ist zudem überverhältnismäßig groß. Auch sind die Pflegekräfte oftmals stark weisungsgebunden und haben wenig Möglichkeit,

neben den ÄrztInnen, Entscheidungen für ihre PatientInnen zu treffen. Einer Pflegerin, einem Pfleger obliegen in den meisten Fällen Restriktionen, zeitlicher, finanzieller und struktureller Natur. Die Folgen davon sind eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Arbeitsunfähigkeitstagen sowie die geringe Verweildauer in den dortigen Pflegeberufen. Es zeigt sich deutlich, dass die hohen physischen und besonders psychischen Anforderungen nicht nur die Gesundheit des Pflegepersonals nachhaltig beeinträchtigt, sondern am Ende sogar häufig ein vorzeitiger Ausstieg aus dem Beruf steht. Auch, wenn diese Entwicklungen nicht ausschließlich auf die Veränderungen der Arbeitswelt zurückzuführen sind, so ist es doch wichtig, den Fokus auf die Rolle der Arbeit zu legen.

### Von welchen ‚Veränderungen in der Arbeitswelt‘ sprechen Sie hier?

Ich meine hiermit den Kosten- und Zeitdruck und auch die Arbeitsverdichtung, die mit dem leistungsorientierten Entgeltssystem bzw. der Einführung der DRG's (Diagnosis Related Groups) einhergehen. Die Patienten auf den Stationen werden, nachweislich, zunehmend pflegebedürftig, leiden oft an chronischen Erkrankungen, auch steigt die Multimorbidität an. Da Zeit ein restringierter Faktor ist, fehlt vielen Fachkräften mittlerweile auch die Sinnhaftigkeit in ihrem Job: sie haben keine Zeit für den Patienten als Mensch. Und dann sind sie in der Pflicht, neben ihrem stressigen Pflegealltag, alles zu dokumentieren. Inwiefern sind Führungskräfte hier gefordert? Was muss oder sollte deren Aufgabe sein, wenn es um die Gesundheit der Mitarbeiter geht?

Führungskräfte sind in ihrer Fürsorgepflicht gefordert, da sie durch ihr persönliches Führungsverhalten und die Gestaltung der Arbeitsbedingungen die Gesundheit und Belastungssituation der MitarbeiterInnen maßgeblich beeinflussen können. Die Art und Weise, wie Führungskräfte mit ihren Beschäftigten interagieren und kommunizieren sowie ihre Beziehung zu ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, können sich unmittelbar gesundheitsförderlich oder -beeinträchtigend auf das Wohlbefinden

und die Gesundheit auswirken. Ein wesentliches Merkmal gesundheitsförderlicher Mitarbeiterführung besteht also in der positiven Beziehungsgestaltung. In diesem Zusammenhang lassen sich Mitarbeiterorientierung und soziale Unterstützung besonders hervorheben: ‚Mitarbeiterorientierung‘ bedeutet, auf die Belange der Beschäftigten einzugehen und ihnen Respekt und authentische Zuwendung entgegenzubringen. Die individuellen menschlichen Bedürfnisse, wie Anerkennung, Wertschätzung und persönliche Weiterentwicklung, werden in den Vordergrund gestellt. Mit ‚sozialer Unterstützung‘ ist der Austausch zwischen den Mitgliedern eines sozialen Systems gemeint. Wie sehr sind die Mitglieder und Vorgesetzten eines Teams bereit, einander zu unterstützen und aufmerksam und rücksichtsvoll miteinander umzugehen? Führungskräfte haben als ‚Unterstützende‘ einen direkten Einfluss auf ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, indem sie sie durch wertschätzende Rückmeldung, transparente Bewertungskriterien, klare Aufgaben- und Rollenverteilung so unterstützen, dass berufliche Anforderungen als weniger verunsichernd wahrgenommen werden und das Selbstwertgefühl gesteigert wird.

### Wo sehen Sie Hindernisse? Kann eine Führungskraft unter den aktuellen Rahmenbedingungen überhaupt gesundheitsförderlich führen?

Führungskräfte können nur soweit gesundheitsförderlich führen, wie es die betrieblichen Rahmenbedingungen zulassen. Zentrale Voraussetzungen für die wirksame Umsetzung von Health-oriented Leadership im Krankenhaus sind die aktive Unterstützung der Krankenhausleitung, eine gesundheitsförderliche Führungskultur sowie die Integration der Maßnahmen in die bestehenden Strukturen und Prozesse des Klinikums. Je weniger Freiheitsgrade der Führungskraft für die Gestaltung ihrer eigenen Arbeitstätigkeit zur Verfügung stehen, desto schlechter gelingt es ihr, gesundheitsförderliche Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten zu gestalten.



**Können Sie das etwas näher beschreiben? Welcher Infrastruktur bedarf es, um Health-oriented Leadership erfolgreich zu implementieren?**

Für eine nachhaltige und effiziente Implementierung von Health-oriented Leadership muss sowohl das Konzept als auch die Gesundheit der Beschäftigten als Wert an sich in das Krankenhaus und dessen Unternehmenspolitik integriert und durch die Krankenhausleitung akzeptiert und aktiv unterstützt werden. Dadurch soll den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gezeigt werden, dass ihre Gesundheit im Klinikum einen hohen Stellenwert besitzt. Dies geschieht beispielsweise durch die Aufnahme von Gesundheit und gesundheitsförderlicher Führung in das Leitbild, die Bereitstellung ausreichender personeller, finanzieller und zeitlicher Ressourcen sowie schriftliche Vereinbarungen. Zudem müssen klare AnsprechpartnerInnen und Verantwortlichkeiten benannt werden, beispielsweise in Form eines zentralen Steuerungskreises, zusammengesetzt aus VertreterInnen von Unternehmensleitung, Personal- und Betriebsrat, Qualitätsmanagement sowie ArbeitsschutzexpertInnen und Führungskräften und unter der Leitung einer Person mit umfassender Entscheidungskompetenz zur Umsetzung entsprechender Maßnahmen.

**Was halten Sie von der noch weitverbreiteten These, dass Gesundheit ‚Privatsache‘ sei?**

Gesundheit ist insofern Privatsache, als dass jede Mitarbeiterin, jeder Mitarbeiter selbst über seinen individuellen Lebensstil und das Wahrnehmen von betrieblichen Gesundheitsangeboten entscheidet. Führungskräfte sollten in diesem Zusammenhang Abgrenzungssignale wahrnehmen und deren Privatsphäre respektieren. Jedoch beansprucht der Beruf in der Regel einen hohen Anteil der Lebenszeit, deswegen spielt Fürsorge gerade auch im beruflichen Alltag eine Rolle – und vor dem Hintergrund der Personalknappheit im Gesundheitswesen sollte es im Interesse jeder Einrichtung liegen, ihre Arbeitskräfte möglichst lange und gesund zu halten.

**Was ist das Ziel Ihrer Bachelorarbeit? Welche relevanten Ergebnisse haben Sie abgeleitet oder anders gefragt: welche konkreten Handlungsempfehlungen geben Sie?**

Prozesse der Betrieblichen Gesundheitsförderung sind systematisch gestaltet und folgen – orientiert am PDCA-Zyklus – einem Regelkreis aus den vier Kernprozessen Diagnose, Planung, Intervention und Evaluation. Dazu ist zunächst die Schaffung geeigneter Rahmenbedingungen von Seiten der Leitungsebene des Krankenhauses notwendig. Die Führungskräfte werden mit führungsbezogenen Interventionen der Personalentwicklung für die Umsetzung von gesundheitsförderlicher Führung im Arbeitsalltag qualifiziert. Ausgehend von den Erkenntnissen des Health-oriented Leadership-Konzeptes wird eine Differenzierung zwischen gesundheitsförderlicher Selbstführung (SelfCare) und gesundheitsförderlicher Mitarbeiterführung (StaffCare) vorgenommen unter Einbeziehung der drei Dimensionen Verhalten (health behavior), Wichtigkeit (value of health) und Achtsamkeit (health awareness). Im Rahmen von StaffCare zielen die Interventionen auf die Vermittlung von theoretischem Wissen über Gesundheit am Arbeitsplatz, die Entwicklung gesundheitsförderlicher Kompetenzen zur Mitarbeiterführung sowie die Kenntnis von gesundheitsförderlichen Personalführungsinstrumenten und deren Anwendung im beruflichen Alltag ab. Führungskräfteentwicklung in Bezug auf SelfCare konzentriert sich auf die Entwicklung personaler Kompetenzen und umfasst Maßnahmen des Selbstmanagements, wie Techniken und Methoden aus den Bereichen Arbeitsorganisation oder Zeitmanagement, aber auch das Erlernen von gesundheitsförderlichen Verhaltensweisen, wie Achtsamkeit, Entspannung, Ernährung und Bewegung.

# 2016 Ausgezeichnet

Der Förderverein Katholische Stiftungsfachhochschule München e.V. **prämiiert Bachelor- und Masterarbeiten** von Studierenden an der Katholischen Stiftungsfachhochschule München



Katharina Scherer,  
Absolventin Soziale Arbeit (B.A.)

Thema der Abschlussarbeit: **Wenn du nicht mitmachst, bist du nicht mehr mein Freund! Sexuelle Grenzverletzungen in der mittleren Kindheit als Herausforderung für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe**

Gutachten: Prof. Dr. Cornelia Behnke,  
Prof. Dr. Susanne Nothhauff

**Liebe Frau Scherer, wie kamen Sie zu dem Thema Ihrer Bachelorarbeit?**

In meinen praktischen Studiensemester, das ich in einer stationären Inobhutnahmestelle für Kinder zwischen vier und 14 Jahren absolviert habe, bin ich wiederholt mit sexuell grenzverletzenden Verhaltensweisen untergebrachter Kinder konfrontiert worden. Bis zu diesem Zeitpunkt war mir diese Problematik nicht bekannt und aufgrund des gehäuften Auftretens des Phänomens kindlicher Grenzverletzungen entstand bei mir das Interesse, mich mit diesem intensiver auseinanderzusetzen. Dies verstärkte sich noch durch die aus meiner Sicht teilweise auftretende Überforderung und Unsicherheit seitens der pädagogischen Fachkräfte der Wohngruppe. Bei meiner ersten Recherche stieß ich dann auf die Schwierigkeit, Informationen zu der von mir betreuten Altersgruppe zu finden. Veröffentlichungen finden sich vor allem für Grenzverletzungen im Kindergarten-

bereich oder für Übergriffe unter Jugendlichen. Dies weckte bei mir die Neugier, das Phänomen der sexuellen Grenzverletzungen durch Kinder in der mittleren Kindheit näher zu beleuchten.

**Wie äußern sich sexuelle Grenzverletzungen? Und inwiefern ist hier vor allem die stationäre Kinder- und Jugendhilfe betroffen?**

Sexuelle Grenzverletzungen können sich in Art und Intensität sehr unterschiedlich äußern. Dabei nimmt die Intensität von sogenannten Hands-Off-Handlungen, die ohne Körperkontakt stattfinden, zu Hands-on-Handlungen, die mit Körperkontakt und z. T. mit einer Penetration einhergehen können, zu. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass eine objektiv ‚harmlose‘ Grenzverletzung genauso schlimm erlebt werden kann wie eine erfolgte Penetration. Die Merkmale sexueller Grenzverletzungen sind hinsichtlich der Intensität ebenfalls übergreifend. So geben beispielsweise folgende Faktoren einen Anhaltspunkt für das Erkennen grenzverletzender Verhaltensweisen: Machtgefälle zwischen den Kindern, Unfreiwilligkeit des betroffenen Kindes, Manipulation (z. B. durch Versprechungen oder Drohungen), Androhen bzw. Einsatz körperlicher Gewalt, Geheimhaltungsdruck, Ausüben von Erwachsenensexualität, gezielte Planung und Vorbereitung von sexuellen Aktivitäten und das Fortsetzen des grenzverletzenden Verhaltens trotz pädagogischer Interventionen.

Die Tatsache, dass insbesondere die stationäre Kinder- und Jugendhilfe von sexuellen Grenzverletzungen durch Kinder betroffen ist, liegt weniger an den Grenzverletzungen selbst, sondern an den familiären und sozialen Hintergründen, die zu einer Fremdunderbringung des Kindes geführt haben. Die Aufnahmegründe überschneiden sich größtenteils mit den möglichen Ursachen sexueller Grenzverletzungen. Zudem werden die Kinder häufig wegen nicht-sexueller Schwierigkeiten in eine stationäre Jugendhilfemaßnahme aufgenommen. Grenzverletzende Kinder sind im Gegensatz zu anderen untergebrachten Kindern weniger sozial integriert und

Katharina Scherer befasste sich in ihrer Bachelorarbeit ‚Wenn du nicht mitmachst, bist du nicht mehr mein Freund!‘ mit sexuellen Grenzverletzungen als Herausforderung für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe. Im Interview spricht sie darüber, wie sich Grenzverletzungen äußern, wie betroffene Kinder darauf reagieren, auch zeigt sie auf, warum sich die stationäre Kinder- und Jugendhilfe mit diesem Thema auseinandersetzen sollte und welche Handlungsmöglichkeiten es gibt.

sozial unattraktiver für andere. Durch ihr grenzverletzendes Verhalten versuchen die Kinder auf eine inadäquate Weise, ihre Probleme und ihre Ohnmacht durch die Ausübung von Macht zu kompensieren. Aber auch die anderen stationär untergebrachten Kinder sind z. T. kaum sozial integriert und verfügen über wenig Selbstsicherheit. Aufgrund ihres Bedürfnisses nach Aufmerksamkeit, Zuwendung und Zugehörigkeit sind viele der Kinder bereit, unangenehme Handlungen zu ertragen. Vor allem bei Kindern mit einem sexuellen Missbrauch in der Anamnese, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit von einer erneuten Grenzüberschreitung betroffen zu sein.

#### Wie reagieren SozialpädagogInnen bis dato? Was wird in der Praxis getan, um Grenzverletzungen zu vermeiden?

Viele SozialpädagogenInnen sind zunächst schockiert und verunsichert, da ein ausreichendes Wissen über die Thematik nicht vorhanden ist. Aufgrund der daraus resultierenden Überforderung oder Unsicherheit werden die Fachkräfte den beteiligten Kindern nicht gerecht. Häufig liegt der Fokus bei Grenzverletzungen auf dem sexuell agierenden Kind und das betroffene Kind wird vernachlässigt. Durch erzwungene Entschuldigungen kommt es zu einer erneuten Bloßstellung des betroffenen Kindes und zu einer erneuten Erhöhung des grenzverletzenden Kindes. Zudem werden Konsequenzen häufig nur kurzfristig durchgesetzt und schränken oft das betroffene Kind ein. Desweiteren besteht noch keine ausreichende Sensibilität für Jungen als Betroffene und grenzverletzende Mädchen. Ferner lassen sich zwei Extreme von Reaktionen feststellen. Zum einen reagieren SozialpädagogInnen zum Teil bagatellisierend und schätzen die Folgen einer Grenzverletzung unter Gleichaltrigen weniger schwer ein als die eines sexuellen Missbrauchs. Zum anderen kommt es zu Dramatisierungen. Das grenzverletzende Kind wird nur noch als ‚nicht haltbar‘ bewertet und seine positiven Persönlichkeitsanteile werden nicht mehr gesehen.

Jedoch gibt es durchaus auch sogenannte ‚klare Einrichtungen‘, in denen ein sexualpädagogisches Schutzkonzept vor-

liegt, das sowohl Maßnahmen der Prävention und einer altersgerechten und kultursensiblen Sexualaufklärung als auch Interventionsmaßnahmen und -schritte nach einer Grenzverletzung beinhaltet. Zudem werden in diesen Einrichtungen Regeln und Grenzen verständlich und deutlich kommuniziert und durchgesetzt. Die pädagogischen Fachkräfte werden als vertrauenswürdige Bezugspersonen wahrgenommen, da sie die Kinder in ihren Rechten und Grenzen achten und bestärken.

#### Wie sind Sie methodisch vorgegangen?

Zunächst habe ich deutsch- und englischsprachige Literatur, Studien und Statistiken, Internetquellen und graue Materialien recherchiert und analysiert. Um offene Fragen zu klären, führte ich ein nichtstandardisiertes leitfadengestütztes Experteninterview durch. Für dieses konnte ich einen Psychologen einer fachspezifischen Wohngruppe für grenzverletzende Jungen gewinnen. Da das Interview vor Ort stattfand, war es mir möglich, einen Einblick in die dortige Arbeit zu gewinnen.

#### Die Betroffenen sind Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren, wie reagieren diese Kinder auf sexuelle Übergriffe durch Gleichaltrige, wie sehr wenden sie sich damit nach außen?

Diese Frage ist nicht einfach und abschließend zu beantworten, da jedes Kind individuell auf eine versuchte oder vollendete Grenzverletzung reagiert. Dabei spielen die Resilienz, die Bewältigungsstrategien und die soziale Unterstützung des betroffenen Kindes eine große Rolle. Zudem sind die kurz- und langfristigen Folgen für die Betroffenen nicht ausreichend erforscht. Empirisch belegt ist allerdings, dass Grenzverletzungen durch Gleichaltrige ebenso schwerwiegende Folgen haben können wie ein Missbrauch durch eine erwachsene Person.

Auch, inwieweit die Kinder sich nach außen wenden, hängt von vielen Faktoren ab. Eine Schwierigkeit besteht darin, dass Kinder ab sechs Jahren bereits ein Schambewusstsein entwickelt haben und viele, auch normale Handlungen vor Erwachsenen verbergen. Viele der Grenzverletzungen finden daher im Verborgenen statt.

Das betroffene Kind schämt sich meist für das Geschehene oder gibt sich die Schuld daran. Zudem bauen grenzverletzende Kinder teilweise auch einen Geheimhaltungsdruck, ähnlich dem beim sexuellen Missbrauch, auf. Dies hindert die betroffenen Kinder häufig daran, sich an Gleichaltrige oder erwachsene Bezugs- und Betreuungspersonen zu wenden.

#### Was muss die Kinder- und Jugendhilfe hier tun, um betroffenen Kindern bei der Bewältigung zu unterstützen?

Das Wichtigste ist, das betroffene Kind und dessen Bedürfnisse in den Mittelpunkt aller Interventionsschritte zu stellen. Dazu ist es erforderlich, betroffene Kinder und ihre Erzählungen ernst zu nehmen. Dies gilt auch für Schilderungen von Kindern, die evtl. selbst grenzverletzendes Verhalten zeigen oder gezeigt haben. Das betroffene Kind sollte in seiner Entscheidung sich anzuvertrauen, unabhängig vom zeitlichen Abstand zum Geschehenen, gestärkt werden. Ein Gespräch wäre möglichst unmittelbar und in ruhiger Atmosphäre zu führen. In dessen Rahmen sind Reaktionen seitens der Fachkräfte zu unterlassen, die zu weiteren Belastungen des betroffenen Kindes führen könnten, z. B. das Äußern der eigenen Bestürzung. Desweiteren sollte der jeweilige Umgang des betroffenen Kindes mit den Erlebnissen unbedingt respektiert werden, auch wenn dieses keinen Gefühlen zeigen kann oder will oder nicht über das Erlebte sprechen möchte. Eine Ausnahme bildet jedoch die Bitte nach Geheimhaltung der sexuellen Grenzverletzung seitens der Fachkraft. Da dies zu einer ‚Verlängerung des Schweigebotes‘ führen würde, ist dem Wunsch des Kindes an dieser Stelle nicht nachzukommen. Um den Schutz des Kindes zu gewährleisten und gegebenenfalls Maßnahmen einleiten zu können, ist die Weitergabe des Erzählten oder Beobachteten an die KollegInnen unabdingbar. Betroffene Kinder sollten ferner nicht zur Annahme einer Entschuldigung des grenzverletzenden Kindes gezwungen werden, da dies zu einer Verstärkung der Gefühle von Ohnmacht und Kontrollverlust und eigene Schuldgefühle führen könnte. Nach

sexuellen Grenzverletzungen kann ferner die Aufnahme einer Therapie seitens des betroffenen Kindes erforderlich werden. Die Wünsche und die Motivation des Kindes sollten dabei handlungsleitend sein.

#### Was ist hier das Ziel Ihrer Arbeit?

Ziel meiner Arbeit war und ist es auf die Thematik der sexuellen Grenzverletzungen durch Kinder hinzuweisen und die Sensibilität hinsichtlich des Phänomens zu erhöhen. Grenzverletzungen in dieser Altersspanne werden häufig nicht wahrgenommen, außer es handelt sich um besonders schwerwiegende Fälle. Zudem wird dann häufig der Fokus auf das grenzverletzende Kind gelegt und das betroffene Kind gerät aus dem Blick. Durch das mangelnde Einschreiten bei grenzverletzendem Verhalten kann dieses zu einer ‚Epidemie‘ in Wohngruppen werden: Erstens, da die Kinder auch untereinander als Modelle fungieren und sie voneinander lernen. Zweitens, da erlebte Grenzverletzungen, auch solche ohne Körperkontakt, zu Gefühlen der Ohnmacht und Hilflosigkeit führen können und diese zum Teil durch eigenes grenzverletzendes Verhalten zu kompensieren versucht werden. Und drittens, da Kinder, die bereits grenzverletzend sind, die Erfahrung machen, dass keine negativen Konsequenzen für sie erfolgen und sie ihr Verhalten dann fortsetzen. Desweiteren ist es mir wichtig aufzuzeigen, dass die Ursachen für sexuelle Grenzverletzungen multifaktoriell sind und nicht immer und nicht nur auf einen eigens erlebten sexuellen Missbrauch hinweisen.

#### Welche hauptsächlichsten Handlungsempfehlungen geben Sie und an wen sind diese gerichtet?

Es ist festzustellen, dass im Bereich der sexuellen Grenzverletzungen durch Kinder in der mittleren Kindheit noch viel zu tun. Jedoch lassen sich aus meiner Sicht drei besonders wichtige Empfehlungen formulieren. Der wichtigste Punkt ist die Sensibilität für die Thematik zu entwickeln, um dann den beteiligten Kindern gerecht werden und sie unterstützen zu können. Daher sollten regelmäßig Fortbildungen für die pädagogischen Fachkräfte angeboten und durchgeführt werden. In diesem Kontext

sind zudem Handlungsrichtlinien für den Umgang mit kindlicher Sexualität und sexuellen Grenzverletzungen in Form eines sexualpädagogischen Schutzkonzeptes zu erarbeiten. Das Vermitteln adäquater Copingstrategien sollte zudem zu einem allgemeinen Bestandteil pädagogischer Arbeit werden, da dadurch bereits präventiv soziale Fertigkeiten und Lösungsstrategien entwickelt und gestärkt wurden.

Für das Verstehen und Vorbeugen sexueller Grenzverletzungen und für geeignete Interventionen, ist das Phänomen zweitens näher zu beforschen. Es sollten ausführliche Studien zu sexuellen Grenzverletzungen durch Kinder, insbesondere auch durch Mädchen, durchgeführt werden. Einen weiteren Forschungsbedarf sehe ich hinsichtlich der Folgen kindlicher Grenzverletzungen auf die betroffenen Kinder und die notwendigen Faktoren und Unterstützungen, um das Erlebte bewältigen zu können.

Da jede Sozialpädagogin und jeder Sozialpädagoge – vor allem in der Kinder- und Jugendhilfe – mit sexuell grenzverletzendem Verhalten von Kindern konfrontiert werden kann, ist schließlich bereits früh eine Sensibilität mit diesem Phänomen zu entwickeln. Daher sind die Thematiken ‚Sexualität‘, ‚sexuell grenzverletzendes Verhalten‘ und der Umgang mit diesen in das Lehrprogramm des Studiums der Sozialen Arbeit zu integrieren.



## Befähigung zur menschenrechtsbasierten Altenpflege

## Menschenrechte im Pflegealltag

Sie sind universal gültig und rechtlich verbindlich: Aber welche Rolle spielen Menschenrechte in der stationären Altenpflege? Unter der Leitung von Professor Constanze Giese wird an der KSFH untersucht, welchen Beitrag das Konzept der Menschenrechte zu einer guten Pflegepraxis leisten kann.



„Was in den Heimen passiert, ist Folter“ oder „Akte Altenheim. Es wird immer schlimmer“. Beim Blick in die Medien könnte der Eindruck entstehen, als sei die Altenpflege an sich von menschenunwürdigen Verhältnissen geprägt. Sogar der Reporter Günter Wallraff war bereits unterwegs, um Missstände in Pflegeheimen undercover zu recherchieren. „Es ist das Ziel und die Aufgabe der Pflegekräfte eine an den Menschenrechten und der Würde des Menschen ausgerichtete Pflege sicherzustellen“, sagt Prof. Dr. Constanze Giese, Dekanin im Fachbereich Pflege der KSFH. „Es gibt inzwischen viele Maßnahmen und Regelungen, um das zu sichern, dennoch

kommt es in der Tat zu Situationen, in denen die Einhaltung der Grundrechte nicht gewährleistet werden kann.“ Die Theologin und examinierte Krankenschwester geht mit der Projektgruppe der Frage nach, inwiefern das Konzept der Menschenrechte einen Beitrag zur Verbesserung der rechtlichen Situation von pflegebedürftigen alten Menschen leisten kann. Dies hat auch direkte Konsequenzen für die Lebens- und Versorgungsqualität der Betroffenen.

„Die Beachtung und Wahrung der Menschenrechte ist eine Aufgabe, die den gesamten Pflegealltag durchzieht“, sagt Constanze Giese. Doch eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Chancen des

Menschenrechtsansatzes für die Versorgungsqualität der Menschen steht im deutschsprachigen Raum anders als im internationalen Diskurs noch weitgehend aus. Seit 2015 wird mit der wissenschaftlichen Begleitung des Pflegewissenschaftlers Professor Bernd Reuschenbach und der Juristin Professor Susanne Nothhafft mit den Projektmitarbeiterinnen Caroline Emmer De Albuquerque Green (MA), Alexandra Fertig (BA) und Agnieszka Costina (MA) im Projekt „Befähigung zur menschenrechtsbasierten Altenpflege“ zur Rolle der Menschenrechte in der stationären Pflege geforscht. Gefördert wird das auf zwei Jahre angelegte Projekt von der Josef und Luise Kraft-Stiftung.

## Widersprüchliches Bild

Um aufzuzeigen, welche Verbesserungspotenziale eine konsequente Orientierung an den Menschenrechten in der Pflege eröffnet, hat das Team in einem ersten Schritt von Januar bis März 2015 Berufstätige in der stationären Pflege gefragt, was sie mit dem Begriff der Menschenrechte verbinden und was für sie gute Pflege ausmacht. Im Rahmen von Leitfadeninterviews haben die KSFH-Wissenschaftlerinnen zunächst den Kenntnisstand der Pflegenden erhoben. „Eigentlich müssten Pflegenden das nötige Wissen über Menschenrechte haben und fähig sein, menschenrechtsorientiert zu pflegen. Aber in der Wirklichkeit zeigt sich, dass das Thema sehr komplex ist“, sagt Caroline Green.

Im Rahmen einer qualitativen Untersuchung wurden beruflich Pflegenden mit direktem Kontakt zu älteren pflegebedürftigen Menschen in der stationären Pflege befragt. Die Stichprobe umfasste insgesamt 19 examinierte Pflegenden und Pflegehelferinnen und -helfer mit Berufsabschluss, Auszubildende sowie Leitungskräfte der unteren Ebene und Mitarbeitende der sozialen Betreuung aus Pflegeheimen in München und Nürnberg. Die durchschnittliche Berufserfahrung der Befragten lag bei etwas mehr als zehn Jahren.

Die Interviews zeichneten ein heterogenes Bild. Auf die Frage nach dem Begriff der Menschenrechte verwiesen fast alle Befragten auf deren allgemeine Gültigkeit. Auch das Prinzip der Nicht-Diskriminierung sowie der Respekt und Schutz der Individualität jedes Menschen sind bekannt. Den meisten Befragten zufolge, spielen Menschenrechte im Pflegealltag permanent eine Rolle. Doch auf die Frage, was für sie persönlich gute Pflege ausmacht, stellte keiner der Interviewten eine Verbindung zum Konzept der Menschenrechte her. „Sobald ‚Internationale Menschenrechte‘ und deren Bedeutung in Bezug auf den eigenen Pflegekontext angesprochen wurden, kippte die Wahrnehmung“, sagt Caroline Green.

Das scheint überraschend, da die Befragten zugleich von Respekt gegenüber ihren Patientinnen und Patienten sowie von Wertschätzung sprachen und betonten, wie wichtig es ihnen sei, gute Pflege zu leisten. „Menschenwürdig zu pflegen, sollte keine Vision sein, sondern eine Selbstverständlichkeit“, sagt etwa eine der Befragten. Doch das Konzept der Menschenrechte wird von ihnen dafür offenbar nicht als hilfreich angesehen. Dabei seien Menschenrechte die rechtlich-verbindliche Grundlage und somit auch der Inhalt „menschenwürdiger Pflege“, meint Caroline Green. „Das Konzept der Menschenwürde steht im Mittelpunkt pflegeethischer Diskussionen. Sie zu wahren, gilt als die höchste zu erreichende Norm pflegeethischen Handelns. Im Kern ist die Pflegeethik genau deswegen eine zutiefst menschenrechtliche Disziplin.“ Dies spiegelt sich auch in beruflichen Ethikkodizes wider, deren Grundlage Menschenrechtsdokumente sind. So sind im international anerkannten ICN-Ethikkodex für Pflegenden die Menschenrechte als Teil des beruflichen Selbstverständnisses professionell Pflegenden festgeschrieben.

## Unter Rechtfertigungsdruck

Doch die Interviews zeigten, dass die Pflegenden die Thematik der Menschenrechte für ihre berufliche Praxis als eher problematisch wahrnehmen. „An sich haben die Pflegenden ein gutes allgemeines Verständnis für Menschenrechte. Sie reflektieren zum Beispiel, dass Ältere gerecht behandelt werden sollten und das Thema Menschenrechte in der stationären Pflege ständig relevant ist. Aber wenn sie Menschenrechte aus der Sicht als beruflich Pflegenden betrachten, nehmen sie diese vor allem als zusätzliche Anforderung und als Bedrohung wahr, auch, weil sie in die Lage kommen könnten, diese zu verletzen“, sagt Caroline Green. Menschenrechte spielen den Befragten zufolge auch weder im Rahmen von Fallgesprächen noch bei anderweitigen Entscheidungen eine explizite Rolle.

Die Pflegenden nannten in den Interviews mehrere Alltagssituationen, in denen Menschenrechte bedroht sein können, darunter das Recht auf körperliche Unversehrtheit bei der Nahrungsaufnahme oder der Gabe von Medikamenten. Auf die Nachfrage, wie sie mit solch potenziellen Konfliktsituationen umgehen, stießen die Interviewerinnen auf große Unsicherheit. Den Befragten war unklar, wie sie sich in konkreten Situationen, in denen ein Menschenrecht bedroht ist, verhalten sollten – etwa, wenn ein pflegebedürftiger Mensch die Nahrungsaufnahme oder verordnete Bettruhe ablehnt. „Es ist zwar im Grundsatz ein Bewusstsein für die Relevanz von Menschenrechten im Pflegealltag vorhanden, aber es fehlt noch die Reflexionsfähigkeit, das praktische Wissen und die Handlungssicherheit, um damit umgehen zu können“, sagt Caroline Green. „Die Pflegenden fürchten, dass sie selbst dafür belangt werden können, wenn sie Menschenrechte, auch ungewollt, verletzen. Das führt zu sehr großen Belastungen und Stress.“

Fast alle Befragten gingen auch auf die Skandalberichterstattung in den Medien ein. So sagte eine der Interviewten, das mache „das Bild von der Pflege kaputt.“ „Die Pflegenden nehmen Menschenrechte aus einer passiven Perspektive wahr, was das Gefühl auslöst, sich rechtfertigen zu müssen, aber sie erkennen nicht ihre positive, normierende Kraft“, sagt Caroline Green. Die Wissenschaftlerinnen führen dies auch auf das begrenzte Wissen über Menschenrechte zurück. Konkretes, praxisrelevantes Wissen besteht hingegen bezüglich mechanischer freiheitsentziehender Maßnahmen. Pflegende verfügen über explizites Handlungswissen darüber, wie verbindlich die Regelungen dafür sind. „Das hängt möglicherweise mit der täglichen Konfrontation der Pflegenden mit den rechtlichen Vorgaben zusammen. Bei den freiheitsentziehenden Maßnahmen weiß jeder, woran er ist“, meint Green.

### Menschenrechte als Leitbild

Im weiteren Projektverlauf wollen die Wissenschaftlerinnen herausfinden, wie durch eine gelebte Kultur der Menschenrechte die Qualität und die Bedingungen von Pflege im Altenheim verbessert werden können. Im zweiten Projektjahr arbeiten die Wissenschaftlerinnen mit dem NürnbergStift zusammen, das die Menschenrechte zu seinem Leitbild gemacht hat. Am Beispiel eines Projekts der suchtsensiblen Pflege sollen Potenziale menschenrechtlicher Pflege für die Versorgungsqualität herausgearbeitet werden.

Constanze Giese empfiehlt angesichts der bisherigen Ergebnisse, die beruflich Pflegenden und die Pflegebedürftigen stärker einzubeziehen und ihnen selbst die Gelegenheit zu geben, den theoretischen Diskurs zu Menschenrechten konkret in die Praxis zu überführen. Pflegende müssten in diesem Prozess eine Hauptrolle spielen, um auf der Basis ihres über Jahre entwickelten beruflichen Selbstverständnisses mit den Bewohnern gemeinsam die scheinbar neuen Anforderungen des Konzepts der Menschenrechte fruchtbar zu machen. „Die Vorerfahrung der Pflegekräfte kann und muss im Prozess der Implementierung konsequent menschenrechtsorientierter Pflege Berücksichtigung finden“, sagt Giese. Sie empfiehlt einen offenen Umgang mit dem Thema Menschenrechte in stationären Einrichtungen. „Das macht nicht mehr, sondern weniger angreifbar. Denn nur wenn Menschenrechte thematisiert werden, können menschenrechtsbasierte Lösungen gefunden werden.“

Ein geeignetes Instrument, um die Menschenrechte im Kontext der Pflege expliziter zu verankern, könnte den bisherigen Ergebnissen zufolge die „Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen“ sein, die in acht Artikeln das Recht auf Selbstbestimmung, auf Privatheit, auf Teilhabe am sozialen Leben und auf ein Sterben in Würde fest schreibt und die von der Bundesregierung 2005 verabschiedet wurde. Wie die Befragung unter den Pflegekräften ergab, wird diese Charta für ihre tägliche Arbeit als hilfreich



eingeschätzt. Die Wissenschaftlerinnen empfehlen zudem weitere Studien, um die Einflussfaktoren auf die Wahrnehmung der Rolle von Menschenrechten zu untersuchen und Möglichkeiten der Weiterentwicklung von Ausbildungsinhalten aufzuzeigen, die das notwendige Wissen zu vermitteln.

### Pflegende stärker einbinden

„Eine konsequent menschenrechtsorientierte Pflege kann dazu beitragen, ältere pflegebedürftige Menschen in ihren individuellen Freiheitsrechten wie auch in ihren Rechten auf soziale Teilhabe zu stärken“, sagt Constanze Giese. Pflegende können ihre Rolle in diesem Prozesse aber nur wahrnehmen, wenn sie über praktisches Wissen zu Menschenrechten und deren konkreter Bedeutung für die Pflege zum Beispiel über die UN-Behindertenrechtskonvention verfügen. In ihrem Zwischenbericht, der die ersten Ergebnisse des Projekts zusammenfasst, verweisen die Wissenschaftlerinnen auf das in der Pflegeethik verbreitete Konzept der Advocacy („Patientenfürsprache“), wonach sich die Pflegeperson als Fürsprecher auch für die Einhaltung

der Rechte des Pflegebedürftigen versteht. „Das Konzept der Patientenfürsprache eignet sich für eine menschenrechtsorientierte Pflegepraxis, die aus ihrem Selbstverständnis heraus engagiert zur Stärkung der älteren pflegebedürftigen Personen und zur Verbesserung ihrer Situation beiträgt“, sagt Giese. Die Befragung zeigte aber, dass die Pflegenden noch unsicher im Umgang mit diesem Ansatz sind.

„Menschenrechte werden im Kontext der Pflege noch zu einseitig und fokussiert auf ihre negativ-reaktive Kontrollwirkung wahrgenommen“, sagt Constanze Giese. „Wenn das Konzept der Menschenrechte nicht mehr vorrangig negativ wahrgenommen und mit dem bereits bestehenden Grundverständnis zur Bedeutung der Menschenwürde vereinbart wird, können Menschenrechte im Pflegealltag als Orientierung und als Chance dienen.“ Gelingt dies, so die KSFH-Wissenschaftlerinnen, könnte Menschenrechte ein Instrument werden, das sowohl die Lebensqualität der Heimbewohner als auch die Arbeitsbedingungen in der Pflege verbessert.

Beitrag: Nicola Holzapfel

### Links:

Der Wortlaut der Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen <https://www.pflege-charta.de/de/startseite.html>

Die Josef- und Luise Kraft Stiftung informiert im Internet über die von ihr geförderten Projekte und die geplante Initiative „All Right“, die bundesweit über die Rolle der Menschenrechte in der Pflege informiert. [http://www.kraft-stiftung.de/de/ALL\\_RIGHT.php](http://www.kraft-stiftung.de/de/ALL_RIGHT.php)

### Kontakt:

Professor Constanze Giese  
E-Mail: [constanze.giese@ksfh.de](mailto:constanze.giese@ksfh.de)  
Telefon 089-480921-297

## Evaluation von Modellprojekten zur Versorgung von Menschen mit Demenz

### Den Menschen erreichen

Mit der Evaluation von innovativen Versorgungskonzepten für Menschen mit Demenz trägt die KSFH unter der Leitung von Professor Bernd Reuschenbach dazu bei, die Qualität der Versorgung zu steigern.

In Deutschland leben 1,6 Millionen Menschen mit Demenz. Aufgrund der demographischen Entwicklung könnte sich die Zahl der Betroffenen bis zum Jahr 2050 nach Angaben des Bundesgesundheitsministeriums verdoppeln. Aus Sicht der Pflege bringt das besondere Herausforderungen mit sich: „Die Versorgung von Menschen mit Demenz trifft alle Sektoren, sie spielt in der häuslichen Umgebung, im Altenheim und in Krankenhäusern eine Rolle. Für ihre Pflege ist eine hohe fachliche Expertise nötig, der man sich interprofessionell nähern muss. Dafür müssen Angehörige verschiedener Berufsgruppen zusammenarbeiten und auch die Grenzen akademischer und nichtakademischer Bildung überwinden“, sagt Professor Bernd Reuschenbach, Leiter des Masterstudiengangs „Pflegerwissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte“ an der KSFH.

Gemeinsam mit seiner Mitarbeiterin Agnes Schwarzbauer evaluiert Bernd Reuschenbach aktuell drei Modellprojekte zur Versorgung von Menschen mit Demenz im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Gesundheit und Pflege und der sozialen und privaten Pflegeversicherung, die die Angebote finanziell fördern. Grundlage für die Förderung der Projekte und ihre Evaluation ist §45 c des Sozialgesetzbuchs XI, der die Weiterentwicklung der Versorgungsstrukturen in der Pflegeversicherung regelt. Förderungswürdig sind demnach nur Projekte, die besonders innovativ und niederschwellig, also für die Betroffenen und ihre Angehörigen leicht zugänglich sind. Mit der Evaluation der Modellprojekte baut die KSFH den Schwerpunkt Versorgungsforschung im Alter aus und trägt dazu bei, die Qualität der Versorgung weiter zu steigern. Zugleich profitieren die Studierenden im Masterstudiengang „Pflegerwissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte“ von den Erfahrungen aus den innovativen Angeboten und den neuesten Erkenntnissen der Versorgungsforschung.

#### Beweglich bleiben

Bereits seit Mai 2015 begleiten die KSFH-Forscher ein Projekt der Alzheimer Gesellschaft Bayern wissenschaftlich: „Sport und Bewegung trotz(t) Demenz“. „Die Alzheimer Gesellschaft stützt sich bei der Projektbegegnung auf ein breites wissenschaftliches Fundament, das den Nutzen von Sport bei Demenz belegt. Zum einen fördert Sport die soziale Teilhabe, weil er einen Anlass schafft, um aus den eigenen vier Wänden herauszukommen. Und es gibt einen starken Einfluss der Förderung von Mobilität auf das kognitive Leistungsvermögen. Natürlich kann eine Demenz damit nicht geheilt werden, aber die kognitiven Einbußen verringern sich oder werden in geringerem Maße sichtbar, wenn man mobil ist“, sagt Bernd Reuschenbach.

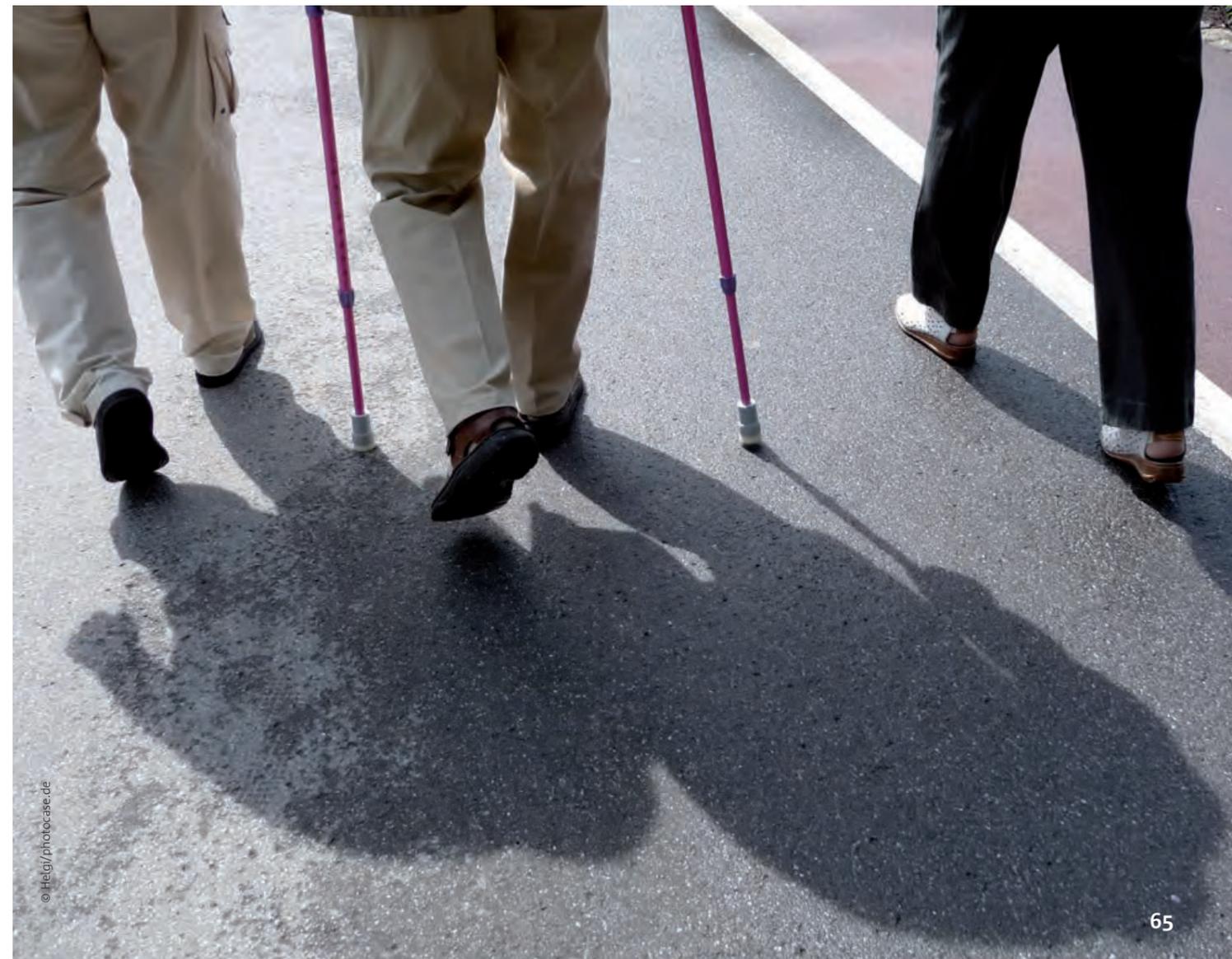
In der ersten Projektphase werden Multiplikatoren aus Sportvereinen Kurse angeboten, um sie dafür zu schulen, selbst Sportprogramme für Menschen mit Demenz zu entwickeln. Die Trainer, die häufig ehrenamtlich arbeiten, sollen ihr neu erworbenes Wissen dann nutzen, um in einer zweiten Stufe solchen neuen Sportangebote in ihren Vereinen zu initiieren. Die erste von insgesamt 15 geplanten Schulungen startete im Oktober 2015. An vier Tagen werden in dem Kurs theoretisches Wissen über das Krankheitsbild, kommunikationswissenschaftliche Grundlagen und praktische Übungen vermittelt. „Der Kurs ist sehr gut strukturiert, aber einige Teilnehmer haben rückgemeldet, dass die Inhalte zu wissensbezogen waren. Die Trainer brauchen pragmatische Tipps, wie sie mit Menschen umgehen sollen, die eine Demenz haben“, sagt Reuschenbach.

Die Pflegerwissenschaftler geben der Alzheimer Gesellschaft Empfehlungen für den weiteren Verlauf des auf drei Jahre angelegten Projekts. Sie weisen etwa daraufhin, wie die Partizipation in der zweiten Projektphase erhöht werden kann, sobald es die neuen Sportangebote für Menschen mit Demenz gibt. „Es wäre zum Beispiel sehr erschwerend, wenn die Sportprogramme in der Nähe von oder sogar in Altenheimen

angeboten würden, sie sich aber vor allem an Personen richten, die zuhause leben. Dann wäre die Scheu, daran teilzunehmen, voraussichtlich groß, da sich diejenigen, die zuhause leben, und auch ihre Angehörigen eher abgrenzen von stationärer Betreuung“, sagt Reuschenbach. Das Projekt „Sport und Bewegung trotz(t) Demenz“ läuft noch bis April 2018. Bis dahin werden die KSFH-Wissenschaftler auch evaluieren, wie die neuen Sportprogramme bei Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen ankommen. „Wenn es um die Überprüfung des Nutzens für die Betroffenen geht, wird es noch einmal spannend“, sagt Bernd Reuschenbach.

#### Beratung bei seltenen Demenzformen

Das zweite Projekt, für das die KSFH bereits den Auftrag zur Evaluation erhalten hat, ist erst vor wenigen Monaten gestartet. Der gemeinnützige Verein „wohlBEDACHT – Wohnen für dementiell Erkrankte e.V.“ mit Sitz in München hat in Bayern ein niederschwelliges Beratungsangebot speziell für Menschen mit seltenen Formen von Demenz aufgebaut. „Es gibt zwar schon viel Beratung für Menschen mit Demenz, aber noch wenige Angebote für Menschen mit speziellen Demenzformen, die manchmal einen ganz anderen Verlauf nehmen



als die klassischen Demenzerkrankungen wie Alzheimer. Diese Menschen fallen zunächst nicht durch Gedächtnisverlust auf, sondern je nach Art der Erkrankung durch Verhaltensauffälligkeiten, Halluzinationen oder Störung im Essverhalten“, sagt Bernd Reuschenbach.

Ein Beispiel einer seltenen Demenzerkrankungen ist die sogenannte Frontotemporale Demenz, bei der es im Stirn- und Schläfenbereich des Gehirns (dem sogenannten Fronto-Temporal-Lappen), der Emotionen und Sozialverhalten steuert, zu Einbußen an Nervenzellen kommt. Das führt dazu, dass die Menschen zum Beispiel hohe Aggressivität und Taktlosigkeit zeigen und ihre Persönlichkeit verändern. „Diese Verhaltensauffälligkeiten sind für die Angehörigen und Pflegenden die eigentliche Herausforderung. Sie fragen sich, wie sie mit den Personen umgehen sollen. Oft wird sogar übersehen, dass es sich um eine Demenz handelt. Was Diagnostik und Therapie angeht, brauchen Betroffene und Angehörige daher ein eigenes Beratungsangebot.“

Die spezielle Beratung zu seltenen Demenzformen umfasst Fragen zu sozialrechtlichen Ansprüchen, zu Diagnostik, Versorgung und Pflege sowie Fragen zum Umgang mit schwierigen Symptomen der Erkrankung. Sie soll sich auch an Vertreterinnen und Vertreter relevanter Berufsgruppen, darunter Ärzte und Psychologen, sowie an Pflegeinstitutionen richten. So soll in ganz Bayern ein Netzwerk für Menschen mit seltenen Demenzerkrankungen und ihre Angehörigen entstehen. Im Zuge der Evaluation wird die KSFH auch untersuchen, wie das spezielle Beratungsangebot über seltene Demenzformen aus professioneller Sicht beurteilt wird. Zudem soll die Evaluation zeigen, wie die Beratung angenommen wird und ob sie die Versorgungsqualität verbessert.

### Begegnungen ermöglichen

Wie auch bei dem Sportprojekt der Alzheimer Gesellschaft, ist die hauptsächliche Anforderung an die Projektträger ein Angebot zu entwickeln, das für die Menschen leicht erreichbar ist. Das Problem bisheriger Beratungsstellen ist häufig, dass Betroffene den ersten Schritt machen müssen. Sie müssen selbst dort hingehen und die Angebote abfragen. „Die Zeiten sind aber vorüber, in denen es eine Beratungsstelle vor Ort gab und man darauf wartete, dass jemand kommt“, sagt Reuschenbach. „Es geht darum, die Menschen aktiv anzusprechen, und durch Informationskampagnen auch dort auf das Angebot aufmerksam zu machen, wo man es nicht erwartet.“

Für den Pflegeexperten ist diese Vorgabe, die gesetzlich explizit von Modellprojekten zur Versorgung von Menschen mit Demenz verlangt wird, auch ein Zeichen: „Die Niederschwelligkeit verstärkt die Verortung dieser Angebote in der Gesellschaft. Damit wird auch deutlich: Demenz gehört zur Gesellschaft dazu“. So ist eines der Ziele der Alzheimer Gesellschaft, mit dem neuen Modellprojekt wohnortnahe Sportangebote und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen und damit auch dazu beizutragen, Berührungsängste gegenüber Menschen mit Demenz abzubauen.

„Das Problembewusstsein für Demenz ist in der Bevölkerung angekommen. Das mache ich auch daran fest, wie selbstverständlich der Begriff Demenz inzwischen selbst von Fachfremden gebraucht wird, obwohl er immer noch mit einem Stigma behaftet ist“, sagt Bernd Reuschenbach. Auch die Versorgung sei in den vergangenen Jahren erkennbar besser geworden. „Der Gesetzgeber hat gute Grundlagen dafür geschaffen, dass sich die Pflege von Menschen mit Demenz in allen Sektoren, in der häuslichen Versorgung ebenso wie in Heimen und Krankenhäusern verbessert hat.“

### Im Dialog bleiben

Die gezielte Förderung innovativer Projekte stellt sicher, dass auch gesellschaftliche Entwicklungen bei Versorgungskonzepten für die Pflege von Menschen mit Demenz berücksichtigt werden. Das zeigt sich beispielhaft an dem dritten Modellprojekt, für das die KSFH den Auftrag zur Evaluation erhalten hat: Der Verein Tim in Nürnberg („Türkisch-Deutscher Verein zur Integration behinderter Menschen“) plant eine Beratung speziell für türkischstämmige Menschen mit Demenz. „Der Anteil von Menschen mit Demenz, die einen Migrationshintergrund haben, steigt. Sie brauchen ein besonderes Angebot, da Menschen bei einer Demenz in das Sprachmuster ihrer Kindheit zurückfallen. Bei Betroffenen, die aus einem anderen Sprachraum kommen, ist ein Dialog auf Deutsch dann kaum mehr möglich“, erläutert Bernd Reuschenbach den innovativen Ansatz des Vorhabens. Die Mitarbeitenden von Tim, die bereits seit 2012 neben ihrer ursprünglichen Arbeit mit behinderten Menschen auch Ältere und ihre Angehörigen bei der Pflege unterstützen, wollen daher Tutoren mit türkischen Sprachkenntnissen für die Beratungsarbeit schulen.

Alle Modellprojekte, die die KSFH derzeit evaluiert, richten sich an „Menschen mit Demenz“ und nicht etwa an „Demenz- kranke“. Für Bernd Reuschenbach ist das keine Frage der Formulierung, sondern der Sicht- und Herangehensweise: „Mit dem Begriff ‚demenzkrank‘ rückt der Krankheitsstatus in den Vordergrund. Der Blick in der Pflegewissenschaft aber ist: An erster Stelle steht der Mensch und dann kommt die Demenz.“

Beitrag: Nicola Holzapfel

#### Links:

Die Deutsche Alzheimer Gesellschaft informiert auf ihrer Webseite über das Projekt „Sport trotz(t) Demenz“ und die Kurstermine.

[http://www.alzheimer-bayern.de/hauptseiten/projekte\\_sport\\_demenz.htm](http://www.alzheimer-bayern.de/hauptseiten/projekte_sport_demenz.htm)

Der Verein Wohlbedacht e.V. bietet im Internet ein Informationsblatt (pdf) zum Download an, das die Leistungen der Bayerischen Beratungsstelle für Seltene Demenzerkrankungen beschreibt.

[http://www.wohlbedacht.de/images/Faltblatt\\_seltene\\_demenzkr.pdf](http://www.wohlbedacht.de/images/Faltblatt_seltene_demenzkr.pdf)

Der Verein Tim e.V. in Nürnberg (Türkisch-Deutscher Verein zur Integration behinderter Menschen) informiert im Internet zweisprachig über sein Angebot.

<http://timev.de/>

§45 c des Sozialgesetzbuchs XI regelt die Weiterentwicklung der Versorgungsstrukturen in der Pflegeversicherung und ist die gesetzliche Grundlage für innovative Modellprojekte, ihre Finanzierung und Evaluation.

[https://www.gesetze-im-internet.de/sgb\\_11/\\_45c.html](https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_11/_45c.html)

## EVALUATION VON MODELLPROJEKTE ZUR VERSORGUNG VON MENSCHEN MIT DEMENZ

Die KSFH evaluiert unter der Leitung von Professor Bernd Reuschenbach im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Gesundheit und Pflege und der sozialen und privaten Pflegeversicherung innovative Konzepte zur Versorgung von Menschen mit Demenz. Gesetzliche Grundlage der Modellprojekte und ihrer wissenschaftlichen Begleitung ist §45 c des Sozialgesetzbuchs XI. Im Jahr 2016 wurde die KSFH bislang mit der Evaluation von drei Projekten beauftragt: Die Alzheimergesellschaft Bayern entwickelt ein Sportangebot für Menschen mit Demenz. Der Münchner Verein ‚wohlBEDACHT‘ baut eine Beratungsstelle für Menschen mit seltenen Demenzerkrankungen auf und der Nürnberger Verein Tim entwickelt ein Schulungsprogramm für die Beratung Betroffener mit türkischem Migrationshintergrund.

#### Kontakt:

Professor Bernd Reuschenbach  
E-Mail: [bernd.reuschenbach@ksfh.de](mailto:bernd.reuschenbach@ksfh.de)

## Zu Besuch: Studierende aus Frankreich Vive l'échange

Eine Gruppe Studierender der Hochschule ESTES in Straßburg war eine Woche zu Besuch an der KSFH in München und Benediktbeuern.

„Dolmetscher beider Welten“ nennt Professor Andreas Schwarz, Dekan des Fachbereichs Soziale Arbeit München, Rudi Wagner. Der Sozialarbeiter und Dozent an der französischen Partnerhochschule Ecole Supérieure en Travail Educatif et Social in Straßburg (ESTES) war bereits zum wiederholten Mal mit einer Gruppe Studierender an der KSFH. Das International Office hatte gemeinsam mit Professoren der KSFH und 22 Studierenden aus dem Vertiefungsbereich Politik des Studiengangs Soziale Arbeit ein abwechslungsreiches Programm für den Besuch organisiert.

„Es war ein sehr gewinnbringendes Zusammentreffen“, sagt Andreas Schwarz, der das Thema rechtspopulistische Entwicklung in Deutschland und Frankreich in seinem Vertiefungsbereich ‚Soziale Arbeit in politischen Bezügen‘ eingebunden hatte. Zuvor hatte die deutsch-französische Gruppe das Konzentrationslager Dachau besucht. Die KSFH-Studierenden stellten im Rahmen des Seminars rechtsextreme Parteien und die Entwicklung der AfD dar, während Rudi Wagner einen Vortrag zur Front National hielt. Auch die Reichweite der sozialen Arbeit bei Rechtspopulismus und Fremdenfeindlichkeit wurde thematisiert. „Der Austausch war sehr gelungen und hatte hohes Niveau. Die Studierenden waren sehr engagiert dabei“, erinnert sich Andreas Schwarz. Rudi Wagner hätte dabei nicht nur rein sprachlich vermittelt, sondern auch die Unterschiede zwischen der französischen und deutschen Sozialarbeit erläutert.

### Begegnungen ermöglichen

Am Tag zuvor hatten die französischen Gäste mit Professorin Luise Behringer das Islamische Zentrum in Penzberg besucht. „Wir haben uns vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Entwicklungen in Frankreich dafür entschieden“, sagt Luise Behringer. Frau Gönül Yerli, die Vizepräsidentin des Islamischen Forums Penzberg, stellte den BesucherInnen nicht nur das Zentrum und seine Arbeit vor, sondern eröffnete ihnen auch einen Zugang zur

islamischen Religion. „Frau Yerli hat den Studierenden vermittelt, dass es viele Werte gibt, die sowohl für die westlichen Gesellschaften als auch die islamische Religion zentral sind und auch die Begriffe Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit genannt. Das hat gerade die französischen Studierenden beeindruckt“, sagt Luise Behringer.

„Die Gruppe war sehr aufgeschlossen“, erinnert sich Gönül Yerli. „Wir haben festgestellt, dass in Deutschland und Frankreich momentan dieselben Themen diskutiert werden. In beiden Ländern ist die Wahrnehmung von Muslimen nicht ausschließlich positiv“. Über den Moscheebau an sich seien die Studierenden sehr überrascht gewesen. „Es gibt keine Alternativen zu solchen Besuchen – ob es nun der Besuch in Moscheen ist oder umgekehrt der Besuch von Muslimen in christlichen Kirchen. Beide Seiten brauchen die Begegnung“, sagt Gönül Yerli.

Am Campus Benediktbeuern hielt Professor Annette Eberle im Anschluss an den Besuch eine Vorlesung zum Thema ‚Historische Aufarbeitung‘.

### Ins Gespräch kommen

Für die Studentin Sandra Kasunić war das Highlight der gemeinsame Besuch bei der „Initiativgruppe Interkulturelle Begegnung und Bildung“, die in München unter anderem Deutschkurse für Migranten anbietet. Nachdem der Einrichtungsleiter Manfred Bosl die Strukturen und Aufgaben seiner Einrichtung erläutert hatte, konnten die Studierenden auch den Unterricht verfolgen. „Ich fand es sehr interessant, dass wir auch Gelegenheit hatten, uns mit Geflüchteten auszutauschen“, sagt Sandra Kasunić. Ihre Kommilitonin Tina Kloos hatte den Eindruck, dass dabei die Sprachhürde eher ein Türöffner war: „Es kam mir so vor, als hätten wir leichter Zugang zu den KursteilnehmerInnen gefunden, da auch der Besuch aus Frankreich mit der deutschen Sprache gekämpft hat“. Danach entschloss sich die Gruppe angesichts des schönen Wetters spontan zu einem Stadtrundgang und lief gemeinsam vom Königsplatz zurück zur KSFH.

„Das war eine tolle Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen“, erinnert sich Sandra Kasunić.

Das Programm der Besuchswoche – angefangen von der Bayerischen Brotzeit zur Begrüßung mit Obatzter und Leberkäs, über das Sommerfest am Campus der KSFH in München und den Grillabend unter den Arkaden in Benediktbeuern – ließ den Studierenden immer wieder die Möglichkeit, ungezwungen miteinander in Kontakt zu kommen. „Wir haben beim Programm darauf geachtet, dass möglichst viel deutsch-französischer Austausch stattfinden kann, damit die Studierenden die Sprachhürde überwinden“, sagt Barbara Duc vom International Office der KSFH. „Ich fand den Austausch sehr gelungen“, sagt Andrea Stoiber, die im Vorfeld von Studierenden-seite bei den Planungen mitgeholfen hat.

„Das war eine nette Gruppe und ein schöner Austausch“, sagt auch Tina Kloos, die im kommenden Jahr für ein Praktikum nach Frankreich möchte und dafür schon Kontakt mit dem International Office und mit Rudi Wagner aufgenommen hat. „Die KSFH bietet so viele tolle Möglichkeiten. Das muss man ausnutzen, gerade weil zurzeit in Europa viel passiert. Es ist spannend zu erfahren, wie soziale Arbeit in Frankreich läuft“, sagt Tina Kloos.

### Neue Impulse gewinnen

„Gerade in der studentischen Begegnung ist diese Form des Austausches ein guter Weg. Es ermöglicht ein freies aufeinander zu gehen, bei dem Themen in der Begegnung gefunden werden, gerade weil der Austausch nicht an Leistungsnachweise gekoppelt ist“, sagt Andreas Schwarz. Luise Behringer betont, dass sie die Möglichkeiten des länderübergreifenden Austausches „für unbedingt wichtig“ hält, insbesondere vor dem Hintergrund der engen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. „Für die Studierenden sind das oft die wichtigsten Begegnungen im ganzen Semester, die neue Impulse und ein breiteres Verständnis der sozialen Ar-

beit geben könnten. Gerade angesichts der aktuellen Entwicklung in Europa und einer zunehmenden Separierung der Länder hat ein solcher Austausch auch eine wichtige gesellschaftliche Funktion: Studierende, die selbst einen Bezug zum Ausland haben, würden nie gegen die europäische Einigung stimmen“, sagt Luise Behringer. Sie jedenfalls freue sich schon auf den Besuch im nächsten Jahr.

Martina Sumser, Abteilungskordinatorin in Benediktbeuern, beginnt schon mit den Planungen für das kommende Jahr. „Es ist wichtig, dass sich junge Menschen auf internationaler Ebene kennenlernen und auch früh mitbekommen, wie wichtig der fachliche Austausch mit Frankreich in der sozialen Arbeit ist“, sagt Martina Sumser und betont, dass der Austausch auf verschiedenen Ebenen, auch zwischen Kolleginnen und Kollegen stattfindet. „Der Austausch mit ESTES etabliert sich mehr und mehr“, sagt Sumser.

Dazu hat auch der diesjährige Besuch der Studierendengruppe mit Rudi Wagner beigetragen. Die Resonanz auf die Begegnung in diesem Jahr war bei allen an der KSFH beteiligten so positiv, dass die Professoren und Studierenden auch dieses Jahr erneut einen Gegenbesuch realisieren wollen. Für November ist nun ein Besuch von Prof. Andreas Schwarz mit den Studierenden des Vertiefungsbereiches nach Straßburg geplant. Andreas Schwarz hofft, dass es möglich sein wird, den gegenseitigen Austausch zur Dauereinrichtung zu machen. „Es wäre schön, wenn sich ein wirklicher Austausch über mehrere Jahre hinweg entwickeln würde.“

Gönül Yerli vom Islamischen Zentrum in Penzberg erhielt von den Studierenden zum Abschied ein Lebkuchenherz. „Als ich es zuhause mit meinen Kindern gegessen habe, habe ich ihnen auf ihre Nachfragen hin erklärt, dass es überall Menschen gibt, die sich für das Gemeinwohl einsetzen. Das ist in Frankreich nicht anders als in Deutschland. Es ist toll, dass man wirklich



über die Grenzen hinausschaut und sich dem anderen nicht verschließt. Das ist die Zukunft“, sagt Yerli.

Beitrag: Nicola Holzapfel

**Kontakt:**  
Andrea Gavrilina, InternationalOffice  
Telefon 089-48092-1403

**Links:**  
Webseite der Ecole Supérieure en Travail  
Educatif et Social in Straßburg (ESTES)  
<http://www.estes.fr/>



Ob Praktikum, Studium, Hospitation, Studienbesuche, Teilnahme an Workshops, Seminaren oder auch Sprachprogrammen: Erasmus+ ist die Verbindung zu Hochschul- und Praxispartnern im europäischen Ausland. Die KSFH nutzt bereits bestehende und baut auch immer wieder neue Netzwerke auf.



## Praktisches Studiensemester beim St. Patricks Residential Children Service der Salesianer

### MALTA

Julia Salcher,  
Doppelstudium  
Soziale Arbeit und  
'Religionspädagogik  
und kirchliche  
Bildungsarbeit',  
Abteilung  
Benediktbeuern

Melissa Trunk,  
Doppelstudium  
Soziale Arbeit und  
'Religionspädagogik  
und kirchliche  
Bildungsarbeit',  
Abteilung  
Benediktbeuern

#### Ab wann waren Sie auf Malta und wie lange?

Wir sind am 22.02. nach Malta geflogen und haben am 29.02. mit unserem Auslandspraktikum begonnen. Der Rückflug war am 30.07., das Praktikum endete einen Tag vorher.

#### Wie kamen Sie auf die Idee, dort ein Auslandspraktikum zu machen?

Julia Salcher: Für mich war von vornherein klar, dass ich mein Praxissemester im Ausland machen werde. Melissa, wiederum, war es wichtig, in ihrem Praktikum mit Kindern zusammen zu arbeiten, da sie bereits in Deutschland im Rahmen eines einjährigen Praktikums in einem Kinderheim arbeitete und hier bereits entsprechende Erfahrungen sammeln konnte. Deswegen bot sich der Residential Children Service, der gemeinsam mit einer Schule zur Einrichtung 'St. Patrick's' gehört, sehr gut an. Mir war dieser Bereich bis dato noch unbekannt. Darüber hinaus wollten wir beide eine neue Kultur entdecken, unsere englischen Sprachkenntnisse verbessern – und natürlich auch andere Arbeitsweisen oder auch Perspektiven kennenlernen.

#### Wie gestaltete sich Ihr Arbeitsalltag, was waren Ihre Aufgaben vor Ort?

Im Residential Children Service sind vier Gruppen mit Kindern und Jugendlichen untergebracht. Jede Gruppe wohnt in einer eigenen Unit mit jeweils einem Gemeinschaftsraum und einer Küche. Diese Units werden von den Kindern und den MitarbeiterInnen auch 'Houses' genannt, tatsächlich handelt es sich hier um Raumeinheiten, die optisch voneinander abgetrennt sind und zu einem Gebäudekomplex gehören: Magone House, Savio House, Bosco House und Rua House. Wir hatten beide eine eigene Gruppe, die wir in den Monaten auf Malta betreut haben – eine Gruppe mit fünf (Melissa Trunk) und eine mit acht Jungen (Julia Salcher). Das Alter reichte in der 5er-Gruppe von 10 bis 14 Jahren, in der

## Erasmus- Studierendenmobilität Studium

8er-Gruppe von 9 bis 19. Es handelte sich um Inobhutnahme, sprich um eine ganzheitliche Betreuung von Kindern und Jugendlichen, die von ihrer Herkunftsfamilie unzureichend umsorgt werden. Unser Aufgabenspektrum war dementsprechend vielfältig: wir halfen den Jungen, das Essen zuzubereiten, betreuten oder halfen ihnen bei den Hausaufgaben, planten auch hin und wieder gemeinsame Freizeit ein oder unterstützten sie bei sonstigen Arbeiten im Haushalt.

#### Der Altersunterschied zwischen 9 und 19 Jahren ist erheblich. Hat sich das auf die Betreuung ausgewirkt?

Wir haben in der Hauptsache die Jüngeren in der Gruppe betreut, deswegen fiel der Altersunterschied nicht so sehr auf. Die Jungen sind ab einem bestimmten Alter schon sehr selbstständig, sie organisieren sich selbst, gehen zur Schule, manche arbeiten bereits. Hinzu kommt, dass die meisten sportlich aktiv sind, sie sind im Karateunterricht oder spielen Fußball – andere wiederum besuchen auch unter der Woche ihre Familien. Oft mussten wir uns hier auch einfach nur um die zeitliche Koordination und Abstimmung kümmern.

#### Wie ist der Kontakt zu den Kolleginnen und Kollegen vor Ort?

Der Kontakt zu den Kolleginnen und Kollegen war gut und obwohl wir dort als Praktikantinnen gearbeitet haben, wurde – gerade auch im Umgang mit den Kindern – sehr darauf geachtet, dass wir als Autoritätsperson anerkannt werden. Manchmal waren die Absprachen vielleicht nicht ganz eindeutig, wodurch wir immer mal wieder in der Situation waren, nach Arbeit 'suchen' zu müssen. In der Regel sind wir aber bei Fragen immer auf offene Ohren gestoßen und konnten mit kollegialer Unterstützung rechnen. Hin und wieder haben wir uns auch außerhalb von St. Patrick's auf einen Wein getroffen, das war stets sehr unterhaltsam und angenehm.

#### Welche Erfahrungen haben Sie gesammelt, was ist in Ihrer Zeit auf Malta besonders aufgefallen?

Bemerkenswert ist, dass wir uns auch ohne Kenntnisse der Landessprache – dem Maltesischen, auch 'Malti' genannt – verständigen konnten. Vieles läuft dann eben über Beobachtung als eines der wichtigsten Werkzeuge einer Sozialarbeiterin, eines Sozialarbeiters, kombiniert mit der Reflexion. Natürlich gab es Sprachbarrieren, die wir überwinden mussten: Nicht alle Jungen sprechen gleichermaßen gutes Englisch, da sie bisher nicht die Möglichkeit hatten, die Sprache richtig zu erlernen. Manche Kinder und Jugendliche wollten sich, je nach Umstand oder Situation, auch nur in ihrer Muttersprache unterhalten. Und dennoch ist es uns gelungen, gerade auch durch Kommunikation und Gespräch eine Bindung zu den Jungen aufzubauen.

#### Fallen Ihnen Unterschiede im Sozialsystem auf, wenn ja, welche?

Es macht uns noch immer betroffen, dass es auf Malta nicht möglich ist, alle Kinder und Jugendliche in Obhut zu nehmen, die auf Hilfe angewiesen sind. Die Plätze reichen dafür einfach nicht aus, auch sieht die Regierung aktuell keine weitere Finanzierung vor. Selbst, wenn die Jungen noch so traumatisiert sind und in ihren Familien nicht gut behandelt werden, kann es sein, dass sie trotzdem keine Option auf Inobhutnahme haben – und stattdessen weiterhin mit ihren Eltern und Geschwistern unter einem Dach leben müssen. Das ist in Deutschland zum Glück anders.

#### Was nehmen Sie aus Ihrer Zeit im Ausland mit nach Hause?

Die Erinnerung und Freundschaft mit vielen wunderbaren Menschen.

## Besuch von Praxisstellen und der Partnerhochschule Maltepe-Universität in Istanbul

ISTANBUL



Prof. Dr. Luise Behringer,  
Professorin für Psychologie  
an der Abteilung Benediktbeuern

### In welcher Zeit waren Sie unterwegs?

Ich war in der Woche vom 17. bis 20. Mai in Istanbul.

### Was war der Anlass? Welche Institutionen oder Einrichtungen haben Sie in der Zeit besucht?

Anlass meines Aufenthaltes war der Besuch des Projektes SOYAC (Institut für auf der Straße lebende und arbeitende Kinder), das an der Fakultät für Psychologie an der Maltepe-Universität durchgeführt und von der Initiatorin und Psychologiedozentin Prof. Dr. Özden Bademci sowie ihren Kolleginnen Prof. Dr. Figen Karadayi und Ipek G. Pur geleitet wird. Dort absolvierte aktuell auch eine KSFH Studentin, Magdalena Döpke, ihr Praktikum. Darüber hinaus hatte ich Gelegenheit an der von SOYAC organisierten internationalen Konferenz ‚Attachment Styles, Trauma, Creative Arts & Mental Health of Children and Young People‘ teilzunehmen. Ein weiterer Bestandteil meines Aufenthaltes war mein Vortrag zum Thema ‚The German System of Early Child-

hood Prevention‘ an der Universität Maltepe. Zudem gab es ein Treffen mit Prof. Dr. Sevil Atauz, der Leitung des Studiengangs Soziale Arbeit, bei dem wir über die aktuellen Entwicklungen in der Türkei sowie soziale Problemlagen gesprochen haben.

### Wie waren die Tage aufgebaut? Gab es ein organisiertes Programm, an dem Sie teilgenommen haben? Was ist Ihnen besonders in Erinnerung?

Bei meinem Besuch von SOYAC hatte ich Gelegenheit an der Abschlussveranstaltung des aktuellen Projektes teilzunehmen, an dem Studierende der Psychologie, Erasmus-Studierende (Soziale Arbeit plus) aus Darmstadt sowie die KSFH-Studentin Magdalena Döpke beteiligt sind. In diesem Studienjahr fand das Projekt in Kooperation mit einer Schule statt, an der Studierende präventiv mit SchülerInnen arbeiteten, die kurz davor standen, von der Schule verwiesen zu werden. Studierende führten mit den betreffenden SchülerInnen Workshops durch, z. B. in Englisch, Fotografie, Kunst, Backen

oder Trommeln. Ziel war es, ihnen Möglichkeitsräume zu eröffnen, in denen sie Neues lernen, Selbstwirksamkeitserfahrungen machen und Anerkennung erfahren können. Zudem bildeten jeweils eine Schülerin, ein Schüler und eine Studentin, ein Student ein Tandem, das sich regelmäßig einmal wöchentlich trifft, um ein Gespräch zu führen. Bei der Abschlussveranstaltung präsentierten die SchülerInnen und Studierenden der Schulgemeinde, aber auch den VertreterInnen von Stadt und Universität zum einen die Ergebnisse ihrer Workshops und zum anderen berichteten die Tandems von ihren Erfahrungen. Es war sehr interessant und bewegend, wie sie erzählt haben, denn obwohl ich kein Wort verstanden habe, war deutlich die Tiefe ihrer Erfahrungen spürbar.

Da ich mich sowohl in meiner Praxis als auch in der Lehre mit Bindungstheorie und Bindungsforschung beschäftige, war es eine großartige Gelegenheit an der internationalen Konferenz teilzunehmen und mit Kolleginnen und Kollegen aus der Türkei und Großbritannien die Bedeutung sekundärer Bindungspersonen im Kindes- und Jugendalter zu diskutieren. Anschlussfähig an dieses Thema war mein Vortrag zu den Frühen Hilfen in Deutschland, den ich vor Studierenden der Sozialen Arbeit sowie der Psychologie gehalten habe. Interessant für mich war auch der Austausch mit einer Kollegin der Hochschule Darmstadt, die im Anschluss einen Vortrag zum Bildungssystem für Flüchtlinge der Stadt München gehalten hat. Sie war ebenfalls im Rahmen von Erasmus an der Maltepe Universität und besuchte Studierende ihres Studiengangs ‚Soziale Arbeit plus – Migration und Globalisierung‘. Zudem habe ich mich mit Prof. Sevil Atauz, der Leitung des Studiengangs Soziale Arbeit, die schon mehrmals an unserer Hochschule zu Gast war, getroffen. Bei unserem Gespräch haben wir über die aktuellen Entwicklungen in der Türkei gesprochen, die sich auch auf die Soziale

## staff mobility – teaching training



aus. Deshalb war auch das Projekt SOYAC für mich sehr beeindruckend, in dem sich Kolleginnen und Kollegen engagieren, um sowohl auf Notlagen zu reagieren als auch Studierenden eine praxisnahe Ausbildung zu ermöglichen. Da es an der Maltepe-Universität eine große Anzahl von Fakultäten gibt, können auch Studierende aus z. B. Kunst, Informatik, Architektur usw. daran mitwirken. Diese fakultätsübergreifenden Aktivitäten haben mich sehr begeistert.

### Inwiefern profitiert unsere Hochschule von dem Austausch? Bleibt eine Verbindung bestehen?

Die Kooperation mit den Fakultäten Soziale Arbeit und Psychologie besteht schon seit einigen Jahren. Die beiden Kolleginnen Prof. Dr. Özden Bademci und Prof. Dr. Sevil Atauz waren schon an unserer Hochschule, um über aktuelle Themen zu berichten. Es besteht ein Interesse, dass Studierende künftig auch an unserer Hochschule ein Erasmus-Semester verbringen können. Da an beiden Standorten der KSFH inzwischen ein englischsprachiges Lehrangebot besteht, wird sich dieser Austausch hoffentlich auch auf Studierendenebene fortsetzen.



Istanbul – Blick von der europäischen Seite (Nähe Galata Turm) über den Bosphorus nach Kadıköy (asiatische Seite)

Arbeit auswirken, da Leitungsstellen häufig neu besetzt werden und die MitarbeiterInnen der Universität oft mit neuen Personen ihre Kooperationen neu aufbauen müssen. Dies betrifft auch die KollegInnen von SOYAC.

### Gibt es Erfahrungen oder Anregungen, die Sie mit an die KSFH nehmen?

Istanbul ist auch eine Stadt voller Gegensätze und Ungleichzeitigkeiten, aus der man voller Eindrücke zurückkommt, ohne eine Universität oder Einrichtung besucht zu haben. Die in meinen Augen proble-

matischen politischen Entwicklungen, die systematische Zerstörung der Natur durch gigantische und unüberschaubare Großbauprojekte und gleichzeitig die Schönheit der historischen Gebäude und der Natur, der Humor und die Freundlichkeit der Menschen und vieles mehr wirken lange nach. Die politischen und städtebaulichen Entwicklungen in der Stadt und im Land sowie die Situation der Geflüchteten, die interessanterweise im Straßenbild im Vergleich zu 2014 kaum zu sehen sind, wirken sich auch auf die Soziale Arbeit

v. r. n. l.: Gemeinsames Abendessen mit Prof. Dr. Figen Karadayi, Prof. Dr. Ipek G. Pur (beide Maltepe University), Basak Özdemir (Hochschule Darmstadt), Prof. Dr. Özden Bademci (Maltepe University), Mutter von Figen Karadayi, Nasir Warfa PhD (Wolfson Institute of Preventive Medicine, London), Prof. Dr. Luise Behringer (KSFH München, Abt. Benediktbeuern),

## Besuch der Universidad Complutense de Madrid (UCM)

MADRID



Prof. Dr. Helga Zsolnay-Wildgruber, Professorin für Sozialarbeit und Sozialpädagogik an der Abteilung München

### In welcher Zeit waren Sie unterwegs?

Ich war im Mai fünf Tage in Madrid.

### Sie waren an der Universidad Complutense und dort auch in der Lehre?

Ja, ich war in diesen fünf Tagen an der UCM, an der ich auch schon mein Forschungssemester verbracht und das Projekt ‚Aula virtuell‘ mitgestaltet habe. Ich habe dort ein dreistündiges Seminar zu interkultureller Kompetenz in der Sozialen Arbeit gehalten, an dem 25 Studierende teilgenommen haben. Das Seminar war zweisprachig ausgelegt: meine Präsentation hielt ich in englischer Sprache, die anschließende Diskussion fand auf Spanisch statt. Gemeinsam haben wir eine Definition für Kultur hergeleitet, uns darüber ausgetauscht, ab wann wir das erste Mal erfahren haben, zu einer bestimmten Kultur zu gehören, haben verschiedene Kulturebenen definiert etc.

in Spanien zusammen: Viele Hochschulabgänger sind in ihrem eigenen Land zunächst arbeitslos und orientieren sich deswegen beruflich zunehmend im europäischen Ausland. Um eine Anstellung bei einem der größeren Konzerne zu finden, bedarf es interkultureller Kompetenzen.

### Was ist Ihnen als Dozentin in der Seminararbeit aufgefallen? Gibt es Unterschiede in der Art zu lehren?

Die Studierenden, so mein Eindruck, mussten sich zunächst an meine interaktive Vorgehensweise gewöhnen. Das ‚Einbeziehen‘ war den Studentinnen und Studenten zunächst merklich fremd, erst mit der Zeit öffneten sie sich und nahmen aktiv und motiviert am Unterricht teil. Seminare werden in Spanien noch mehrheitlich ‚frontal‘ abgehalten, spricht, der Dozierende redet, die Studierenden hören zu – das System ist noch sehr verschult. So wird die Super-

### Gibt es Erfahrungen oder Anregungen, die Sie mitnehmen?

Obwohl mir Spanien mittlerweile vertraut ist, bin ich trotzdem immer wieder erstaunt über die Kulturerfahrungen, die ich dort mache. Ich bewerte den internationalen Austausch als sehr bereichernd, nicht nur, weil ich schon immer sehr viel Spaß an anderen Sprachen habe, sondern weil mich die Gespräche und Eindrücke inspirieren und auch motivieren. Gleichzeitig bin ich, gerade im Hinblick auf die aktuelle wirtschaftliche Situation Spaniens, sehr dankbar dafür, dass wir ein Bildungssystem haben, für das unsere Studierenden keine hohen Studiengebühren zahlen müssen – und unser Arbeitsmarkt den Absolventinnen und Absolventen durchaus gute Perspektiven bietet. Ich habe erst im letzten Jahr miterlebt, wie die Universität in Madrid bestreikt wurde, wie Lehrbeauftragten gekündigt werden musste. Spanien ist in der traurigen Lage, seine klugen Köpfe ans Ausland zu verlieren.

### Inwiefern profitiert unsere Hochschule von dem Austausch? Bleibt eine Verbindung bestehen?

Ich pflege schon seit vielen Jahren einen regen Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen der Fakultät Soziale Arbeit und bin mir sicher, dass dieser Austausch weiter anhalten wird. Eventuell wird uns die Vizepräsidentin der Universidad Complutense de Madrid bald in München besuchen, leider müssen vorher allerdings noch die Formalitäten geklärt werden.

vision in Spanien auch anders definiert als bei uns, während ich als Dozentin in der Gestaltung und in der Methodik meiner Seminare frei bin, orientieren sich spanische Kolleginnen und Kollegen an einer Art ‚Manual‘, das den Aufbau im Detail vorgibt.



Regel Austausch und Interaktion im Seminar der Professorin

Bemerkenswert finde ich an der Stelle, dass an meinem Seminar nicht nur Studierende aus der Sozialen Arbeit, sondern auch Juristen und Chemiker teilgenommen haben. Das hängt sicher auch mit der derzeitigen Arbeitsmarktsituation

## Besuch der Eötvös Loránd University (ELTE) in Budapest und die University of West Hungary in Sorpron

BUDAPEST + SORPRON



Carolina Espitia Gascon, Projektmitarbeiterin BildungsausländerInnen, International Office

### Wo und an welcher Hochschule waren Sie?

Eötvös Loránd University (ELTE), Fakultät für Bildung und Erziehung in Budapest und die University of West Hungary in Sorpron, Ungarn.

### In welcher Zeit waren Sie unterwegs?

Vom 09.05. bis 11.05.2016

### Wie war die Woche aufgebaut? Gab es einen zeitlichen Ablauf, ein Programm, an dem Sie teilgenommen haben?

Zweck der STT Mobilität war es, die In-coming-Outgoing-Mobilität des Studiengangs Bildung und Erziehung im Kindesalter (B&E) zu besprechen, das heißt: einen ersten Kontakt mit der neuen Kooperationshochschule ELTE aufzunehmen; in den Kontakt mit der bereits existierenden Kooperationshochschule in Sopron zu intensivieren; Studienpäckchen für Erasmus-Incoming im Studiengang Bildung und Erziehung zu besprechen und Studienmöglichkeiten für KSFH-Outgoings an die ELTE zu vereinbaren.

An der ELTE war ich für einen Tag und hatte mehrere Termine. Zuerst traf ich mich mit der Erasmus-Koordinatorin, um das Studienpäckchen für Incoming-Studierende des Studiengangs B&E zu besprechen. Im Weiteren tauschten wir uns über die Studienmöglichkeiten auf Deutsch und auf Englisch an der ELTE aus. Danach fand ein zweiter Termin mit der Leiterin des Lehrstuhls Fremdsprachen statt, mit der ich über das KSFH-Studienprogramm sowie die Anerkennung von ECTS in Ungarn und an der KSFH und über das vorhandene Sprachniveau etc. gesprochen habe. Schließlich hatte ich einen dritten Termin mit der Dekanin der ELTE, die mir die Universität zeigte und die Geschichte der Fakultät erklärte. Am zweiten Tag fuhr ich von Budapest nach der University of West Hungary in Sorpron, wo ich am Nachmittag den Studierenden unsere Studienpäckchen des 2. und 4. Semesters präsentierte. Ich fand

es sehr spannend und es hat mir sehr gut gefallen, vor den Studierenden über das Programm zu sprechen, Fragen bzgl. der Erasmus-Mobilität, der KSFH usw. zu beantworten und meine persönliche Erfahrung als Erasmus-Incoming-Studentin an der KSFH mitzuteilen. Es ist mir, so nehme ich an, gelungen, Ängste abzubauen, Informationen zu vermitteln und dadurch die Mobilität zwischen der KSFH und Ungarn zu fördern. Am Abend erhielt ich einen Rundgang durch die Fakultät und konnte mit der Dekanin, der Erasmus-Koordinatorin und der Leiterin des Lehrstuhls Fremdsprache zu Abend essen. Beim Essen wurde ich unter anderem gefragt, ob München immer noch genauso sicher wie früher ist. Die Bilder der vielen ankommenden Flüchtlinge am München Hauptbahnhof hatten diese Frage hervorgerufen.

### Was nehmen Sie aus der Zeit dort für Ihre Arbeit hier an der KSFH mit?

Für meine Arbeit nehme ich den persönlichen Kontakt als einen sehr wichtigen Gewinn mit. Die Tage in Ungarn waren sehr bereichernd und werden sich ganz sicher positiv auf die Qualität der Kommunikation und Zusammenarbeit auswirken. Ein persönliches Treffen ermöglicht, wichtige Themen zu besprechen, sich kennenzulernen und noch etwas ist sehr wichtig: Kontakt mit einer neuen Kultur aufzunehmen. Im International Office sind Effektivität, Freundlichkeit und Interkulturalität wesentliche Aspekte.

### Welche Unterschiede sind Ihnen zwischen Ljubljana und Deutschland aufgefallen?

An der Universität in Ljubljana ist es für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter völlig normal, in Englisch zu kommunizieren. Für die Erasmusstudierende gibt es ein spezielles Programm und einen Beauftragten, der sich persönlich und individuell um die Studentinnen und Studenten kümmert. Neben den Pflichtveranstaltungen werden

monatlich Events organisiert, z. B. Besichtigungen von Höhlen, Fahrten nach Venedig etc.

### Welche Unterschiede sind Ihnen zu Ihrem Aufgabenbereich hier an der KSFH besonders aufgefallen?

Was den Studiengang Bildung und Erziehung im Kindesalter anbelangt, so gibt es einen Hauptunterschied: in Ungarn wird dieser Studiengang in zwei Studiengänge getrennt und zwar in ‚Pre-School Teacher Education‘ (Kindergarten) und in ‚Infant and Early Childhood Education‘ (Kindergarten). Das müssen wir intern kommunizieren, damit wir wissen, welche Praktikumsstelle die Studenten des jeweiligen Studiengangs benötigen. Noch ein Unterschied war, dass ELTE und die University of West Hungary bereits Module im Studiengang Bildung und Erziehung auf Englisch anbieten, ELTE sogar auch auf Deutsch.

### Würden Sie wieder teilnehmen?

Selbstverständlich. Für meine Arbeit ist so einen Austausch sogar notwendig.

staff mobility –  
teaching assignments

staff mobility –  
teaching training

Erasmus Staff Training Week  
an der University of Ljubljana

LJUBLJANA

Michaela Deiser,  
Sekretariat Praxis-Center  
Benediktbeuern



Gertrud Deiser,  
Sekretariat Weiter-  
bildungsmaster  
Soziale Arbeit



**Wo und an welcher Hochschule waren Sie?**  
Wir waren in der slowenischen Hauptstadt, in Ljubljana, und dort an der Universität.  
**In welcher Zeit waren Sie dort?**  
Vom 23. bis 27. Mai 2016.

**Wie war die Woche aufgebaut? Gab es einen zeitlichen Ablauf, ein Programm, an dem Sie teilgenommen haben?**

*Michaela Deiser:* Andrea Gavrilina hat uns im März für die ‚International Staff Training Week‘ angemeldet. Ab der Anmeldung hatten wir regen E-Mail-Kontakt mit der Organisatorin für diese Woche. Es gab ein festes Programm für diese Woche. Am Tag der Anreise fand am Abend ein erstes Kennenlernen mit kleinem Umtrunk statt.

die sie extra im Vorfeld zubereitet und mit nach Ljubljana gebracht haben. Die Atmosphäre war wirklich sehr nett und das Essen köstlich! Am Nachmittag fand dann der erste Workshop ‚Herausforderungen in der Berufsberatung im Hochschulbereich‘ statt. Für den Abend wurde uns eine zweistündige Stadtführung mit anschließender Bootsfahrt auf dem Fluss Ljubljanica angeboten, an der wir uns alle beteiligten. Ljubljana ist eine sehr sehenswerte Stadt. Am darauffolgenden Tag, dem Mittwoch, kam es dann zum ‚Speed-Dating‘, dieses Veranstaltungsformat war für uns besonders interessant, da wir hier direkte Vergleiche zu unserem Career Day an der

KSFH anstellen konnten. Das Speed-Dating fand auf einem Platz im Freien vor der Uni statt, hier standen sechs große Busse, in denen Studierende mit verschiedenen Arbeitgebern aus dem slowenischen Raum und aus der Hauptstadt spontan Kontaktdaten austauschen konnten – eben wie beim Speed Dating. Die interessierten Studierenden konnten

sich hier natürlich auch ausführlich informieren. An diesem Tag hatten wir mehrfach die Möglichkeit, uns und unsere Hochschule zu präsentieren und uns einen guten Überblick über die Angebote im europäischen Ausland zu verschaffen. Zudem haben wir viele interessante Kontakte geknüpft. Am Donnerstag fanden Workshops zum Careerservice statt. Uns fiel auf, dass der Careerservice an fast allen Hochschulen, die in der Woche vertreten waren, eine sehr große Rolle spielt. Am Abend wurden wir auf der Burg ‚Gostilna na Gradu‘ zu einem gemeinsamen Abendessen eingeladen.

**Was nehmen Sie aus dieser Woche für Ihre Arbeit an der KSFH mit? Welche Unterschiede sind Ihnen besonders aufgefallen?**

*Michaela Deiser:* Die Teilnehmer unserer Staff Week Gruppe waren alle sehr offen und jeder hat den anderen gut mitkommen lassen, somit fand ein guter und sehr netter Austausch innerhalb der Gruppe statt. In dieser Woche konnten wir viele neue Kontakte knüpfen. Zudem ist angedacht ein Skype-Treffen zum weiteren Austausch zu organisieren. Da es in der Woche im Schwerpunkt um Career-Arbeit an Hochschulen ging, kristallisierte sich auch bald heraus, wie sehr z. B. die Hochschulkarrierezentren bereits in Marketing investierten. Auch spielen in der Kommunikation Online-Services eine sehr große Rolle. Beispielsweise werden die Studierenden ermutigt, bereits während ihres Auslandsaufenthalts in diversen Blogs über ihre Erfahrungen zu schreiben. Es gibt auch spezielle Plattformen für Online-Workshops, wie etwa für Berufsberatungen, Tipps zur Bewerbung, usw. Wie auch wir, so hat fast jede Universität ein Online-Stellen und Praktikportal – und viele organisieren auch spezifische Veranstaltungen zum Thema Career Service wie bei uns der Career Day.

*Gertrud Deiser:* Auch andere Hochschulen laden zu solchen Karriere-Veranstaltungen relevante Arbeitgeber ein, für uns war es deswegen besonders spannend, uns über die Inhalte der Workshops auszutauschen, die parallel zum allgemeinen Programm abgehalten werden. An der Universität in Ljubljana ist es übrigens völlig normal und selbstverständlich – auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – auf Englisch miteinander zu reden. Und wie bereits gesagt, das Thema ‚Online‘ wird dort wirklich groß geschrieben: viele Infos sind nur online erhältlich, dafür werden eigens Apps programmiert, Beratungen und Tagungen laufen über Skype, es gibt verschiedenste Werbevideos, die auf Screens übertragen werden etc.

**Würden Sie wieder teilnehmen?**  
Auf alle Fälle!

Erasmus International Staff Week  
an der Universität in Verona

VERONA

Don-Anne Grünberger,  
Systemadministratorin,  
Abteilung München



Harald Schmid,  
Software  
Engineering,  
Abteilung München



**Wo und an welcher Hochschule waren Sie?**

*Harald Schmid:* Wir waren vom 23. bis 27. Mai 2016 an der Universität Verona (italienisch: Università degli Studi di Verona). Lisa Bonfante und ihre Kollegen aus dem International Office haben die ‚Erasmus International Staff Week‘ für 14 TeilnehmerInnen aus ganz Europa – Griechenland, Spanien, Frankreich, Lettland, Ungarn, Türkei, Tschechische Republik – organisiert. Wir waren drei TeilnehmerInnen aus Deutschland: wir beide und eine Kollege von der Technischen Universität Dresden.

**Wie war die Woche aufgebaut? Gab es einen zeitlichen Ablauf, ein Programm, an dem Sie teilgenommen haben?**

*Don-Anne Grünberger:* Frau Bonfante und ihre Kollegen haben für uns ein sehr interessantes und abwechslungsreiches Wochenprogramm vorbereitet. Am Montag ging es zunächst los mit der Anmeldung, dann erhielten wir mehrere Vorträge über die Universität Verona und das dortige International Office. Mittags waren wir gemeinsam in der Mensa und konnten uns so bereits ein wenig kennenlernen. Dienstags fand dann ein Vortrag über das ‚Communication Office‘ statt, zudem durften wir an einem italienischen Sprachkurs teilnehmen – ein paar wichtige Wörter sind auch tatsächlich hängengeblieben. Sehr schön waren der anschließende Rundgang an der Universität und die Stadtführung durch Verona am Abend. Am Mittwoch haben wir uns dann mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der dortigen IT-Abteilung getroffen, um uns über relevante Themen im Bereich der Hochschul-EDV zu unterhalten. Am nächsten Tag stellten die TeilnehmerInnen dann ihre jeweilige Hochschule vor

und so bot sich dann auch uns die Gelegenheit, um die KSFH mit ihren beiden Abteilungen in englischer Sprache vorzustellen. Nach einer Feedbackrunde am Freitag haben wir dann noch den ‚Giardino Giusti‘ besucht, einem wunderschönen Garten, der Ende des 15. Jahrhunderts angelegt wurde. Es war eine ausgewogene Woche, in der wir einerseits viel von der Universität, der Geschichte und den Abläufen einer anderen Hochschule und ihrer verschiedenen Abteilungen mitbekommen haben – und andererseits aber auch Zeit blieb, die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten, wie z. B. die Arena, den Balkon von Romeo und Julia und den Lamberti-Turm kennenzulernen.

**Was nehmen Sie aus der Zeit dort für Ihre Arbeit an der KSFH mit?**

*Harald Schmid:* Wir haben nicht nur die Möglichkeit gehabt, Kollegen und Kolleginnen aus anderen europäischen Universitäten und verschiedenen Fachabteilungen kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen, sondern auch Erfahrungen mit Ihnen auszutauschen. Es war sehr interessant, mehr über die Arbeit und die aktuellen Herausforderungen an anderen Universitäten zu erfahren.

**Welche Unterschiede sind Ihnen zu Ihrem Aufgabenbereich hier an der KSFH besonders aufgefallen?**

*Harald Schmid:* An der Universität Verona wird die IT-Abteilung in mehreren Gruppen aufgeteilt: Benutzersupport, Netzwerkverwaltung, Systemadministration, Softwareverwaltung usw. Dies hat den Vorteil, dass es für jeden Bereich eine Gruppe von Spezialisten gibt, die damit weniger Unterstützung von externen Firmen benötigen, weil

Spezialwissen im Haus gehalten werden kann. Der Nachteil allerdings ist, dass jede Gruppe von den anderen getrennt bleibt und es schwierig(er) ist, sich auszutauschen. Manchmal bleibt so das Wissen innerhalb der Gruppe und wird nicht weitergegeben. An der KSFH – aufgrund unserer Größe – haben wir in der IT-Abteilung ständig Kontakt miteinander. Wir tauschen Erfahrungen und Fachwissen aus, lösen unsere Probleme gemeinsam und helfen uns gegenseitig. Die Arbeit ist dadurch angenehm, die Umgebung familiär und wir lernen viel Neues dazu. Darüber hinaus haben wir im Laufe der Woche festgestellt, dass sich unsere Probleme bzw. Herausforderungen oft nicht wesentlich von denen anderer, größerer Universitäten unterscheiden, obwohl die KSFH eine relativ kleine Hochschule ist.

**Würden Sie wieder teilnehmen?**

*Don-Anne Grünberger:* Wenn ich nochmal die Gelegenheit bekomme, würde ich auf jeden Fall teilnehmen. Es war eine tolle Erfahrung und es hat mir viel Spaß gemacht. Außerdem könnte ich mir vorstellen, eine ähnliche Veranstaltung wie die International Staff Week bei uns in der KSFH zu organisieren. Es würde sicherlich unser internationales Image fördern. Auch weiten wir als MitarbeiterInnen innerhalb der KSFH unsere Blickwinkel, wenn wir mit Kolleginnen und Kollegen von anderen Hochschulen – auch aus ganz Europa – zusammen kommen.

staff mobility –  
teaching training



München | Do 09.03.2017

**Neues PflegeWISSEN nutzen: Aus der Hochschule für die Praxis I, Robot – I, Care. Möglichkeiten und Grenzen neuer Technologien in der Pflege**  
 Fachtagung für Pflegefachkräfte im Altenheim, Krankenhaus und in der Sozialstation, Leitungskräfte in der Pflege, Studierende und Auszubildende

Ob es sich um EDV-gestützte Dokumentationssysteme, neue Beatmungsmaschine oder gar Pflegeroboter handelt – Technologien sind zentraler und elementarer Bestandteil pflegerischer Arbeit. Gleichwohl ist Pflege als Beziehungs- und Berührungsbereich definiert, was den ausschließlichen Umgang mit anderen Menschen impliziert. Welche Potentiale und Grenzen im Mensch-Technik-Verhältnis stecken, soll im Rahmen des Fachtags ausgelotet und diskutiert werden.

**Programm** (Stand: August 2016)

- Vortrag 1: Technik und Pflege  
*Prof. Dr. Manfred Hülsken-Giesler*,  
 Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar
- Vortrag 2: Körper, Technik, Grenzen. Kritische Anthropologie am Beispiel der Transplantationsmedizin  
*Prof. Dr. Alexandra Manzei*, Universität Augsburg
- Forum 1: MEESTAR – ein Modell angewandter Ethik im Bereich assistiver Technologien  
*Prof. Dr. Arne Manzeschke*,  
 Evangelische Hochschule Nürnberg
- Forum 2: Technik in der ambulanten Pflege  
*Sabine Erbschwendtner, M.Sc.*,  
 Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar
- Vortrag 3: IT: z. B. IT-basierte Dokumentation/ Elektronische Akten oder ist die Pflege eHealth-fähig?  
*Prof. Dr. Daniel Flemming*, KSFH München
- Ort: Hochschulstandort München

München | Mi/Do 15.-16.03.2017

**1. Ökumenischer Kongress der Seelsorgenden im Krankenhaus und Gesundheitswesen**

Mit diesem Kongress in München wollen die evangelische und die katholische Kirche ihre Präsenz und ihr Engagement im Bereich der Krankenseelsorge und der Seelsorge im Gesundheitswesen reflektieren und wissenschaftlich vertiefen. Das Thema dieses Kongresses wurde bewusst aus der Bibel gewählt und gibt den Auftrag wieder, den die Seelsorge im Alltag nur vernetzt weiterentwickeln kann. Dabei wollen die SeelsorgerInnen gemeinsam über Praxis und Zukunft der Kranken(haus)seelsorge und Seelsorge im Gesundheitswesen diskutieren und den Dialog mit Wissenschaft und Forschung intensivieren. Hierzu soll zum einen der notwendige multiprofessionelle Austausch gepflegt wie auch der aktuelle Sachstand in Diskussion gebracht werden.

**Eröffnung am Mittwoch, 15. März 2017:**

- Ort: Klinikum rechts der Isar, Einsteinstraße 5, München – Hörsaal A
- Impulsreferat: Seelsorge als wesentlicher Beitrag in der Begleitung von Kranken und Sterbenden
- Podiumsdiskussion:  
*Reinhard Kardinal Marx*, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz  
*Heinrich Bedford-Strohm*, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland  
*Hermann Gröhe*, Bundesgesundheitsminister  
*Melanie Huml*, Bayerische Staatsministerin für Gesundheit und Pflege  
*Prof. Dr. Hermann Sollfrank*, Präsident der KSFH
- Grußworte:

**Workshops ab Donnerstag, 16. März 2017:**

Hochschulstandort München  
<http://www.kongress2017.de>

Neuberufungen (bis Oktober 2016)  
**Lehre**



**Dr. Renate Heese**, Abteilung München, ist seit November 2015 als Lehrkraft für besondere Aufgaben im Fachbereich Pflege tätig. Sie studierte Erziehungswissenschaften, Psychologie und Soziologie an der Fernuniversität (FU) in Hagen und promovierte 2014 zum Thema Lernberatung an Hochschulen. Vor ihrer akademischen Laufbahn war sie als Kranken- und Unterrichtschwester tätig. Während ihres Studiums arbeitete sie in der Forschung und Weiterbildung unter anderem am MPI für Psychiatrie und LMU. Nach ihrem Studium leitete sie an der TUM das Fernstudienzentrum der FU in Hagen und war als Projektleitung für das BMBF-Projekt ‚Aufstieg durch Bildung: Offene Hochschule‘ an der HM tätig. Renate Heese engagiert sich im Sachausschuss Asyl und Flucht der Erzdiözese, ist Gutachterin und Lehrbeauftragte. Sie ist an allen Bildungs- und Pflege Themen interessiert und schaut gerne zur Beantwortung aktueller Fragen über Disziplin-, Institutions- und Ländergrenzen hinaus.



**Tanja Kleibl** ist seit Oktober 2016 in Vertretung (50%) von Andrea Dischler, Inhaberin der Professur für Soziale Arbeit. Von 1994-1998 studierte sie Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Internationale Soziale Arbeit (FH) an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU). Nach ihrem Studium war Tanja Kleibl 13 Jahre hauptsächlich in der Entwicklungszusammenarbeit in Mosambik und Äthiopien tätig und leitete ab August 2011 das globale Menschenrechtsprogramm der Caritas Irland (Trocaire). 2013 kehrte sie zurück nach Deutschland und war zunächst als Lehrkraft für besondere Aufgaben an der KU tätig. Parallel promovierte sie im Bereich der Politischen Soziologie zu dem Thema postkoloniale Zivilgesellschaft in Afrika. Die Datenerhebung und Analyse stützte sich auf den Ansatz der ‚Situational Analysis‘ nach Adele Clark und wurde in Mosambik durchgeführt. Tanja Kleibl ist aktuell auch als Beraterin im Bereich Zivilgesellschaft und Menschenrechte vor allem für Misereor tätig, und engagiert sich entwicklungspolitisch in verschiedenen Vereinen und Initiativen. Ihr Forschungsinteresse bewegt sich im Themenfeld Zivilgesellschaft, Soziale Bewegungen und Transformation.

Verwaltung (bis Oktober 2016)

**VERWALTUNGSMITARBEITERINNEN UND -MITARBEITER**

- **Jutta Eisenschenk**, 01.07.2016, Fachbereichsreferentin Soziale Arbeit (+ EPZ), Abteilung München
- **Dr. Christoph Ellßel**, 01.05.2016, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«
- **Christine Geissler**, 01.08.2016, Studiengangskordinatorin des Masterstudiengangs ‚Suchthilfe/Suchttherapie‘
- **Maria Häring**, 01.07.2016, Fachbereichsreferentin ‚Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit‘, Abteilung Benediktbeuern
- **Agnes Kottmair**, 01.07.2016, Fachbereichsreferentin für das Projekt BEFAS, Abteilung München
- **Johannes Lange**, 01.05.2016, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsmanagement
- **Corinna Lindner**, 15.05.2016, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Verbundprojekt ‚Schule für Alle‘
- **Carola Nick**, 01.10.2016, Referentin für das Praxis-Center München mit Schwerpunkt Pflege, Abteilung München
- **Julia Wiesinger**, 15.05.2016, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt ‚Qualitätsbedingungen von Fachberatung Kindertagespflege‘
- **Claudia Wintergerst**, 01.04.2016, Referentin im Bereich Finanzen, Abteilung München



**Katholische  
Stiftungsfachhochschule  
München**

University of Applied Sciences

**Katholische  
Stiftungsfachhochschule  
München**

Abteilung München  
Preysingstraße 83  
81667 München  
Telefon 089-48092-1271  
Telefax 089-48092-1900

Abteilung Benediktbeuern  
Don-Bosco-Straße 1  
83671 Benediktbeuern  
Telefon 08857-88-501  
Telefax 08857-88-599

#### Impressum

Herausgeber:  
Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank  
(Vi.S.d.P.)

Verantwortliche Redaktion:  
Sibylle Thiede

Weitere Autoren:  
Dr. Christoph Ellßel  
Michaela Hofbauer  
Nicola Holzapfel  
Ivonne Rammoser  
Prof. Dr. Birgit Schaufler

Bildmaterial:  
Ferdinand Heide Architekt BDA,  
fotolia.com, KSFH (Prof. Dr. Luise Behringer,  
Jens Bruchhaus, Michaela Deiser,  
Michael Ingenweyen, Prof. Dr. Bernhard  
Lemaire, Sibylle Thiede, Prof. Dr. Helga  
Zsolnay-Wildgruber), Panthermedia,  
photocase.de, Sinan Denemec

Gestaltung:  
[www.leporello-company.de](http://www.leporello-company.de)

Druck:  
Don Bosco Druck & Design

Anschrift der Redaktion:  
Katholische Stiftungsfachhochschule  
München  
Sibylle Thiede  
Preysingstraße 83  
81667 München  
[sibylle.thiede@ksfh.de](mailto:sibylle.thiede@ksfh.de)